

Michael Löwy

Rosa Luxemburg:



Der zündende Funke der Revolution

Michael Löwy
Rosa Luxemburg:
Der zündende Funke der Revolution

Michael Löwy ist ein marxistischer Soziologe und Philosoph. 1938 als Kind jüdischer Eltern geboren, die aus Wien nach Brasilien geflohen waren, studierte er Sozialwissenschaften in São Paulo und siedelte 1961 nach Paris über. Seit 1977 arbeitet Michael Löwy als Forschungsdirektor am Centre national de la recherche scientifique (CNRS) und an der École des hautes études en sciences sociales (EHESS).

Der Übersetzer:

Arno Münster ist emeritierter Professor an der Universität Amiens in Frankreich und Autor zur Philosophie- und Literaturgeschichte.

Michael Löwy
Rosa Luxemburg:
Der zündende Funke der Revolution

Aus dem Französischen von Arno Münster

Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung

VSA: Verlag Hamburg

Die französische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Rosa Luxemburg. L'étincelle incendiaire« im Verlag Le Temps des Cerises, Montreuil, 2018.

Die Schriften und Briefe von Rosa Luxemburg sind, wenn nicht anders vermerkt, nach den »Gesammelten Werken« (abgekürzt GW) und »Gesammelten Briefen« (abgekürzt GB) zitiert, die vom Karl Dietz Verlag Berlin herausgegeben werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons License oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© der deutschsprachigen Übersetzung:

VSA: Verlag 2020, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Rosa Luxemburg und August Bebel, 1904 (VSA: Archiv)

Druck- und Buchbinderarbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96488-029-1

Inhalt

Vorwort	7
Die methodologische Bedeutung der Aussage »Sozialismus oder Barbarei«	10
Rosa Luxemburg oder der Kommunismus des 21. Jahrhunderts	22
1. Internationalismus	22
2. Für eine offene Geschichtsauffassung	25
3. Die Demokratie im Sozialismus	28
4. Der Kommunismus und die Kommunen der Naturvölker	29
Der Funke entzündet sich in der Aktion: Die Philosophie der Praxis im Denken von Rosa Luxemburg	39
Der »Hammerschlag der Revolution«. Rosa Luxemburgs Kritik der bürgerlichen Revolution	55
Zur Dialektik des bürgerlichen Staates	56
Die Widersprüche der bürgerlichen Demokratie: Militarismus und Kolonialismus	62
Demokratie und politische Machtergreifung: der Hammerschlag der Revolution	66
Sozialistische Demokratie und bürgerliche Demokratie (1918) ...	71
Georges Haupt, ein Internationalist unter dem leuchtenden Stern von Rosa Luxemburg	73
Rosa Luxemburg und Trotzki	84
Anmerkungen zu Georg Lukács und Rosa Luxemburg	96
Ideologie und Erkenntnis bei Rosa Luxemburg: Zur Beziehung von Marxismus und Positivismus in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914	115
Anhang: Rosa Luxemburg über Karl Marx	133

Vorwort

Dieses Buch ist alles andere als eine systematische Studie des Werks von Rosa Luxemburg und noch weniger eine intellektuelle Biografie. Es gibt bereits mehrere Studien, die dieses Ziel verfolgten. Die beste bleibt meines Erachtens jene von Paul Frölich (*Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat*), die auf Deutsch während des Exils des Autors in Frankreich 1939 und in französischer Übersetzung 1965 im Verlag von François Maspero in der von Georges Haupt herausgegebenen Reihe »Bibliothèque Socialiste« veröffentlicht wurde. Bescheidener ausgedrückt ist das vorliegende Buch eine Zusammenstellung bereits veröffentlichter Essays, die einzelne bekannte oder noch unbekannte Aspekte des Denkens von Rosa Luxemburg erhelten bzw. neu belichten. Mehrere meiner hier zusammengetragenen Artikel untersuchen die philosophische Dimension ihrer Schriften.

Nun war die Gründerin des Spartakusbundes zwar keine Philosophiestudentin und ihre Polen gewidmete Doktorarbeit fiel ganz in den Bereich der Wirtschaftswissenschaften. Die Philosophie ist jedoch eine viel zu ernste Angelegenheit, um sie ausschließlich den »Spezialisten« und Besitzern von Universitätsdiplomen zu überlassen; schließlich waren einige der bedeutendsten marxistischen Philosophen des 20. Jahrhunderts, wie Antonio Gramsci, auch keine »Berufsphilosophen« ... Wir sind der Überzeugung, dass das Werk von Rosa Luxemburg die Geschichtsphilosophie, die politische Philosophie und die marxistische Erkenntnistheorie in einmaliger Weise bereichert hat.

Der Autor dieses Buches macht keinerlei Hehl aus seiner persönlichen Sympathie, seiner Bewunderung und seinem Engagement für die Ideen von Rosa Luxemburg. Dies schließt jedoch in bestimmten Fällen nicht eine kritische Distanz aus. So habe ich in einigen meiner anderen Bücher – z.B. in dem Nachwort zu der Anthologie *Les marxistes et la question nationale 1848-1914* (»Die Marxisten und die nationale Frage«), die in Zusammenarbeit mit Georges Haupt und Claudie Weill 1974 veröffentlicht wurde, darauf hingewiesen, mit ihrer Weigerung, das Selbstbestimmungsrecht der Völker anzuerkennen, nicht einverstanden zu sein. Und in einigen anderen Artikeln des vorliegenden Buches wird auch ihre vor 1914 formulierte

Vision vom unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus infrage gestellt. Dies müsste nun auch noch um die Feststellung ergänzt werden, dass trotz ihrer Sensibilität für die Fragen der Natur und ihrer Empathie für die Qualen der Tiere die Umweltproblematik als globales Problem der Politik in ihrem Werk keine Rolle spielt; dies gilt übrigens auch für viele andere marxistische Autoren dieser Epoche.

Dennoch bin ich der festen Überzeugung, dass die Wiederentdeckung von Rosa Luxemburg für die Erneuerung des Marxismus in unserer Epoche unerlässlich ist. Ihre Ideen sind in vielerlei Hinsicht wichtig, ja geradezu *unverzichtbar* für das Nachdenken über die Gegenwart und die Zukunft des Kommunismus. Bei den folgenden Ausführungen geht es mir vor allem darum, die Bedeutung, Schlüssigkeit, die große Schärfe ihrer Sicht und ihrer Anschauungen sowie die *Aktualität* ihrer Schriften über den Sozialismus, die Demokratie, den Imperialismus, die Kolonialvölker, die Verzweigungen der Geschichte, die Dialektik von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und gesellschaftlichem Engagement herauszustellen. Künftige Generationen von Sozialisten und Kommunisten werden ohne Zweifel noch weitere Aspekte dieses Kulturschatzes entdecken, den ihr Werk darstellt.

Einige persönliche Anmerkungen könnten die Leserinnen und Leser eventuell interessieren: Ich habe Rosa Luxemburgs Schriften als 16-Jähriger in Brasilien entdeckt. Ein Freund hatte mir ihre Bücher *Sozialreform oder Revolution?* und *Zur russischen Revolution* ausgeliehen. Kurz darauf konnte ich anlässlich einer Reise nach Frankreich ihre im Pariser Verlag »Spartacus« veröffentlichten Schriften erwerben. Zusätzlich besaß meine Mutter einen in den 1920er Jahren in Wien erschienenen Band mit einer Auswahl ihrer *Briefe aus dem Gefängnis*. Dies markierte, um mit Walter Benjamin zu sprechen, so etwas wie eine »profane Illumination« und den Beginn einer leidenschaftlichen Beziehung zu ihrer Person, ihrem Werdegang, ihrem zutiefst menschlichen Charakter, ihrer politischen Radikalität, ihrem Martyrium und – last but not least – zu ihrem damit untrennbar verbundenen revolutionären, libertären und demokratischen Denken. So wurde ich – und bin ich auch noch einige Jahrzehnte später – eine Art »Luxemburgist«. Ihr ständig sich weiter entwickelndes Denken sträubt sich gegen jegliche Fixierung in Form einer starren Doktrin.

Als Jugendlicher war ich auch Mitglied einer kleinen brasilianischen politischen Organisation, der »Unabhängigen Sozialistischen Liga« (L.S.I.), die an ihren besten Tagen 15 Mitglieder hatte und deren einzige historische, theoretische und politische Bezugsperson Rosa Luxemburg darstellte. Ihre Begründer waren u.a. Herminio Sachetta, ein mutiger Veteran und ehemaliger führender Repräsentant der »Kommunistischen Partei Brasiliens« (P.C.B.) und später auch der »Revolutionären Sozialistischen Partei« (P.S.R.) (IV. Internationale), sowie zwei junge jüdische marxistische Intellektuelle namens Paul Singer und Mauricio Tragtenberg, von denen ich sehr viel gelernt habe.

Nachdem ich 1961 Brasilien verlassen hatte, um in Paris bei Lucien Goldmann, einem etwas kritischeren Bewunderer der Autorin der *Junius-Broschüre*, über das Thema »Die Revolutionstheorie des jungen Marx« zu promovieren, hatte ich mir fest vorgenommen, eine Neulektüre von Marx' Schriften aus der Perspektive von Rosa Luxemburg in die Wege zu leiten, die sich auf ihre politische Idee der revolutionären Selbstemanzipation des Proletariats fokussierte. Diese Forschungen habe ich in den 1970er Jahren in Zusammenarbeit mit einem anderen Fan von »Rosa« (wie wir sie unter Freunden nannten), d.h. mit dem Historiker und Internationalisten Georges Haupt, fortgeführt. Die Forschungen zu Luxemburg, die ich in den darauf folgenden Jahrzehnten veröffentlicht habe, sind bezüglich ihres Erkenntnisinteresses, ihrer Originalität und ihrer wissenschaftlichen und politischen Qualität sehr unterschiedlich ausgefallen. Für diesen Band habe ich daher nur jene älteren (wenige) oder neueren (die Mehrzahl) Beiträge ausgewählt, die mir immer noch aktuell zu sein scheinen.

Im Laufe der Jahre habe ich noch eine ganze Reihe anderer großer Persönlichkeiten – in fröhlicher Regellosigkeit – in mein persönliches Panthéon aufgenommen: Lukács, Lucien Goldmann, Che Guevara, Leo Trotzki, André Breton, Franz Kafka, Ernst Bloch, Walter Benjamin und José Carlos Mariategui. Aber die (von Wuchs) kleine polnisch-jüdisch-deutsche Revolutionärin, die hinkte und einen steifen Nacken hatte, die zugleich sanft und unverschämt, brillant und schüchtern war, ist der am stärksten leuchtende Stern in dieser Konstellation.

Die methodologische Bedeutung der Aussage »Sozialismus oder Barbarei«

Ist der Sozialismus das unvermeidliche und notwendige Produkt der geschichtlich-ökonomisch bestimmten Entwicklung oder ist er nur eine rein moralische Option, d.h. ein Ideal der Gerechtigkeit und der Freiheit? Dieses »Dilemma der Ohnmacht« im Spannungsverhältnis zwischen dem »Fatalismus der reinen Gesetze« und der »Ethik der reinen Gesinnung«¹ war das Dilemma der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Es wurde jedoch – im dialektischen Sinn des Wortes »Aufheben« – von Rosa Luxemburg durch die Formulierung ihrer berühmt gewordenen Aussage »Sozialismus oder Barbarei« in der *Junius-Broschüre*² des Jahres 1915 überwunden. So gesehen hatte Paul Frölich völlig Recht mit seiner Bemerkung, dass diese Schrift (wie groß auch immer ihre von Lenin kritisierten Fehler und Mängel waren) »mehr als ein historisches Dokument, ein Ariadnefaden in den Wirren der Gegenwart«³ ist.

Wir verfolgen nun die Absicht, die Grundzüge der methodologischen Bedeutung dieser Aussage herauszuarbeiten, eine Bedeutung, die, so scheint uns, zentral ist für das marxistische Denken, jedoch nicht immer genügend begriffen und gewürdigt wurde.

Nach Eduard Bernstein hat der Sozialismus – gemäß seiner »Revision« des Marxismus in dem Buch *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* (1899)⁴ – keine

¹ Vgl. Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik*, Berlin 1923, S. 64.

² Die *Junius-Broschüre* von Rosa Luxemburg, auch bekannt unter dem Namen *Die Krise der Sozialdemokratie*, ist unter dem Pseudonym »Junius« 1915 verbreitet worden. Siehe: Rosa Luxemburg: *Die Krise der Sozialdemokratie* [Die »Junius«-Broschüre] (1916), GW, Bd. 4 (6. überarb. Aufl.), Berlin 2000, S. 51-164. Im weiteren Verlauf des Textes ist entweder von der *Junius-Broschüre* oder von *Die Krise der Sozialdemokratie* die Rede (Anm. d. Übers.).

³ Paul Frölich, *Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat*, Berlin 1949, S. 263.

⁴ Vgl. Eduard Bernstein, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Berlin 1899.

objektiven, materiellen Wurzeln in den Widersprüchen des Kapitalismus und dem Klassenkampf (also jenen Phänomenen, deren Widerlegung das zentrale Anliegen seines Buches ist). Deshalb sucht er für ihn ein anderes Fundament, das nur ethisch sein kann, d.h. in den ewig gültigen Prinzipien der Moral, des Rechts und der Justiz begründet liegt.

Genau in diesem Sinne ist das allerletzte Kapitel (»Kant wider Cant«) in seinem Buch zu verstehen, in dem er Kant dem »Materialismus« und der »Verachtung des Ideals« der offiziellen sozialdemokratischen Doktrin gegenüberstellt. Diese Moral sei selbstverständlich unhistorisch und schwebe sozusagen über allen sozialen Klassen.

Für Bernstein ist »Kants erhabene Sittenlehre« die »Grundlage des ewigen und allgemein-menschlichen Handelns«; sie als den Ausdruck von etwas so Ordinärem und Vulgärem anzusehen wie dem Klasseninteresse der Bourgeoisie, ist seiner Ansicht nach eine »Tollheit«.⁵

In ihrem Buch *Sozialreform oder Revolution* (1899) antwortet Rosa Luxemburg dem »Vater des Revisionismus« mit einer leidenschaftlichen und rigorosen Demonstration des zutiefst widersprüchlichen Charakters der Entwicklung des Kapitalismus. Der Sozialismus sei das Ergebnis einer ökonomischen Notwendigkeit und nicht des »Prinzips der Gerechtigkeit«, »diesem alten, seit Jahrtausenden von allen Weltverbesserern in Ermangelung sicherer geschichtlicher Beförderungsmittel gerittenen Renner, bei der klapprigen Rosinante, auf der alle Don Quichottes der Geschichte zur großen Weltreform hinausritten, um schließlich nichts andres heimzubringen als ein blaues Auge«.⁶ Gleichwohl entgeht Luxemburg in ihrem Bemühen, diesen Standpunkt weiter zu erhärten, nicht der Versuchung des revolutionären Fatalismus. Beispielsweise indem sie im ersten Kapitel ihrer Anti-Bernstein-Schrift darauf insistiert, dass die »wachsende Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft (...) ihren Untergang zu unvermeidlichem Ergebnis macht«,⁷ der Zusammenbruch des kapitalis-

⁵ Eduard Bernstein, *Dokumente des Sozialismus. Hefte für Geschichte, Urkunden und Bibliographie des Sozialismus*, Bd. 3, Stuttgart 1903, S. 487.

⁶ Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution? Mit dem Anhang: Miliz und Militarismus*, in: *GW 1.1*, Berlin (DDR) 1979, S. 421.

⁷ Ebd., S. 375.

tischen Systems die unvermeidliche Folge seiner unlösbaren Widersprüche und das Klassenbewusstsein des Proletariats nichts anderes sei als der »geistige Widerschein der sich immer mehr zuspitzenden Widersprüche des Kapitalismus und seines bevorstehenden Untergangs«. ⁸ Gewiss beharrt sie in diesem äußerst stark von Determinismus geprägten Buch darauf, dass die Taktik der Sozialdemokratie weniger darin bestehe, die Entwicklung der Antagonismen »abzuwarten« als die »Richtung der Entwicklung« zu erkennen und »im politischen Kampfe ihre Konsequenzen auf die Spitze« zu treiben. ⁹

Dies ist allerdings noch lange nicht die Lösung des Problems, insofern als sie von der Annahme ausgeht, dass es letztendlich nur eine einzig mögliche Richtung gibt, nämlich »die Entwicklungstendenz«. Die bewusste Aktion der Sozialdemokratie sei daher in einem bestimmten Sinn nur eine »Hilfsaktion«, d.h. die »Verstärkung« eines auf jeden Fall objektiv notwendigen und unvermeidlichen Prozesses.

Ist der »optimistische Fatalismus« für Rosa Luxemburg im Jahr 1899 eine große Versuchung, so ist er umgekehrt für Karl Kautsky geradezu der Schwerpunkt seiner Weltanschauung. Kautskys Denken ist das Produkt der gelungenen Verschmelzung der aufklärerischen Fortschrittsmetaphysik, des sozial-darwinistischen Evolutionismus ¹⁰ und eines pseudo-»marxistisch-orthodoxen« Determinismus. Die unglaubliche Anziehungskraft dieses Amalgams für die deutsche Sozialdemokratie, die dazu führte, dass Kautsky der ideologische »Papst« der Partei und der II. Internationale wurde, erklärt sich nicht nur durch das unbestrittene Talent des Autors, sondern auch durch die besondere historische Konstellation gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in einem Zeitraum, in dem die Sozial-

⁸ Ebd., S. 377.

⁹ Ebd., S. 404.

¹⁰ Kautsky war in seiner Jugend ein begeisterter Schüler von Darwin. Noch in seinem letzten Buch *Die materialistische Geschichtsauffassung* (Berlin 1927) erklärt er es als sein Ziel, die der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Evolution gemeinsamen Gesetze aufzufinden. Vgl. Erich Matthias, Kautsky und der Kautskyanismus: die Funktion der Ideologie in der deutschen Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkriege, in: *Marxismusstudien*. Zweite Folge, hrsg. von Iring Fetscher, Tübingen 1956, S. 153.

demokratie in einer außerordentlichen Beständigkeit sowohl Mitglieder als auch Wählerstimmen gewann.

Dies wiederum hatte zur Folge, dass für Kautsky die Problematik der revolutionären Initiative zugunsten jener der »ehernen Gesetze« verschwindet, die »die notwendige Veränderung der Gesellschaft bestimmen«. So stützt er sich in seinem wichtigsten Buch *Der Weg zur Macht* (1909) sehr stark auf das Argument, die »proletarische Revolution« sei ebenso »unaufhaltsam« und »unvermeidlich«, »wie die stete Ausbreitung des Kapitalismus notwendigerweise und unaufhaltsam vor sich gehe«. ¹¹ Und dies bringt ihn zu jener erstaunlichen Schlussfolgerung, zu jener bedeutenden und klaren Aussage, die in bewundernswerter Weise seine »abwartende« Zukunftserwartung an die Geschichte, seinen Attentismus, auf einen Nenner bringt: »Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre, nicht aber eine Revolutionen machende Partei. Wir wissen, dass unsere Ziele nur durch eine Revolution erreicht werden können, wir wissen aber auch, dass es ebensowenig in unserer Macht steht, diese Revolution zu machen, als in der unserer Gegner, sie zu verhindern. Es fällt uns daher auch gar nicht ein, eine Revolution anstiften oder vorbereiten zu wollen.« ¹²

Im Gefolge der Russischen Revolution von 1905 beginnt Rosa Luxemburg politisch zu Kautsky auf Distanz zu gehen und mehr und mehr jene »starre, fatalistische« Konzeption des Marxismus zu kritisieren, die darin bestehe, »daß wir mit verschränkten Armen zusehen, bis sie [die geschichtliche Dialektik, Anm. d. Ü.] uns reife Früchte bringt«. ¹³ Im Zeitraum zwischen 1909 und 1913 ist ihre Polemik gegen Kautsky anlässlich des »Massenstreiks« eine Illustration der Streitigkeiten und Auseinandersetzungen innerhalb des orthodox-marxistischen Flügels der deutschen Sozialdemokratie. Luxemburgs Kritik zielt vor allem auf den rein parlamentarischen Charakter der von Kautsky verfochtenen »Ermattungsstrategie«. Aber im

¹¹ Karl Kautsky, *Der Weg zur Macht*, Berlin 1909, S. 8. Vgl. auch das von Kautsky gemeinsam mit Eduard Bernstein verfasste *Erfurter Programm* der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) (1891), in dem der Sozialismus als »naturnotwendiges Ziel« und Ergebnis einer »Naturnotwendigkeit« definiert wird.

¹² Kautsky, *Der Weg zur Macht*, S. 44.

¹³ Rosa Luxemburg, Rede auf dem Stuttgarter Kongress der Sozialistischen Internationale vom August 1907, in: GW 2, Berlin (DDR) 1972, S. 237.

Grunde genommen betrifft diese Kritik insgesamt den »passiven Radikalismus« (dixit Pannekoek¹⁴) Kautskys und dessen pseudo-revolutionären Fatalismus. Gegen diese Theorie des »Abwartens«, deren politisches Credo der unerschütterliche Glaube an den »unvermeidlichen« parlamentarischen Wahlsieg war, setzt Luxemburg ihre auf das Prinzip der bewussten Intervention gegründete Strategie des Massenstreiks: »Die Sozialdemokratie ist die aufgeklärteste, klassenbewußteste Vorhut des Proletariats. Sie kann und darf nicht mit verschränkten Armen fatalistisch auf den Eintritt der »revolutionären Situation« warten, darauf warten, daß jene spontane Volksbewegung vom Himmel fällt. Im Gegenteil, sie muß, wie immer, der Entwicklung der Dinge vorausseilen, sie zu beschleunigen suchen.«¹⁵

Dennoch kam es bis 1914 noch zu keinem vollständigen Bruch mit Kautsky und seinem »sozialistischen Fatalismus«. Wie die obige zitierte Passage zeigt, geht es für Luxemburg vornehmlich um die »Entwicklung der Dinge«, die es zu »beschleunigen« gilt. Es bedurfte der Katastrophe vom 4. August 1914, der beschämenden Kapitulation der deutschen Sozialdemokratie vor der Kriegspolitik des Kaisers Wilhelm II., der Spaltung der Internationale und der Disziplinierung der proletarischen Massen durch das »Erster Weltkrieg« genannte Massaker der »Klassenbrüder«, um Luxemburgs tief verwurzelten Glauben an den notwendigen und »unvermeidlichen« Sieg des Sozialismus zu erschüttern. Im Gefolge dieses Traumas gebraucht Rosa Luxemburg zum ersten Mal in ihrer *Junius-Broschüre* (1915) die sowohl theoretisch als auch politisch erstaunlich revolutionäre Formel »Sozialismus oder Barbarei«.

Dies bedeutet nichts anderes, als dass es nunmehr keine einzige »Entwicklungsrichtung«, keinen einzigen »Sinn der Entwicklung« mehr gibt, sondern mehrere. Und die Rolle des von der Partei geführten Proletariats besteht nicht mehr darin, diesen historischen Prozess zu unterstützen, zu »verkürzen« oder zu »beschleunigen«, sondern darin, ihn auszulösen:

¹⁴ Anton Pannekoek, Massenaktion und Revolution, Die Neue Zeit, 30. Jg., 2. Band, 1912

¹⁵ Rosa Luxemburg, Massenpartei, Streik und Gewerkschaften, GW 2, S. 146.

»Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken. Aber sie machen sie selbst. [...] (Der) endgültige Sieg des sozialistischen Proletariats [...] kann nimmermehr vollbracht werden, wenn aus all dem von der Entwicklung zusammengetragenen Stoff der materiellen Vorbedingungen nicht der zündende Funke des bewussten Willens der großen Volksmasse aufspringt. [...] Friedrich Engels sagt einmal: Die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma, entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. [...] Wir stehen also heute, genau wie Friedrich Engels vor einem Menschenalter, vor vierzig Jahren, voraussagte, vor der Wahl: entweder Triumph des Imperialismus und Untergang jeglicher Kultur, wie im alten Rom, Entvölkerung, Verödung, Degeneration, ein großer Friedhof; oder Sieg des Sozialismus, d.h. der bewußten Kampfaktion des internationalen Proletariats gegen den Imperialismus und seine Methode: den Krieg. Dies ist ein Dilemma der Weltgeschichte, ein Entweder-Oder, dessen Waagschalen zitternd schwanken vor dem Entschluss des klassenbewussten Proletariats.«¹⁶

Welches sind die Ursprünge ihrer Aussage »Sozialismus oder Barbarei« im Marxismus? Im ersten Satz des *Kommunistischen Manifests* unterstreicht Marx, dass in der Regel der Klassenkampf entweder »mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen«.¹⁷ Höchstwahrscheinlich dachte Luxemburg an diese Passage, als sie den Satz über den Verfall der Zivilisation im alten Rom als Vorstufe der Rückkehr zur Barbarei niederschrieb. Unseres Wissens gibt es jedoch im gesamten Werk von Marx nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er diese Alternative, die im *Kommunistischen Manifest* als Feststellung einer vergangenen Tatsache fungiert, auch als Möglichkeit für die Zukunft gelten lassen will.

Beim Satz von Engels, auf den sich Rosa Luxemburg beruft, handelt es sich offensichtlich um eine Passage aus dem *Anti-Dühring*, 1877/78 publiziert, also knapp 40 Jahre vor Luxemburgs »Sozialismus oder Barbarei«, die sie, offensichtlich weil sie im Gefängnis keinen Zugang mehr zu ihrer marxistischen Bibliothek hatte, aus

¹⁶ Rosa Luxemburg, Die Krise der Sozialdemokratie, GW 4, S. 61f.

¹⁷ Friedrich Engels/Karl Marx, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW 4, Berlin (DDR) 1972, S. 462.

dem Gedächtnis rekonstruierte. Im Folgenden zitieren wir die Passage von Engels, in der zum ersten Mal von der Idee des Sozialismus als einer Alternative in einem großen geschichtlichen Dilemma die Rede ist:

»[...] sowohl die von der modernen kapitalistischen Produktionsweise erzeugten Produktivkräfte wie auch das von ihr geschaffne System der Güterverteilung [sind] in brennenden Widerspruch geraten [...] mit jener Produktionsweise selbst, und zwar in solchem Grad, daß eine Umwälzung der Produktions- und Verteilungsweise stattfinden muß, die alle Klassenunterschiede beseitigt, falls nicht die ganze moderne Gesellschaft untergehn soll«. ¹⁸

Es gibt jedoch eine augenfällige Differenz zwischen dem Text von Rosa Luxemburg und dem von Engels: 1. Engels argumentiert überwiegend ökonomisch, Luxemburg hingegen politisch. 2. Engels' Text lässt das Problem der sozialen Kräfte außer Acht, die in der einen oder anderen Form eine Entscheidung herbeiführen können. Er handelt ausschließlich von den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen. Luxemburg hingegen unterstreicht die Bedeutung des bewussten Eingreifens des Proletariats, das für das »Schwanken der Waagschale« zugunsten der einen oder anderen Seite verantwortlich ist. 3. Somit entsteht der Eindruck, dass die von Engels verfochtene Alternative eher rhetorischer Art ist und es ihm eigentlich mehr um die Demonstration *ad absurdum* der Notwendigkeit des Sozialismus geht als um die reale Alternative zwischen dem Sozialismus und dem Prozess der »Zersetzung« der modernen Gesellschaft.

Letztendlich war es jedoch Rosa Luxemburg, die – inspiriert von Engels – zum ersten Mal explizit den Sozialismus nicht mehr als das »unvermeidliche« Ergebnis der geschichtlichen Notwendigkeit definierte, sondern als eine objektive historische Möglichkeit. In genau diesem Sinn bedeutet daher die Aussage »Sozialismus oder Barbarei«, dass in der Geschichte nichts definitiv entschieden ist. Es gibt keinerlei geschichtliche Vorentscheidung durch die »ehernen Ge-

¹⁸ Friedrich Engels, Herrn Eugen Dürings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring) [1894], in: MEW 20, Berlin (DDR) 1975, S. 146f. Vgl. auch ebd., S. 153: »[...] ihre eigenen Produktivkräfte sind ihrer Leitung entwachsen und treiben, wie mit Naturnotwendigkeit, die ganze bürgerliche Gesellschaft dem Untergang oder der Umwälzung entgegen.«

setze« des ökonomischen Determinismus für den »endgültigen Sieg« bzw. die Niederlage des Proletariats, alles hänge vielmehr von dem bewussten Handeln und revolutionären Willen des Proletariats ab.

Was aber bedeutet das Wort »Barbarei«? Für Luxemburg war der Erste Weltkrieg nicht mehr und nicht weniger als eine sporadische Form des Rückfalls in die Barbarei und die Zerstörung der Zivilisation. Es steht außer Frage, dass sich ihre Voraussage für eine ganze Generation in Deutschland und Europa tragischerweise als richtig erwies, insofern als das Scheitern der sozialistischen Revolution in Deutschland im Jahr 1919 zielgerade zum Siegeszug der Barbarei unter dem Nazi-Regime und zum Zweiten Weltkrieg führte.

Dennoch ist das für uns methodologisch wichtigste Element in der Aussage der *Junius-Broschüre* nicht die Barbarei als einzige Alternative zum Sozialismus, sondern vielmehr das Prinzip einer historischen Alternative, einer »offenen« Geschichte, in der der Sozialismus lediglich eine von mehreren Möglichkeiten darstellt. Das theoretisch entscheidende Moment in der Aussage ist daher nicht etwa das Wort »Barbarei«, sondern die Formel »Sozialismus oder ...«.

Bedeutet dies etwa, dass Rosa Luxemburg damit wiederum zu den Thesen von Bernstein zurückkehrt, das heißt zu der abstrakten moralisierenden Definition des Sozialismus als ethische Option und »reines« Ideal, dessen einziges theoretisches Fundament jenes »Wolkenkuckucksheim« mit dem schönen Namen »die ewigen Prinzipien der Gerechtigkeit« ist? In Wirklichkeit unterscheidet sich Luxemburgs Position aus dem Jahr 1915, oder besser, steht hinsichtlich zweier entscheidender Aspekte in diametralem Gegensatz zum neu-kantianischen Revisionismus:

1. Der Sozialismus ist für sie keineswegs gleichbedeutend mit dem Ideal eines »absoluten«, gewissermaßen über den Gesellschaftsklassen schwebenden Humanismus, sondern mit einer Klassenmoral, einem proletarischen Humanismus und einer Ethik aus Sicht des revolutionären Proletariats.

2. Der Sozialismus ist für Luxemburg eine objektive, auf die Realität selbst, die internen Widersprüche des Kapitalismus, seine Krisen und den Antagonismus der Klasseninteressen gegründete Möglichkeit. Letztendlich sind es die ökonomisch-sozialen Bedingungen, die langfristig den Sozialismus als objektive Möglichkeit bestimmen. Sie bestimmen auch die Grenzen im Bereich des Möglichen: Seit dem

19. Jahrhundert war der Sozialismus eine reale Möglichkeit, nicht jedoch im 16. Jahrhundert, zur Zeit von Thomas Müntzer. Die Menschen machen Geschichte, ihre Geschichte, allerdings stets im Rahmen der vorhandenen Bedingungen.

Diese Kategorie der objektiven Möglichkeit ist im höchsten Grade dialektisch. Sie wird von Hegel anlässlich seiner Kritik an Kant (reale Möglichkeit gegen abstrakte Möglichkeit) verwendet und Marx verwendet diesen Begriff u.a. in seiner Doktorarbeit zur Verdeutlichung der Unterschiede zwischen der Naturphilosophie von Demokrit und Epikur: »Die *abstrakte Möglichkeit* aber ist gerade der *Antipode der realen*. Die letztere ist beschränkt in scharfen Grenzen, wie der Verstand; die erste schrankenlos, wie die Phantasie.«¹⁹ Die reale Möglichkeit versucht, die Realität ihres Gegenstandes zu beweisen. Der abstrakten Möglichkeit genügt die Vorstellbarkeit des Gegenstands.

Bestätigt wird dies durch die objektiven Widersprüche des kapitalistischen Systems sowie durch den Umstand, dass der Sozialismus als reale Möglichkeit den objektiven Interessen des Proletariats entspricht. Die jeweiligen »materiellen« und konkreten geschichtlichen Bedingungen bestimmen die jeweiligen realen Möglichkeiten. Aber die Auswahl und die Entscheidung zwischen den verschiedenen objektiven Möglichkeiten hängt vom Bewusstsein, vom Willen und dem Handeln der Menschen ab.

Dadurch bekommen die revolutionäre Praxis, der subjektive Faktor, die bewusste Aktion der von ihrer Avantgarde geleiteten Massen im theoretischen System Luxemburgs einen anderen Stellenwert. Es geht schon lange nicht mehr darum, dass eine sekundäre Instanz, wie eine Parteiorganisation, den »unaufhaltsam« fortschreitenden Gang der Gesellschaft »unterstützen« bzw. »beschleunigen« muss. Es geht hier nicht mehr um den Rhythmus, sondern um die Richtung des historischen Prozesses. Der »stimulierende Funke des bewussten Willens« ist nicht mehr ein »Hilfsfaktor«, sondern derjenige, der das letzte Wort hat, d.h. der entscheidende.²⁰

¹⁹ Karl Marx, Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie, in: MEW 40, Berlin (DDR) 1973, S. 276.

²⁰ Vgl. u.a. Lelio Basso, Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution, Frankfurt a.M. 1969, S. 74.

Luxemburgs Theorie wird in eben diesem Jahr 1915 ein kohärentes System. Akzeptiert man Kautskys Prämisse von der »unvermeidlichen« Ankunft des Sozialismus, so wird es äußerst schwierig, sich von seiner abwartenden, passiven politischen Logik zu befreien. Solange Luxemburg ihre Thesen zur revolutionären Intervention lediglich durch das Bedürfnis rechtfertigte, das Unvermeidliche zu »beschleunigen«, war es für Kautsky einfach, ihre Strategie als »rebellische Ungeduld« zu verunglimpfen. Zum definitiven methodologischen Bruch zwischen Luxemburg und Kautsky kommt es erst 1915, nach Bekanntwerden ihrer Aussage »Sozialismus oder Barbarei«.²¹

Anzumerken wäre diesbezüglich, dass bei Lenin und Trotzki eine ganz ähnliche theoretische Entwicklung zu beobachten ist: Nach dem traumatischen Ende der II. Internationale bricht Lenin nicht nur politisch, sondern auch methodologisch-theoretisch mit Kautsky (als dessen Schüler er sich bis dahin ausgab). Sodann werden die Entdeckung der Hegelschen Dialektik (in den *Philosophischen Heften* von 1914/15) sowie die Überwindung des vulgären evolutionistischen Materialismus von Kautsky und Plechanow zur methodologisch-theoretischen Prämisse der *April-Thesen* 1917.²²

Was Trotzki betrifft, so zeigt er sich bereits seit seinen ersten Schriften wie *Unsere politischen Aufgaben* (1904) überzeugt davon, dass »der revolutionäre Sozialdemokrat [...] nicht nur des unvermeidlichen Wachstums der politischen Partei des Proletariats sicher [ist], sondern auch des unvermeidlichen Sieges der Idee des revolu-

²¹ In gewisser Weise ähnelt Luxemburgs Glaube an die Zukunft der Menschheit aus dem Jahre 1915 der Pascalschen Wette; darin sind Risiko, Möglichkeit des Scheiterns, Hoffnung auf Erfolg Elemente eines »Spiels«, in dem man sein Leben für einen trans-individuellen Wert riskiert. Die Differenz zu Pascal besteht jedoch in folgenden Punkten: a) hinsichtlich des Inhalts dieses Wertes und b) hinsichtlich seiner objektiven Begründung bei Rosa Luxemburg. Vgl. hierzu: Lucien Goldmann, *Le Dieu caché*, Paris: Gallimard 1955, S. 333-337, darin wird die Pascalsche Strategie mit der marxistischen verglichen.

²² Vgl. Michael Löwy, *De la grande logique de Hegel à la gare finlandaise de Petrograd* (»Von Hegels ›Logik‹ zum finnländischen Bahnhof von Petrograd«) in: *L'Homme et la société*, Nr. 15, Paris, März 1970.

tionären Sozialismus innerhalb dieser Partei«. ²³ Das Zitat ist Ausdruck einer fatalen und naiven Hoffnung, die im August 1914 schwer enttäuscht wurde ...

In seinem wenige Monate nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Deutschland unter dem Titel *Der Krieg und die Internationale* (1914) veröffentlichten Pamphlet, das Rosa Luxemburg höchstwahrscheinlich gelesen hat, formuliert Trotzki dieses Problem bereits anders mit dem folgenden Satz: »Der Krieg löst also nicht die Arbeiterfrage auf imperialistischem Fundament, sondern umgekehrt, er verschärft diese Frage, indem er die kapitalistische Welt vor die zwei Möglichkeiten stellt: Krieg in Permanenz oder Revolution.« ²⁴ Das methodologische Prinzip ist zwar das gleiche wie das der Aussage von Luxemburg, aber die Alternative ist verschieden und vielleicht sogar viel realistischer angesichts der historischen Erfahrung der letzten 50 Jahre (zwei Weltkriege, zwei Kriege der USA in Asien etc.)

Obwohl Luxemburg dem bewussten Willen und der Aktion eine entscheidende Rolle bei der Entscheidung des geschichtlichen Prozesses zuspricht, bestreitet sie keineswegs den Umstand, dass dieser Wille und diese Aktion durch die gesamte frühere geschichtliche Entwicklung bestimmt sind, d.h. durch den »von der Entwicklung zusammengetragenen Stoff der materiellen Vorbedingungen«. ²⁵ Dennoch sollte auch die teilweise Autonomie, Besonderheit, »innere Logik« und eigene Wirksamkeit des subjektiven Faktors und der Bewusstseinsphäre in Bezug auf die politische Intervention anerkannt werden.

Unserer Ansicht nach ist dieses Verständnis für den subjektiven, voluntaristischen und bewusstseinsmäßigen Faktor eine der wichtigsten methodologischen Prämissen von Lenins Parteitheorie und zugleich die Grundlage seiner Polemik gegen die Ökonomen und Menschewiki. So gesehen gibt es trotz aller unleugbaren Meinungs-

²³ Trotzki, *Unsere politischen Aufgaben* [russischsprachige Ausgabe], Genf 1904; auf Dt.: Leo Trotzki, *Schriften zur revolutionären Organisation*, aus dem Russischen übersetzt von Hartmut Mehringer, Reinbek bei Hamburg 1970, S. 186.

²⁴ Leo Trotzki, *Der Krieg und die Internationale*, in: *Lenin und Trotzki, Krieg und Revolution* (Schriften und Aufsätze aus der Kriegszeit), Zürich 1918, S. 84.

²⁵ Luxemburg, *Krise der Sozialdemokratie*, GW 4, S. 61.

verschiedenheiten zwischen Luxemburg und Lenin, die auch noch nach 1915 hinsichtlich der Problematik Partei/Massen bestehen, auch eine Annäherung sowohl in der Praxis (Gründung des Spartakusbundes) als auch in der Theorie. Die *Junius-Broschüre* verlangt ausdrücklich, dass die revolutionäre Aktion des das »Steuer des gesellschaftlichen Lebens« sich bemächtigenden Proletariats »unter der Führung der Sozialdemokratie«²⁶ erfolgen muss. Selbstverständlich ist damit nicht die alte internationale, 1914 Bankrott gegangene Sozialdemokratie gemeint, sondern »eine neue Arbeiterinternationale [...], welche die Leitung und Zusammenfassung des revolutionären Klassenkampfes gegen den Imperialismus in allen Ländern übernehmen muß«.²⁷ Symptomatisch für diese bedeutsame Entwicklung im Denken von Luxemburg ist u.a. der Brief von Karl Liebknecht an sie aus dem Jahr 1916, in dem Liebknecht ihre spezifische Sicht der Internationale als zu »mechanisch-zentralistisch« mit »zu viel ›Disziplin‹, zu wenig Spontaneität« kritisiert²⁸ – ein fernes und geradezu paradoxes Echo der Kritik an Lenin, die Luxemburg selbst in der Vergangenheit in einem anderen Kontext geübt hatte.

²⁶ Ebd.

²⁷ Rosa Luxemburg, Entwurf zu den Junius-Thesen, GW 4, S. 45f.

²⁸ Karl Liebknecht, Undatierter Brief an Rosa Luxemburg, zitiert in: Helmut Trotnow, Karl Liebknecht. Eine politische Biographie, Köln 1980, S. 231.

Rosa Luxemburg oder der Kommunismus des 21. Jahrhunderts

Im Januar 1919 wurde Rosa Luxemburg, die (Mit-)Begründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), von einer Einheit der »Freikorps«, d.h. einer jener Banden konterrevolutionärer Offiziere und Militärs, der Brutstätte der späteren NSDAP, ermordet, die von dem sozialdemokratischen Minister Gustav Noske nach Berlin beordert worden waren, um dort den Spartakus-Aufstand niederzuschlagen.

So wurde sie – wie Emiliano Zapata im gleichen Jahr – zu einer der »Besiegten der Geschichte«. Ihr Vermächtnis blieb jedoch im Sinne von Walter Benjamins »Tradition der Unterdrückten« lebendig: ein zugleich marxistisches, revolutionäres und humanistisches Vermächtnis. Ganz gleich ob es sich um ihre Kritik am Kapitalismus als inhumanes System, um ihren Kampf gegen den Militarismus, Kolonialismus und Imperialismus oder um ihre Vision einer emanzipierten Gesellschaft oder die Utopie einer Welt ohne Ausbeutung handelt, durchläuft dieser kommunistische Humanismus wie ein roter Faden nicht nur alle ihre politischen Schriften, sondern auch ihre ergreifenden *Briefe aus dem Gefängnis*, die von mehreren Generationen junger Aktivisten der Arbeiterbewegung immer wieder gelesen wurden.

Mit Blick auf eine Neubelebung des Kommunismus im 21. Jahrhundert scheinen mir vor allem vier Themenkomplexe besonders wichtig zu sein, die im Folgenden abgehandelt werden: 1. der Internationalismus, 2. Luxemburgs Konzeption einer »offenen Geschichte«, 3. die Bedeutung der Demokratie im revolutionären Prozess und 4. ihr Interesse für die »vormodernen« kommunistischen Traditionen.

1. Internationalismus

In einer Zeit der kapitalistischen Globalisierung, der weltweiten Verbreitung des Neoliberalismus, der globalen Herrschaft des Finanzkapitals, der Internationalisierung der Ökonomie im Dienste des

Profits, der Spekulation und der (Kapital)akkumulation steht die Notwendigkeit einer internationalen Reaktion, einer Internationalisierung des Widerstands, kurzum eines neuen Internationalismus auf der Tagesordnung. Nur eine relativ kleine Anzahl von Repräsentanten der Arbeiterbewegung verkörperten so radikal wie Rosa Luxemburg die Idee des Internationalismus, den kategorischen Imperativ der Einheit, der Assoziation, der Kooperation und der Brüderlichkeit der Ausgebeuteten und Unterdrückten aller Länder und Kontinente.

Als unversöhnliche Gegnerin der kriegerrischen Gelüste des Deutschen Reiches kritisierte sie nachhaltig den Militarismus und das Wettrüsten. Dies ist der Grund, weshalb sie sich auch so energisch dem Kuhhandel der Revisionisten Wolfgang Heine und Max Schippel vom rechten Flügel der Sozialdemokratischen Partei mit dem Kaiser widersetzt, das heißt der Zustimmung zum Kriegshaushalt mit der Gegenleistung sozialer Maßnahmen sowie dem Ja zur Militarisierung (der Verstärkung der Kriegsmarine) gegen die Schaffung neuer Arbeitsplätze für die Arbeiter usw. Sie weist diese Pseudoerrungenschaften als Gegenleistung für die Stärkung des Heeres zurück, weil dieses früher oder später auch gegen andere Völker in Europa oder in den Kolonien und letztendlich auch gegen die deutschen Arbeiter selbst eingesetzt werden würde.²⁹

Bekanntlich gehörte Rosa Luxemburg zusammen mit Karl Liebknecht zu jenen seltenen Führungspersönlichkeiten des deutschen und europäischen Sozialismus, die 1914 gegen den »Burgfrieden« und gegen die Kriegskredite gestimmt haben. Die Behörden des deutschen Kaiserreichs ließen sie – mit Billigung durch den rechten Flügel der Sozialdemokratie – für ihre konsequente internationalistische Opposition gegen den Krieg schwer büßen, indem sie sie die meiste Zeit während des Weltkrieges inhaftierten. Im Gefängnis wird sie

²⁹ Vgl. hierzu die gründliche Analyse durch Lelio Basso in seiner Einleitung in: Rosa Luxemburg, *Scritti Politici*, Rom, Editori Riuniti 1967, S. 26-37. Sie kontrastiert stark mit dem Unverständnis des Biografen J.P. Netti, der in ihrer Kritik am Militarismus und an Schippel nichts anderes sieht als eine »trockene und formelle« Stellungnahme, die die Arbeiter nur in die Arbeitslosigkeit treiben würde, die für Rosa Luxemburg »ein absolut notwendiger Anreiz zum Klassenkampf« sei (J.P. Netti, Rosa Luxemburg, London/New York/Toronto 1966, Bd. 1, S. 216f.; dt.: Köln/Berlin 1967).

in ihrer Junius-Broschüre betitelten Schrift aus dem Jahr 1916 ihren Standpunkt noch einmal verdeutlichen: »Das Vaterland der Proletarier, dessen Verteidigung alles andere untergeordnet werden muß, ist die sozialistische Internationale.«³⁰

Angesichts des dramatischen Scheiterns der II. Internationale versuchte sie, Kontakt zu anderen Marxisten aufzunehmen, um eine neue Internationale zu gründen. Was ihr dabei vorschwebte, war die Gründung einer neuen weltweiten Arbeiterassoziation, aber ihr Tod hinderte sie daran, zusammen mit den russischen Revolutionären persönlich an der Gründung der Kommunistischen Internationale im Jahr 1919 teilzunehmen.

Nur wenige haben wie sie begriffen, welch tödliche Gefahr für die Arbeiter vom Nationalismus, Chauvinismus, Rassismus, von der Fremdenfeindlichkeit, vom Militarismus und dem kolonialen bzw. imperialen Expansionismus ausgeht. Das Anliegen des Sozialismus, schreibt sie dazu in ihrer *Junius-Broschüre* vom Jahr 1916, sei daher die »geistige Befreiung des Proletariats von der Vormundschaft der Bourgeoisie, die sich in dem Einfluß der nationalistischen Ideologie äußert«.³¹ Unter »Nationalismus« versteht sie dabei nicht etwa die jeweilige nationale Kultur der Völker, sondern die Ideologie, für die die »Nation« der wichtigste politische und moralische Wert ist, dem alles andere untergeordnet werden muss (wie in der Hymnenzeile »Deutschland, Deutschland, über alles«). Ganz gleich, ob man mit ihren Thesen zur nationalen Frage einverstanden ist oder nicht, niemand kann ernsthaft die prophetische Aussagekraft ihrer Schriften bestreiten. Ich gebrauche hier ausdrücklich das Wort »prophetisch« in seiner ursprünglichen biblischen Bedeutung, die Daniel Bensaïd so schön in seinen letzten Publikationen definiert hat; also nicht im Sinne des Propheten, der »die Zukunft voraussagt«, sondern im Sinne desjenigen, der eine *bedingte Antizipation zum Ausdruck bringt und der die Völker vor den kommenden Katastrophen warnt, wenn kein anderer Weg eingeschlagen wird*.

In der gleichen Schrift aus dem Jahr 1916 sprach sie auch die folgende Warnung aus: Es wird immer wieder zu neuen Kriegen kommen, solange der Kapitalismus und der Imperialismus existiert: »Der

³⁰ Vgl. Luxemburg, Entwurf zu den Junius-Thesen, GW 4, S. 47.

³¹ Ebd.

Weltfriede kann weder durch internationale Schiedsgerichte kapitalistischer Diplomaten noch durch diplomatische Abmachungen über ›Abrüstung‹, über die so genannte ›Freiheit der Meere‹, noch durch ›europäische Staatenbünde‹, ›mitteleuropäische Zollvereine‹, nationale Pufferstaaten und dergleichen utopische oder in ihrem Grunde reaktionäre Projekte gesichert werden. Imperialismus, Militarismus und Kriege sind nicht zu beseitigen oder einzudämmen, solange die kapitalistischen Klassen unbestritten ihre Klassenherrschaft ausüben.«³²

Ihre Voraussagen waren insofern prophetisch, als die allerschlimmsten Verbrechen des 20. Jahrhunderts – vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg (mit Auschwitz, Hiroshima) und noch danach – im Namen des Nationalismus, der nationalen Hegemonie, der »nationalen Selbstverteidigung«, des »Lebensraums für die Nation« usw. begangen wurden. Der Stalinismus ist selbst das Produkt einer nationalistischen Entartung des Sowjetstaats, die sich in dem Schlagwort vom »Sozialismus in einem Land« konkretisiert hat.

Selbstverständlich sind manche ihrer Stellungnahmen bezüglich der nationalen Frage anfechtbar – im Gegensatz zu Lenin lehnte sie das Selbstbestimmungsrecht ab und plädierte stattdessen für eine »nationale Autonomie« –, dennoch hat sie deutlich die Gefahren wahrgenommen, die von der nationalstaatlichen Politik ausgehen, das heißt die territorialen Konflikte, die »ethnischen Säuberungen«, die Unterdrückung der Minderheiten. Die Genozide konnte sie jedoch nicht voraussehen ...

2. Für eine offene Geschichtsauffassung

Zweitens kann nach einem Jahrhundert, das nicht nur eines der »Extreme« (Eric Hobsbawm) war, sondern auch die brutalsten Formen der Barbarei hervorgebracht hat, ein revolutionäres Denken wie das von Rosa Luxemburg nur bewundert werden. Ein Denken, das die bequeme und konformistische Ideologie des linearen Fortschritts, des optimistischen Fatalismus und des passiven Evolutionismus der Sozialdemokratie als eine gefährliche Illusion – ganz im Sinne der

³² Ebd., S. 44f.

geschichtsphilosophischen Thesen von Walter Benjamin aus dem Jahr 1940³³ – scharf kritisiert hat, derzufolge es genügen würde, nur »mit dem Strom zu schwimmen« und die »objektiven Bedingungen« walten zu lassen. Mit der Verkündung der Aussage »Sozialismus oder Barbarei« in ihrer Schrift *Die Krise der Sozialdemokratie* aus dem Jahr 1916 brach sie mit der von der II. Internationale vertretenen bürgerlichen Auffassung der Geschichte als einem unaufhaltsamen, unvermeidlichen, von den »objektiven Gesetzen« der ökonomischen und der sozialen Entwicklung bestimmten Fortschritt, einer Auffassung, die in wunderbarer Art und Weise von dem Journalisten und Philosophen Georgi Walentinowitch Plechanow mit den folgenden Worten zusammengefasst wurde: »Der Sieg unseres Programms ist so unvermeidlich wie der Sonnenaufgang von morgen.« Die politische Schlussfolgerung dieser »progressiven« Ideologie konnte dann nur die Passivität sein: Niemand würde folglich auf die törichte Idee kommen, sein Leben aufs Spiel zu setzen und zu kämpfen, um sicherzustellen, dass die Sonne wieder aufgeht ...

Verweilen wir nun noch ein bisschen bei der politischen und philosophischen Bedeutung der Aussage »Sozialismus oder Barbarei«. Implizit spielte sie bereits in einigen Texten von Marx und Engels (so wie bereits erwähnt im *Anti-Dühring*) eine Rolle, aber nur von Rosa Luxemburg wird sie so explizit und deutlich ausformuliert. Sie impliziert eine Geschichtsauffassung als offenen Prozess, als eine Serie von »Verzweigungen«, bei denen der »subjektive Faktor« – Bewusstsein, Organisation, Initiative – der Unterdrückten entscheidend ist. Es geht nicht mehr darum, ruhig abzuwarten, bis die Frucht – entsprechend den Naturgesetzen der Ökonomie und der Geschichte – »reift«, sondern darum, zu handeln, bevor es zu spät ist. Eben weil die andere Seite der Alternative eine fürchterliche Gefahr darstellt: die *Barbarei*. Mit diesem Wort verweist Rosa Luxemburg nicht etwa auf die unmögliche »Rückkehr« zur Vergangenheit der Naturvölker, der »Primitiven« oder der »Wilden«: ihrer Ansicht nach geht es hier vielmehr um eine äußerst moderne Form der Barbarei, deren typische Ausdrucksform z.B. der Erste Weltkrieg war. Mit seiner mörderischen Inhumanität war dieser viel schlimmer als die kriege-

³³ Vgl. Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte (1940), in: Ders., *Illuminationen*, Frankfurt a.M. 1966.

rischen Praktiken der »Barbaren«, die das Römische Reich eroberten. Noch nie waren bis dahin so moderne Technologien wie Panzer, Gas und militärische Kampfflugzeuge zur Unterstützung einer imperialistischen Politik der Massaker und der Aggression in einem so großen Umfang eingesetzt worden.

Auch für die Geschichte des 20. Jahrhunderts erwies sich die Lösung von Luxemburg als geradezu visionär: Die Niederlage des Sozialismus in Deutschland machte den Weg frei zum Sieg des Hitler-Faschismus, danach zum Zweiten Weltkrieg und zu den ungeheuerlichsten Formen der Barbarei, die die Menschheit je erlebt hat, mit »Auschwitz« als Symbol und Höhepunkt.

Auch ist es alles andere als Zufall, dass die Formel »Sozialismus oder Barbarei« in der Nachkriegszeit in Frankreich zum Banner und Erkennungszeichen einer der schöpferischsten Gruppen der marxistischen Linken wurde: derjenigen der Zeitschrift gleichen Namens, *Socialisme ou barbarie*, die in den 1950er und 60er Jahren von Cornelius Castoriadis und Claude Lefort herausgegeben und betrieben wurde.

Der von Luxemburg eingeschlagene Weg steht auch noch in unserer Zeit auf der Tagesordnung. Die lange Periode des Abflauens der revolutionären Bewegungen – die allmählich zu Ende zu gehen scheint – war begleitet von einer ganzen Reihe von Kriegen und Massakern im Rahmen der »ethnischen Säuberungen« vom Balkan bis zu vielen Ländern in Afrika, von der Zunahme des Rassismus, des Chauvinismus und des Fundamentalismus jeglicher Art, auch inmitten des »zivilisierten« Europas.

Eine neue Gefahr zeichnet sich ab, die von Luxemburg nicht vorausgesehen werden konnte. So hat Ernest Mandel in seinen letzten Publikationen immer wieder hervorgehoben, dass wir im 21. Jahrhundert nicht mehr wie im Jahr 1915 vor der Wahl »Sozialismus oder Barbarei« stehen, stattdessen heißt es vielmehr: »Sozialismus oder Tod«. Damit meinte er die Risiken der ökologischen Katastrophe als Ergebnis der weltweiten kapitalistischen Expansion mit ihrer umweltzerstörerischen Logik. Wenn der Sozialismus diesen schwindelerregenden Wettlauf in Richtung »Abgrund« nicht aufhält, dessen untrügliche Anzeichen die Erwärmung des Erdballs und die Zerstörung der Ozonschicht sind, dann ist das Überleben der Menschheit ernsthaft in Gefahr.

3. Die Demokratie im Sozialismus

Drittens scheint angesichts der historischen Niederlage der vorherrschenden Strömungen der Arbeiterbewegung, also einerseits des wenig glorreichen Zusammenbruchs des »real existierenden Sozialismus« (als dem Erben von 60 Jahren Stalinismus) und andererseits der passiven (eventuell vielleicht sogar aktiven?) Unterwerfung der Sozialdemokratie unter die neoliberalen Spielregeln des Weltkapitalismus, die von Luxemburg verkörperte Alternative eines zugleich authentisch-revolutionären sowie radikal demokratischen Sozialismus heute mehr denn je von Bedeutung zu sein. Bereits als Aktivistin der Arbeiterbewegung unter dem Zarenreich und als Gründerin der *Sozialdemokratischen Partei Polens und Litauens*, die mit der *Sozialdemokratischen Russischen Arbeiterpartei* vereinigt wurde, hatte sie die ihrer Ansicht nach zu autoritären und zu zentralistischen Tendenzen Lenins vor 1905 kritisiert. Diesbezüglich stimmte ihre Kritik mit der des jungen Trotzki in seiner Schrift *Unsere politischen Aufgaben* (1904) überein.

Gleichzeitig bekämpfte sie als führende Person des linken Flügels der deutschen Sozialdemokratie die Tendenz der Gewerkschafts- und Politbürokratie und ihrer parlamentarischen Vertreter zur Monopolisierung der politischen Entscheidungen. Ihrer Ansicht nach hatte der Generalstreik in Russland im Jahr 1905 Modell- und Vorbildcharakter auch für Deutschland. Sie hatte wesentlich mehr Vertrauen zur Basis der deutschen Arbeiterbewegung als zu den Entscheidungen ihrer führenden Instanzen.

Als sie im Oktober 1917 – im Gefängnis – von den Ereignissen in Russland erfährt, solidarisiert sie sich sofort mit den russischen Revolutionären. In ihrer 1918 im Gefängnis verfassten Schrift *Die russische Revolution* (die erst 1921, nach ihrem Tod, veröffentlicht wurde), begrüßt sie begeistert diesen großen historischen Akt der Emanzipation und würdigt in euphorischen Worten die Leistung der führenden Kräfte der Oktoberrevolution:

»Was eine Partei in geschichtlicher Stunde an Mut, Tatkraft, revolutionärem Weitblick und Konsequenz aufzubringen vermag, das haben Lenin, Trotzki und Genossen vollauf geleistet. Die ganze revolutionäre Ehre und Aktionsfähigkeit, die der Sozialdemokratie im Westen gebracht, war in den Bolschewiki vertreten. Ihr Okto-

beraufstand war nicht nur eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus.«³⁴

Aber diese Solidarität hindert sie nicht daran, das zu kritisieren, was ihr an deren Politik falsch bzw. gefährlich zu sein scheint. Selbst wenn einige ihrer kritischen Äußerungen, so z.B. bezüglich des Selbstbestimmungsrechts der Völker oder der Aufteilung der Felder in der Landwirtschaft, diskutabel und unrealistisch sind, so sind ihre anderen Einwände, z.B. die *Demokratie* betreffend, durchaus zutreffend und von erstaunlicher Aktualität. Gleichzeitig macht sie uns mit ihrer Feststellung, dass die Bolschewiki angesichts der dramatischen Umstände des Bürgerkriegs und der ausländischen militärischen Intervention nicht in der Lage waren, in ihrem Land »wie von Zauberhand eine ideale Demokratie« zu schaffen, auf die Gefahr des Hinübergleitens in ein autoritäres Regime aufmerksam und erinnert uns außerdem an die Grundprinzipien der revolutionären Demokratie: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des Andersdenkenden. [...] Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder der öffentlichen Institutionen, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt.«³⁵

Es ist schwierig, die Tragweite dieser Argumente zu leugnen. Denn wenige Jahre später eroberte die Bürokratie in der Sowjetunion die gesamte Macht und eliminierte mehr und mehr die Revolutionäre vom Oktober 1917, bis diese schließlich im Laufe der 1930er Jahre unter Stalin unbarmherzig ermordet wurden.

4. Der Kommunismus und die Kommunen der Naturvölker

Da der vierte Aspekt, Rosa Luxemburgs Interesse für die frühkommunistischen Agrargemeinden, viel weniger bekannt ist, möchten wir ihm in der vorliegenden Studie einen besonderen Platz widmen.

³⁴ Rosa Luxemburg, Zur russischen Revolution, GW 4, S. 341.

³⁵ Ebd., S. 359ff.

So ist das zentrale Thema ihrer *Einführung in die Nationalökonomie* (dieses unvollendete Manuskript wurde 1925 von Paul Levi veröffentlicht) die Analyse der von ihr sogenannten frühkommunistischen Agrargemeinden und ihr Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft der Warenproduktion. Es handelt sich um einen im Jahr 1916 im Gefängnis entstandenen Text, der auf der Grundlage ihrer Vorlesungsmanuskripte (1907-1914) an der Sozialdemokratischen Parteischule entstanden ist. Er sollte eigentlich um einige weitere Kapitel ergänzt werden, die jedoch entweder nicht geschrieben wurden oder verloren gegangen sind. Dies allein erklärt jedoch nicht, warum die sich mit den frühkommunistischen Agrargemeinden beschäftigenden Kapitel wesentlich länger sind als jene, die der Warenproduktion, der Lohnarbeit und den Tendenzen der kapitalistischen Ökonomie insgesamt gewidmet sind.

Diese ungewöhnliche Art und Weise des Umgangs mit der politischen Ökonomie könnte auch der Hauptgrund dafür sein, warum dieses Buch von den meisten marxistischen Ökonomen sowie den Biografen und Spezialisten des Werks von Rosa Luxemburg so sehr vernachlässigt, unterschlagen und ignoriert wurde. Zu den wenigen Ausnahmen gehörten Paul Frölich und Ernest Mandel, der Autor des Vorworts zur französischen Ausgabe. Bei Luxemburgs Biografen J.P. Nettel wird es hingegen kaum erwähnt, und es gibt von ihm auch keinerlei Informationen oder Kommentare über dessen Inhalt. Und was das Ostberliner *Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut*³⁶ betrifft, das für die Neuveröffentlichung dieses Textes im Jahr 1951 verantwortlich ist, so wird dort in der Einleitung behauptet, es handle sich hierbei um eine »populäre Darstellung der Grundzüge der kapitalistischen Produktionsweise«; aber an keiner einzigen Stelle wird erwähnt, dass sich fast die Hälfte des Buches dem Frühkommunismus widmet.³⁷ Unserer Ansicht nach besteht jedoch die Bedeutung

³⁶ Ab 1956 trug es den Namen Institut für Marxismus-Leninismus (1956).

³⁷ Vgl. Ernest Mandels Vorwort zur französischen Ausgabe von Rosa Luxemburgs *Einführung in die politische Ökonomie* (Rosa Luxemburg: *Introduction à l'économie politique. Préface par Ernest Mandel*. Paris 1970); Nettel, Rosa Luxemburg, S. 265; Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED, Bemerkungen zu Rosa Luxemburgs »Einführung in die Nationalökonomie«, in: Rosa Luxemburg, *Ausgewählte Reden und Schriften*, 2. Aufl. Berlin (DDR) 1955, Bd. 1, S. 403-410.

dieses Textes gerade in dieser Untersuchung der vorkapitalistischen Ur-Gemeinschaften sowie ihrer zugleich kritischen und originellen Analyse der Entwicklung gesellschaftlicher Formationen aus einer Perspektive, die, wie Walter Benjamin es ausdrückt, zum Ziel hat, die Geschichte gegen den Strich zu bürsten.

Woher rührt aber Luxemburgs Interesse für die Kommunen der Naturvölker? Offenkundig sieht sie in der Existenz dieser frühkommunistischen Gesellschaften ein Mittel zur Erschütterung und sogar Zerstörung der alten »Vorstellung von der Ewigkeit des Privateigentums und seinem Bestehen von Anbeginn der Welt«. ³⁸ Das Unvermögen, sich das Gemeineigentum vorzustellen, sowie das Unverständnis für alles, was nicht der kapitalistischen Zivilisation entsprach, führte zur hartnäckigen Weigerung bürgerlicher Ökonomen, die historische Existenz dieser Gemeinschaften anzuerkennen. Für Rosa Luxemburg geht es also vor allem um das theoretische und politische Engagement zugunsten eines wichtigen Kapitels in den Wirtschaftswissenschaften. Außerdem ist für sie der Frühkommunismus ein wertvoller Bezugspunkt für ihre Kritik des Kapitalismus, das heißt zur Enthüllung seines irrationalen, verdinglichten und anarchischen Charakters und zum Aufzeigen des radikalen Gegensatzes von Gebrauchswert und Tauschwert.

Wie Ernest Mandel in seinem Vorwort zur französischen Ausgabe von *Einführung in die Nationalökonomie* zu Recht unterstreicht, ist der weitaus größte Teil des Buches der »Erklärung der grundlegenden Unterschiede zwischen einer auf der Produktion von Gebrauchswerten und einer auf der Produktion von Waren beruhenden Ökonomie gewidmet«. ³⁹ Ihr geht es folglich vornehmlich darum, von der vorzivilisatorischen Vergangenheit all das aufzufinden und hinüberzuretten, was bis zu einem bestimmten Punkt als Vorläufer des modernen Kommunismus angesehen werden kann.

Es gibt aber auch gewisse Affinitäten zwischen Rosa Luxemburgs Position und der Geschichtsauffassung der Romantiker, die die bürgerliche Fortschrittsideologie ablehnen und die inhumanen Aspekte des kapitalistischen Industriezeitalters kritisieren (daher ihr Inter-

³⁸ Rosa Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, in: GW 5, Berlin (DDR) 1975, S. 604.

³⁹ Mandel, Vorwort, S. XVIII.

esse für einen romantischen Ökonomen wie z.B. Sismondi). Während die konservative Richtung in der Romantik sich ganz und gar auf die Wiederherstellung einer idealisierten Vergangenheit konzentriert, entdeckt die revolutionäre Romantik, der Rosa Luxemburg nahesteht, in gewissen Formen der vor-kapitalistischen Vergangenheit Elemente und Aspekte, die die nachkapitalistische Zukunft vorwegnehmen.

Marx und Engels hatten bereits in ihren Publikationen und in ihrem Briefwechsel auf die Arbeiten des (romantischen) Historikers Georg Ludwig von Maurer über die altgermanische »Markgenossenschaft« hingewiesen. Auch Rosa Luxemburg studiert leidenschaftlich Maurers Schriften und bewundert dabei sowohl die demokratisch-egalitäre Funktionsweise als auch die soziale Durchlässigkeit der *Markgenossenschaft*.

»Man kann sich nichts Einfacheres und Harmonischeres zugleich vorstellen als dieses Wirtschaftssystem der alten germanischen Mark. Wie auf flacher Hand liegt hier der ganze Mechanismus des gesellschaftlichen Lebens. Ein strenger Plan, eine stramme Organisation umfassen hier das Tun und Lassen jedes einzelnen und fügen ihn dem Ganzen als ein Teilchen ein. Die unmittelbaren Bedürfnisse des täglichen Lebens und ihre gleichmäßige Befriedigung für alle, das ist der Ausgangspunkt und der Endpunkt der ganzen Organisation. Alle arbeiten gemeinsam für alle und bestimmen gemeinsam über alles.«⁴⁰

Sie würdigt und analysiert zugleich die Grundzüge dieser vorzivilisatorischen kommunistischen Gesellschaftsformation, die sie dem Kapitalismus entgegenstellt und, in gewisser Hinsicht, sogar menschlicher erscheinen lässt als die bürgerliche Industriegesellschaft: »Vor zweitausend Jahren also und noch früher, in jener grauen Vorzeit der germanischen Völker, von denen die geschriebene Geschichte noch nichts weiß, herrschten bei den Germanen Zustände, die von den heutigen grundverschieden waren. Kein Staat mit geschriebenen Zwangsgesetzen, keine Spaltung in Reiche und Arme, Herrschende und Arbeitende waren damals unter den Germanen bekannt.«⁴¹

Inspiziert von den Arbeiten des russischen Historikers Maxim Kowalewski (für den sich schon Marx interessierte), unterstreicht

⁴⁰ Luxemburg, Einführung in die Nationalökonomie, GW 5, S. 656.

⁴¹ Ebd., S. 594f.

Rosa Luxemburg den universellen Charakter des Agrarkommunismus als vorherrschende Form der menschlichen Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Entwicklung, die sowohl bei den Indianern in Amerika, bei den Inkas und Azteken als auch bei den Kabylen, den afrikanischen Völkerstämmen und den Hindus vorzufinden sind. Das peruanische Beispiel scheint ihr besonders typisch zu sein, da sie nicht darauf verzichten möchte, einen Vergleich zwischen der »Marca« der Inkas, die der alten germanischen Mark ähnelt, und der Gesellschaft der »Zivilisation« anzustellen: »Die moderne Kunst, sich ausschließlich von fremder Arbeit ernähren zu lassen und die eigene Nichtarbeit zum Attribut der Herrschaft zu machen, war dem Wesen dieser Gesellschaftsorganisation, in der Gemeineigentum und allgemeine Arbeitspflicht tiefgewurzelte Volkssitte waren, noch fremd.«⁴² Auch zeigt sie viel Bewunderung für »die phantastische Zähigkeit des Indianervolkes und der markgenossenschaftlichen Einrichtungen [...], daß sich von beiden trotz dieser Wirtschaft noch bis ins 19. Jahrhundert hinein Reste erhalten haben«.⁴³ 20 Jahre später wird der große peruanische marxistische Philosoph José Carlos Mariátegui Ansichten vertreten, die einige auffällige Übereinstimmungen mit den Ideen von Rosa Luxemburg aufweisen (deren Bemerkungen über Peru er sicherlich nicht kannte), wie z.B. die These, dass sich der moderne Sozialismus, um die Massen der Bauern für sich zu gewinnen, durchaus auf die Traditionen der Eingeborenen berufen sollte, das heißt auf jene Traditionen, die bis zum Kommunismus der Inka zurückreichen.

Aber der diesbezüglich mit Abstand wichtigste Autor für Rosa Luxemburg ist – wie übrigens auch für Engels in seinem Buch über den *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* – der amerikanische Anthropologe L.H. Morgan. In direkter Bezugnahme auf dessen zum Klassiker gewordenen Buch *Ancient Society* (1877) geht sie jedoch weit über Marx und Engels hinaus, indem sie eine großartige Geschichtsvision sowie eine neue und gewagte Konzeption der menschlichen Entwicklung seit tausend Jahren entwirft, in der die »heutige Zivilisation mit Privateigentum, Klassenherr-

⁴² Ebd., S. 659.

⁴³ Ebd., S. 673.

schaft, Männerherrschaft, Zwangsstaat und Zwangsehe«⁴⁴ bloß einen vorübergehenden Charakter hat und den Übergang von der frühkommunistischen zur kommunistischen Gesellschaft der Zukunft markiert. Dabei taucht hier explizit auch bereits die romantisch-revolutionäre Idee des Verhältnisses der Vergangenheit zur Zukunft auf: »Den revolutionären Bestrebungen der Zukunft bot somit die adelige Überlieferung der grauen Vergangenheit die Hand, der Kreis der Erkenntnis schloß sich harmonisch zusammen, und aus dieser Perspektive erschien die heutige Welt der Klassenherrschaft und der Ausbeutung, die das all und einzige der Kultur, das höchste Ziel der Weltgeschichte darzustellen vorgab, bloß als eine winzige vorübergehende Etappe auf dem großen Kulturvormarsch der Menschheit.«⁴⁵

Aus dieser Perspektive ist für sie die europäische Kolonisierung der Völker der Dritten Welt nichts anderes als ein sozial-zerstörerisches, barbarisches und inhumanes Unterfangen. Dies betrifft insbesondere die Kolonisierung Indiens durch England, die zur Auflösung und zum Zerfall der traditionellen kommunistischen Agrarstrukturen führte – mit tragischen Folgen für die Landbevölkerung. Gleichzeitig teilt Luxemburg jedoch mit Marx die Überzeugung, dass der Imperialismus den kolonisierten Völkern den wirtschaftlichen Fortschritt bringe, selbst wenn er dies »durch die niederträchtigen Methoden einer Klassengesellschaft«⁴⁶ betreibt. Während Marx jedoch, ohne seine Empörung über diese Methoden zu verbergen, die ökonomisch fortschrittliche Rolle der von den Engländern in Indien gebauten Eisenbahnen betont, verweist Rosa Luxemburg vor allem auf die unheilvollen gesellschaftlichen Folgen dieses kapitalistischen »Fortschritts«: »Die alten Bande wurden gesprengt, die stille Weltabgeschiedenheit des Dorfkommunismus zerrissen und durch Hader, Zwietracht, Ungleichheit und Ausbeutung ersetzt. Enorme Latifundien einerseits, eine enorme Millionenmasse mittelloser bäuerlicher Pächter andererseits waren das Ergebnis. Das Privateigentum feierte den Einzug in Indien und mit ihm der Hungertyphus und der Skorbut als ständige Gäste in den Niederungen des Gan-

⁴⁴ Ebd., S. 612.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd., S. 697.

ges.«⁴⁷ Diese unterschiedliche Einschätzung im Vergleich zu Marx entstammt selbstverständlich einer völlig anderen geschichtlichen Epoche, die eine neue Sichtweise auf die Kolonialvölker ermöglichte, sie ist gleichzeitig aber auch Ausdruck für ihre besondere Sensibilität für die sozialen und menschlichen Eigenschaften des Frühkommunismus der Naturvölker.

Diese Problematik wird nicht nur in der *Einführung in die Nationalökonomie*, sondern auch in ihrem Buch *Akkumulation des Kapitals* behandelt, in dem sie die historische Rolle des britischen Kolonialismus kritisiert und zugleich empört ist über die kriminelle Verachtung der europäischen Eroberer für das traditionelle indische Bewässerungssystem. Sie unterstreicht zudem, dass das »englische Kapital« mit der »rasch zugreifende[n] ungestüme[n] Gier der Akkumulation, die [...] nicht an den morgigen Tag zu denken imstande ist, [...] den Wert der alten wirtschaftlichen Kulturwerke von weitsichtigerem Standpunkt nicht einschätzen« kann.⁴⁸ Die Politik des Kolonialismus führt zum Zusammenbruch des traditionellen Systems und hat zur Folge, dass in Indien nach 1867 Millionen von Menschen verhungert sind. Und was die Kolonisierung Algeriens durch Frankreich betrifft, so führte sie – ihrer Ansicht nach – zur systematischen und vorsätzlichen Zerstörung und Auflösung des Eigentums der Gemeinden, was den wirtschaftlichen Ruin der eingeborenen Bevölkerung zur Folge hatte.⁴⁹

Aber einmal abgesehen von diesen beiden Beispielen kritisiert Luxemburg das gesamte System des spanischen, portugiesischen, holländischen, englischen und deutschen Kolonialismus in Lateinamerika, Afrika und Asien, und zwar aus der Sicht der Opfer des kapitalistischen »Fortschritts«: »Für alle primitiven Völker in den Kolonialländern ist also der Übergang von den primitiven kommunistischen Zuständen zu den modernen kapitalistischen tatsäch-

⁴⁷ Ebd., S. 601. Diese Ausführungen entwerfen offensichtlich eine idyllische Vision der traditionellen Sozialstruktur in Indien; in einem anderen Kapitel ihres Buches verweist Rosa Luxemburg jedoch auf die den Agrarkommunen übergeordnete Existenz einer despotischen Macht und einer Kaste von privilegierten Priestern, die ausbeuterische Verhältnisse und soziale Ungleichheit oktroyieren. Vgl. ebd., S. 675f.

⁴⁸ Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals*, GW 5, S. 324.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 333.

lich als eine plötzliche Katastrophe, als ein unsägliches Unglück voll furchtbarster Leiden eingetreten.«⁵⁰ Diese Sorge um die soziale Situation der kolonisierten Völker ist charakteristisch für die erstaunliche Modernität dieses Textes, vor allem wenn man sie dem vergleichbaren, 1886 von Kautsky erstmals veröffentlichten Buch⁵¹ gegenüberstellt, in dem die nicht-europäischen Völker praktisch so gut wie nicht erwähnt werden.⁵²

Aus dieser Analyse rührt ganz wesentlich auch ihre Solidarität mit dem Kampf der Eingeborenen gegen den Imperialismus der Metropolen her, einem Kampf, der für sie gleichbedeutend ist mit dem zähen und bewundernswerten Widerstand der alten kommunistischen Traditionen gegen die Profitsucht und die kapitalistische Europäisierung. Indirekt verweist dies – in Spurenelementen – auf die Idee einer möglichen Allianz zwischen dem antikolonialen Kampf dieser Völker und dem antikapitalistischen Kampf des modernen Proletariats im Sinne eines revolutionären Zusammenschlusses des alten mit dem neuen Kommunismus.⁵³

Gilbert Badia zufolge, der in seinem Buch über Rosa Luxemburg diese Problematik kritisch untersucht, werden in der *Einführung in die Nationalökonomie* die alten Strukturen der kolonisierten Völker viel zu »starr« und radikal in Form eines Schwarz-Weiß-Kontrastes mit denen des Kapitalismus konfrontiert. Anders ausgedrückt: »Rosa Luxemburg kontrastiert diese äußerst tugendhaften und gewissermaßen unbeweglichen Gemeinschaften mit der zerstörerischen Funktion eines Kapitalismus, der absolut nichts Progressives mehr an sich hat. Dies entfernt uns sehr von der siegreichen Bourgeoisie, von der Marx im ›Kommunistischen Manifest‹ spricht.«⁵⁴

Diese Einwände scheinen uns nicht gerechtfertigt zu sein, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Rosa Luxemburg betrachtet diese Gemeinschaften nicht als unbeweglich oder als erstarrt, sie verweist ganz im Gegenteil auf ihre

⁵⁰ Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, GW 5, S. 717.

⁵¹ Vgl. Karl Kautsky, *Karl Marx' Oekonomische Lehren*. Gemeinverständlich dargestellt und erklärt, 14. Aufl., Stuttgart 1912.

⁵² Vgl. Mandel, Vorwort, S. XVII-XVIII.

⁵³ Vgl. Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals*, GW 5, S. 92.

⁵⁴ Gilbert Badia, *Rosa Luxemburg, Journaliste, Polémiste, Révolutionnaire*, Paris 1975, S. 498, 501.

Widersprüche und Veränderungen: »Die primitive kommunistische Gesellschaft führt durch ihre eigene innere Entwicklung zur Ausbildung der Ungleichheit und der Despotie.«⁵⁵

2. Sie leugnet auch nicht die progressive ökonomische Rolle des Kapitalismus, kritisiert jedoch die »niederträchtigen« und gesellschaftlich regressiven Aspekte der kapitalistischen Kolonisierung.
3. Im Zuge ihrer Herausstellung der positiven Aspekte des Frühkommunismus im Kontrast zur bürgerlichen Zivilisation verschleiert sie keineswegs dessen Grenzen und Schwächen, wie z.B. die lokale Selbstbeschränkung, das zu niedrige Niveau der Arbeitsproduktivität und der Entwicklung der Zivilisation, die Machtlosigkeit gegenüber der Natur, die brutale Gewalt, den permanenten Kriegszustand zwischen den verschiedenen Gemeinschaften usw.⁵⁶
4. In der Tat hält Luxemburg hier einen großen Abstand zu Marx' Hymne auf die Bourgeoisie im Jahr 1848. Tatsächlich befindet sie sich jedoch in geistiger Nähe zum 16. Kapitel des *Kapitals* (*Die Entstehung des Industriekapitalismus*), in dem Marx die »Barbarei« und die »Greuelthaten« des europäischen Kolonialismus erwähnt.

Was die russische Agrargemeinde betrifft, so sieht Luxemburg diese allerdings viel kritischer als Marx selbst. Auf der Grundlage der Analysen von Engels, der schon Ende des 19. Jahrhunderts die Dekadenz und den Verfall der »Obschtschina« beklagt, verweist sie diesbezüglich auf die historischen Grenzen dieser traditionellen Kommune und die Notwendigkeit ihrer Überwindung.⁵⁷ Sie blickt entschieden in Richtung Zukunft, geht auf Distanz zu den Wirtschaftsromantikern im Allgemeinen und zu den russischen Populisten im Besonderen und macht auf den grundlegenden Unterschied zwischen der sozialistischen Weltwirtschaft der Zukunft und den frühkommunistischen Gesellschaften der Vorgeschichte aufmerksam.⁵⁸

⁵⁵ Luxemburg, Einführung in die Nationalökonomie, GW 5, S. 696.

⁵⁶ Ebd., S. 695.

⁵⁷ Ebd., S. 687.

⁵⁸ Ebd., S. 652. In diesem Zusammenhang gibt Rosa Luxemburg – wie übrigens auch Marx – zu, dass hier »die kapitalistische Gesellschaft es zum ersten Mal möglich macht, den Sozialismus zu verwirklichen«, vor allem durch die weltweite Wirtschaftsunion und die Entwicklung der Produktivkräfte.

Mit der Erinnerung an diese Schriften wollten wir nicht nur ein bislang unbekanntes Kapitel im Werk von Luxemburg vor dem Vergessen retten. Wir sind der Ansicht, dass diese weit mehr bedeuten als nur eine gelehrte Zusammenfassung der Geschichte der Ökonomie: Sie lehren uns eine andere Auffassung von der Vergangenheit und der Gegenwart, der Sozialgeschichte, des Fortschritts und der Moderne – eben durch die Gegenüberstellung der kapitalistischen industriellen Zivilisation mit der frühkommunistischen Vergangenheit der Menschheit. Luxemburg bricht mit dem linearen Evolutionismus, dem positivistischen »Fortschrittsdenken«, dem Sozialdarwinismus und all jenen Interpretationen des Marxismus, die diesen auf eine lediglich fortschrittlichere Version der Philosophie von »Monsieur Homais«⁵⁹ reduzieren. Letztendlich geht es in diesen Schriften um nichts anderes als um die Bedeutung der marxistischen Geschichtsauffassung. Die Aktualität dieser Schriften wird heute in mehreren Regionen der Welt und insbesondere in Lateinamerika, das heißt in Mexiko, Ecuador, Bolivien und Peru, durch den Kampf der Bauern- und Eingeborenen-Kommunen – mit ihren noch lebendigen vorkapitalistischen Traditionen – zur Verteidigung ihrer Wälder, Felder und Flüsse gegen die multinationalen Öl- und Minenkonzerne, gegen die kapitalistische Agrarpolitik und die neoliberale Politik der Regierungen bestätigt, die für die sich zusehends verschlimmernden sozialen und ökologischen Katastrophen verantwortlich sind.

⁵⁹ Eine der Hauptfiguren (die Karikatur eines »Bourgeois«) des Romans *Madame Bovary* von Gustave Flaubert (Anm. d. Übers.).

Der Funke entzündet sich in der Aktion: Die Philosophie der Praxis im Denken von Rosa Luxemburg

In seinem Kommentar der von ihm posthum 1888 veröffentlichten, 1845 entstandenen *Feuerbach-Thesen* von Marx bezeichnet Engels diese als das »erste Dokument, worin der geniale Keim der neuen Weltanschauung niedergelegt ist«. ⁶⁰

Tatsächlich überbietet Marx in diesem nicht sehr umfangreichen Text dialektisch die berühmte, von Hegel herrührende *Aufhebung* (Negation, Aufbewahrung, Erhöhung) des früheren Materialismus und Idealismus und formuliert so eine neue Theorie, die man als *Praxisphilosophie* bezeichnen könnte. Während die französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts auf der Notwendigkeit einer Veränderung der materiellen Bedingungen bestanden, um die Menschen zu verändern, unterstrichen die Repräsentanten des deutschen Idealismus, dass die Gesellschaft nur durch die Entstehung eines neuen individuellen Bewusstseins verändert werden könne. Gegen diese beiden einseitigen Auffassungen, die in eine Sackgasse führen – wie z.B. zur Suche eines »Großen Erziehers« oder eines obersten Erretters –, behauptet Marx in der 3. These: »Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als *umwälzende Praxis* gefaßt und rationell verstanden werden.« ⁶¹

Anders ausgedrückt: In der revolutionären Praxis, im kollektiven emanzipatorischen Handeln verändert das historische Subjekt – das heißt die unterdrückte Klasse – zugleich die materiellen Bedingungen und ihr eigenes Bewusstsein. Marx erörtert diese Problematik in der *Deutschen Ideologie* (1846) wie folgt: »(...) daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andre Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den gan-

⁶⁰ Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW 21, 5. Aufl. Berlin (DDR) 1975, S. 264.

⁶¹ Karl Marx, Thesen über Feuerbach, in: MEW 3, Berlin (DDR) 1969, S. 534.

zen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.«⁶²

Die einzig mögliche Form der Befreiung, so geht daraus hervor, ist demnach die revolutionäre Selbstemanzipation. Nur durch ihre eigene Praxis und durch ihre Erfahrung in der Aktion können die unterdrückten Klassen ihr Bewusstsein verändern und somit die Herrschaft des Kapitals stürzen. In seinen späteren Schriften, wie z.B. der berühmten Vorrede zur *Kritik der politischen Ökonomie* aus dem Jahr 1857, vertritt Marx zwar eine wesentlich deterministischere Ansicht, derzufolge die Revolution das unvermeidliche Ergebnis des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist. Wie seine wichtigsten politischen Schriften bezeugen, bleibt sein Denken und Handeln indes nach wie vor an dem Prinzip der *Selbstemanzipation* der Arbeiter orientiert.

Nur ganz wenige Repräsentanten des Marxismus des 20. Jahrhunderts standen dieser Praxisphilosophie so nahe wie Rosa Luxemburg. Sie verfasste zwar selbst keinerlei philosophische Texte oder Systemtheorien. Wie Isabel Loureiro zu Recht unterstreicht, »sind ihre auf Zeitungsartikel, Broschüren, Ansprachen und Briefe [...] verstreuten Ideen eigentlich eher sofortige Reaktionen auf [politische] Zustände als der Ausdruck einer logischen und in sich kohärenten Theorie.«⁶³ Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die Marxsche Praxisphilosophie, die sie in durchaus origineller und schöpferischer Art und Weise interpretiert, der eigentliche Leitfaden ihres Werks als Revolutionärin ist. Ihr Denken ist jedoch alles andere als statisch. Es ist eine um die geschichtliche Erfahrung bereicherte Reflexion in ständiger Bewegung. Wir werden versuchen, die Entwicklung dieses Denkens anhand einiger Beispiele zu rekonstruieren.

Unbestritten bewegen sich ihre Schriften im Spannungsfeld zwischen einem geschichtlichen Determinismus – der Unvermeidlichkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus – und dem Willen zum emanzipatorischen Handeln. Das gilt besonders für ihre frühen, vor 1914 verfassten Schriften. *Sozialreform oder Revolution?* (1899), das Buch, mit dem sie in der deutschen und internationalen Arbeiterbe-

⁶² Karl Marx, Deutsche Ideologie, I. Feuerbach, in: MEW 3, S. 70.

⁶³ Isabel Loureiro, Rosa Luxemburg. Os dilemas da ação revolucionária, Sao Paulo 1995, S. 23.

wegung bekannt wurde, ist ein eindeutiges Beispiel für diese Spannung. Darin argumentiert sie gegen Bernstein, die Entwicklung des Kapitalismus müsse notwendig zum Zusammenbruch des Systems führen, und dieser Zusammenbruch sei der historische Weg zur Verwirklichung des Sozialismus. Letztendlich handele es sich hier um die sozialistische Variante der Ideologie des unvermeidlichen Fortschritts, die seit der Philosophie der Aufklärung das Denken des Okzidents bestimmt hat. Es ist die revolutionäre Pädagogik der Aktion, die ihre Argumentation vor dem Abgleiten in einen ökonomischen Fatalismus bewahrt: »[...] das Proletariat (kann) erst im Laufe jener politischen Krise, die seine Machtergreifung begleiten wird, erst im Feuer langer und hartnäckiger Kämpfe den erforderlichen Grad der politischen Reife erreichen [...], der es zur endgültigen großen Umwälzung befähigen wird.«⁶⁴

Diese dialektische Konzeption der »Erziehung durch den Kampf« ist auch eines der Hauptthemen ihrer Polemik gegen Lenin im Jahr 1904: »[...] daß hier die proletarische Armee sich erst im Kampfe selbst rekrutiert und erst im Kampfe auch über die Aufgaben des Kampfes klar wird. Organisation, Aufklärung und Kampf sind hier nicht getrennte, mechanisch und auch zeitlich gesonderte Momente, wie bei einer blanquistischen Bewegung, sondern sie sind nur verschiedene Seiten desselben Prozesses«⁶⁵

Natürlich kann sich, räumt Rosa Luxemburg ein, die Klasse im Laufe dieses Kampfes irren, letztendlich aber seien »Fehlritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, [...] geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten Zentralkomitees.«⁶⁶ Die Selbstemanzipation der Unterdrückten impliziert die Selbstveränderung der revolutionären Klasse durch ihre praktische Erfahrung; und diese erzeugt ihrerseits wiederum nicht nur das Bewusstsein – diesen klassischen Begriff des Marxismus –, sondern auch den Willen: »Der weltgeschichtliche Vormarsch des Proletariats bis zu seinem Siege ist ein

⁶⁴ Rosa Luxemburg, Sozialreform oder Revolution, GW 1.1, S. 435, Anm. 2.

⁶⁵ Rosa Luxemburg, Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, GW 1.2, S. 428.

⁶⁶ Ebd., S. 444.

Prozeß, dessen Besonderheit darin liegt, daß hier zum erstenmal in der Geschichte die Volksmassen selbst und gegen alle herrschenden Klassen ihren Willen durchsetzen, ihn aber ins Jenseits der heutigen Gesellschaft, über sie hinaus setzen müssen. Diesen Willen können sich die Massen aber andererseits nur im alltäglichen Kampfe mit der bestehenden Ordnung, also nur in ihrem Rahmen ausbilden.«⁶⁷ Man könnte daher die Vision Lenins mit der von Rosa Luxemburg mit dem folgenden Bild vergleichen: Für Wladimir Iljitsch Lenin, den Redakteur der Zeitung *Iskra*, wird der revolutionäre Funke von der organisierten politischen Avantgarde von außen in die spontanen Kämpfe des Proletariats hineingetragen, für die polnisch-jüdische Revolutionärin hingegen entzündet sich der Funke des Bewusstseins und des revolutionären Willens im Kampf und der Aktion der Massen. Allerdings entspricht ihre Vorstellung von der Partei als der organischen Ausdrucksform der Klasse doch weit mehr der Situation in Deutschland als der in Russland oder Polen, wo bereits die Frage nach der Verschiedenartigkeit der sich auf den Sozialismus berufenden Parteien gestellt wird.

Die revolutionären Ereignisse des Jahres 1905 im Reich des russischen Zaren verstärken bei Rosa Luxemburg die Überzeugung, dass der Prozess der Bewusstwerdung der Arbeitermassen weit weniger das Resultat der erzieherischen Tätigkeit – der Aufklärung – der Partei ist als dasjenige der Erfahrung der direkten und autonomen Aktion der Arbeiter: »Die plötzliche Generalerhebung des Proletariats im Januar unter dem gewaltigen Anstoß der Petersburger Ereignisse war nach außen hin ein politischer Akt der revolutionären Kriegserklärung an den Absolutismus. Aber diese erste allgemeine direkte Klassenaktion wirkte gerade als solche nach innen um so mächtiger zurück, indem sie zum ersten Mal das Klassengefühl und Klassenbewußtsein in den Millionen und aber Millionen wie durch einen elektrischen Schlag weckte. [...] Der Absolutismus muß in Rußland durch das Proletariat gestürzt werden. Aber das Proletariat bedarf dazu eines hohen Grades der politischen Schulung, des Klassenbewußtseins und der Organisation. Alle diese Bedingungen vermag es sich nicht aus Broschüren und Flugblättern, sondern bloß aus der

⁶⁷ Ebd., S. 442.

lebendigen politischen Schule, aus dem Kampf und in dem Kampf, in dem fortschreitenden Verlauf der Revolution anzueignen.«⁶⁸

Diese kritische Äußerung zu den »Broschüren und Flugblättern« scheint auf eine Unterschätzung der Bedeutung der revolutionären Theorie in diesem Prozess hinzuweisen; andererseits stellt die politische Aktivität von Rosa Luxemburg, die – einmal abgesehen von ihren theoretischen Werken im Bereich der politischen Ökonomie – weitestgehend in der Abfassung von Zeitungsartikeln und Broschüren bestand, unter Beweis, dass sie der theoretischen Arbeit und der politischen Auseinandersetzung im Prozess der Vorbereitung der Revolution unbestritten eine entscheidende Bedeutung zumaß.

In ihrer berühmten Schrift aus dem Jahr 1906 über den *Massenstreik* bedient sich die polnische Revolutionärin noch der alten deterministischen Argumente, denen zufolge die Revolution mit »naturgesetzlicher Notwendigkeit« erfolgen werde. Aber ihre konkrete Vision vom revolutionären Prozess stimmt mit der Revolutionstheorie von Marx überein, das heißt jener der *Deutschen Ideologie* (einer ihr unbekanntenen Schrift, da sie erst nach ihrem Tode veröffentlicht wurde), derzufolge sich das revolutionäre Bewusstsein nur im Zuge der Praxis und die massenhafte Transformation der Unterdrückten lediglich im Gange der Revolution selbst verallgemeinern kann. Eben diese Kategorie der Praxis – die für sie wie bei Marx identisch ist mit der dialektischen Einheit des Objektiven und Subjektiv-

⁶⁸ Luxemburg, Massenstreik, Partei, Gewerkschaften, GW 2, S. 112f. Ich habe diesen Text gelesen in der Ausgabe: Rosa Luxemburg, Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, in: Gewerkschaftskampf und Massenstreik, eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich, Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin 1928, S. 426f. Paul Frölich, ein Schüler und Biograf Rosa Luxemburgs, der 1920 aus der Kommunistischen Partei Deutschlands ausgeschlossen worden war, hatte darin Aufsätze von Rosa Luxemburg zum Massenstreik zusammengestellt. Auf dieses Buch stieß ich zufällig in einem Antiquariat in Tel Aviv. Das Exemplar trug den Stempel »Kibbutz Ein Harod, Ideen-Seminar, Zentralbibliothek«. Der Besitzer dieses Buches war offensichtlich ein linker deutscher Jude, der vermutlich 1933 nach Palästina ausgewandert war und dieses Buch der Bibliothek des Kibbutz vermacht hatte, in dem er sich niederließ. Da die neue Generation [von Israelis] keine deutschsprachigen Bücher mehr liest, hatte der Bibliothekar nach dem Tod der alten Aktivisten des Kibbutz diese in der Sprache von Karl Marx verfassten Bücher an einen Antiquar verkauft.

ven, mit der Vermittlung, durch die die »Klasse an sich« zur »Klasse für sich wird« – ermöglicht es ihr, das lähmende metaphysische Dilemma der Sozialdemokratie, jenes Hin- und Herschwanken zwischen dem abstrakten Moralismus eines Bernstein und dem mechanischen Ökonomismus eines Kautsky, zu überwinden: Während für Ersteren die »subjektive, moralische und geistige Veränderung der Menschen« die Voraussetzung für den Sieg der sozialen Gerechtigkeit ist, führt für Letzteren die objektive ökonomische Entwicklung mit »fataler« Konsequenz zum Sozialismus. Dies hilft uns besser zu verstehen, warum Rosa Luxemburg nicht nur die neukantianischen Revisionisten bekämpft, sondern auch – vor allem ab 1905 – die vom sogenannten orthodoxen Zentrum der Partei verfochtene Politik des »passiven Abwartens«.

Eben diese dialektische Praxis-Konzeption ermöglicht es ihr auch, den im *Erfurter Programm* der SPD verkörperten traditionellen Dualismus zwischen dem Reformkurs, dem »minimalistischen Programm« und der Revolution als dem »Endziel«, zu überwinden. Mit ihrer Strategie des Massenstreiks in Deutschland, die sie 1906 gegen die Gewerkschaftsbürokratie und 1910 gegen Kautsky propagiert, skizziert Rosa Luxemburg einen möglichen Weg, der dahin führen soll, die ökonomischen Auseinandersetzungen und den Kampf für das allgemeine Wahlrecht in eine revolutionäre Bewegung zu verwandeln.

Im Gegensatz zu Lenin, der in *Was tun?* einen Unterschied zwischen dem »trade-unionistischen« (gewerkschaftlichen) Bewusstsein und dem »sozialdemokratischen« (sozialistischen) Bewusstsein macht, unterscheidet sie zwischen einem *latenten theoretischen* Bewusstsein, das charakteristisch sei für die Arbeiterbewegung in der Periode der Herrschaft des bürgerlichen Parlamentarismus, und dem *praktisch-aktiven Bewusstsein*, das während des revolutionären Prozesses entsteht, in dem Moment nämlich, wo die Massen selbst – und nicht nur die Abgeordneten und führenden Repräsentanten der Partei – auf der politischen Bühne auftauchen. Eben dieses praktisch-aktive Bewusstsein führt dazu, dass die schlecht organisierten und zurückgebliebenen Gesellschaftsschichten in der Periode des revolutionären Kampfes zum radikalsten Element werden. Auf diese Prämisse stützt sich auch ihre Kritik an all jenen, die ihre politische Strategie ausschließlich mit einer übertriebenen Einschätzung der Rolle

der Organisation im Klassenkampf begründen, die im Allgemeinen mit der Unterschätzung des nicht-organisierten Proletariats einhergeht, wobei die pädagogische Funktion des revolutionären Kampfes vergessen wird: »Sechs Monate einer revolutionären Periode werden an der Schulung dieser jetzt unorganisierten Massen das Werk vollenden, das zehn Jahre Volksversammlungen und Flugblattverteilungen nicht fertigzubringen vermögen.«⁶⁹

War Rosa Luxemburg also »spontaneistisch« eingestellt? Nicht ganz ..., denn in ihrer Schrift *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* (1906) unterstreicht sie unter Bezugnahme auf Deutschland den Umstand, dass die Rolle der »aufgeklärtesten Avantgarde« nicht darin bestehe, »fatalistisch« abzuwarten, bis die spontane Volksbewegung gewissermaßen »vom Himmel fällt«. »Im Gegenteil, sie muß, wie immer, der Entwicklung der Dinge vorausseilen, sie zu beschleunigen suchen.«⁷⁰ Sie gibt zu, dass die sozialdemokratische Partei die politische Leitung des Massenstreiks übernehmen müsse, um »die Taktik, die Ziele dem deutschen Proletariat in der Periode der kommenden Kämpfe«⁷¹ aufzuzeigen. Und sie ist sogar der Ansicht, dass die Sozialdemokratie »als organisierter Kern der Arbeiterklasse« die »Vordertruppe des gesamten arbeitenden Volkes« repräsentiert und dass die »politische Klarheit, die Einheit der Arbeiterbewegung gerade aus dieser Organisation«⁷² fließt.

Anzumerken ist diesbezüglich noch, dass die von Rosa Luxemburg angeführte polnische Organisation, das heißt die im Untergrund agierende revolutionäre *Sozialdemokratische Partei Polens und Litauens* (SDKPIL), viel mehr der Partei der Bolschewiki ähnelte als der SPD ... Schließlich und endlich muss hier auch noch ein weithin unbekannter Aspekt mitberücksichtigt werden: die Haltung von Rosa Luxemburg gegenüber der Internationale (vor allem nach 1914), die in ihren Augen eine *weltweit zentralisierte und disziplinierte Partei* war. So lehrt uns die Ironie der Geschichte, dass Karl Liebknecht in dem bereits zuvor erwähnten Brief an Rosa Luxemburg deren Vision der Internationale als zu »mechanisch-zentralis-

⁶⁹ Luxemburg, *Massenstreik, Partei, Gewerkschaften*, GW 2, S. 145.

⁷⁰ Ebd., S. 146.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., S. 143.

tisch« mit »zu viel Disziplin, zu wenig Spontaneität« kritisiert, und dass sie »die Massen viel zu sehr als Instrumente der Aktion und nicht als Träger des Willens«, zu sehr als »Instrumente der von der Internationale und nicht etwa von den Massen selbst gewollten und entschiedenen Aktion«⁷³ ansieht.

Parallel zu diesem aktivistischen Voluntarismus ist in ihren Schriften jedoch der deterministische ökonomische Optimismus der *Zusammenbruchstheorie*, das heißt die Theorie vom Zusammenbruch des Kapitalismus aufgrund seiner eigenen Widersprüche, alles andere als abwesend. Sie steht nämlich im Zentrum ihrer großen ökonomischen Studie *Die Akkumulation des Kapitals* (1913). Erst nach 1914, in der Schrift *Die Krise der Sozialdemokratie*, die sie 1915 im Gefängnis geschrieben hat und die 1916 unter dem Pseudonym *Junius* in der Schweiz veröffentlicht wurde, wird diese vom Anfang des Jahrhunderts herrührende traditionelle Theorie der sozialistischen Arbeiterbewegung überwunden. Dank der darin zu findenden Aussage »Sozialismus oder Barbarei« steht diese Schrift für eine Wende im marxistischen Denken. Seltsamerweise beginnt Rosa Luxemburg ihre Argumentation darin mit einem Bezug auf die »ehernen Gesetze der Geschichte«; sie räumt ein, dass die Aktion des Proletariats »selbst [...] mitbestimmender Teil der Geschichte«⁷⁴ ist, glaubt jedoch, dass es sich dabei lediglich darum handele, den geschichtlichen Prozess zu beschleunigen oder zu verzögern. Bis dahin also nichts Neues!

In dem darauf folgenden Absatz aber vergleicht sie, in Anlehnung an Friedrich Engels, den Sieg des Proletariats mit einem »Sprung der Menschheit aus dem Tierreich in das Reich der Freiheit«, fügt indes sofort hinzu, dass dieser Sprung nicht möglich sei, »wenn aus all dem von der Entwicklung zusammengetragenen Stoff der materiellen Vorbedingungen nicht der zündende Funke des bewußten Willens der großen Volksmasse aufspringt«.⁷⁵ Das ist eine klare Anspielung

⁷³ Vgl. Karl Liebknecht, A Rosa Luxemburg; Remarques à propos de son projet de thèses pour le groupe »Internationale«, in: *Partisans* n° 45, Paris, Januar 1969, S. 113. (In dieser französischen Ausgabe fehlt leider jeglicher Hinweis auf das genaue Erscheinungsdatum dieses Briefes und die deutsche Quelle seiner Erstveröffentlichung, Anm. d. Übers.)

⁷⁴ Luxemburg, *Krise der Sozialdemokratie*, GW 4, S. 61.

⁷⁵ Ebd.

auf die »Iskra«, den Funken des revolutionären Willens, der das trockene Pulver der materiellen Bedingungen zum Explodieren bringt. Was aber bewirkt dieser »zündende Funke«? Der Sieg des Sozialismus »kann nur durch eine lange Kette gewaltiger Kraftproben zwischen den alten und den neuen Mächten erkämpft werden, Kraftproben, in denen das internationale Proletariat unter der Führung der Sozialdemokratie lernt und versucht, seine Geschicke in die eigene Hand zu nehmen, sich des Steuers des gesellschaftlichen Lebens zu bemächtigen, aus einem willenlosen Spielball der eigenen Geschichte zu ihrem zielklaren Lenker zu werden.«⁷⁶ Anders ausgedrückt: Erst in der praktischen Erfahrung entzündet sich der Funke des revolutionären Bewusstseins der Unterdrückten und Ausgebeuteten.

Mit der Aussage »Sozialismus oder Barbarei« bezieht sich Rosa Luxemburg auf eine »vor vierzig Jahren« erschienene Schrift von Engels, bei der es sich, wie bereits angeklungen, nur um den *Anti-Dühring* (1878) handeln kann: »Friedrich Engels sagte einmal: Die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma: entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei.«⁷⁷ Bei Engels aber liest man es anders, nämlich, »daß sowohl die von der modernen kapitalistischen Produktionsweise erzeugten Produktivkräfte wie auch das von ihr geschaffene System der Güterverteilung in brennenden Widerspruch geraten sind mit jener Produktionsweise selbst, und zwar in solchem Grad, daß eine Umwälzung der Produktions- und Verteilungsweise stattfinden muß, die alle Klassenunterschiede beseitigt, falls nicht die ganze moderne Gesellschaft untergehen soll.«⁷⁸

Die in ihrem Wesenskern eher ökonomische als politische (im Sinne der *Junius-Broschüre*) Argumentation von Engels ist eher rhetorisch und eine Art von absurder Beweisführung für die Notwendigkeit des Sozialismus, wenn der »Untergang« der modernen Gesellschaft vermieden werden soll – eine ziemlich vage Formulierung,

⁷⁶ Ebd., S. 62. Ich habe diesen Text gelesen in der Ausgabe: »Die Krise der Sozialdemokratie von Junius« [Rosa Luxemburg], Bern, Unionsdruckerei, 1916, S. 11. Dieses Exemplar der Erstausgabe dieses Buches befand sich im Nachlass meines verstorbenen Professors und Doktorvaters Lucien Goldmann und wurde mir von seiner Witwe Annie Goldmann großzügigerweise vermacht.

⁷⁷ Ebd., S. 62.

⁷⁸ Engels, *Anti-Dühring*, MEW 20, S. 146f.

deren Tragweite nicht richtig zu erkennen ist. Tatsächlich ist es jedoch Rosa Luxemburg, welche im eigentlichen Wortsinn die Aussage »Sozialismus oder Barbarei« erfunden hat, die im 20. Jahrhundert eine so außerordentlich große Wirkung hatte. Sie beruft sich womöglich vor allem deshalb auf Engels, um einer heterodoxen These mehr Legitimität zu verschaffen. Offensichtlich war es der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Zusammenbruch der internationalen Arbeiterbewegung im August 1914, die ihren Glauben an den unvermeidlichen Sieg des Sozialismus erschütterten. In den folgenden Abschnitten der *Junius*-Broschüre erläutert sie ihren neuen Standpunkt: »Wir stehen also heute, genau wie Friedrich Engels vor einem Menschenalter, vor vierzig Jahren, voraussagte, vor der Wahl: entweder Triumph des Imperialismus und Untergang jeglicher Kultur, wie im alten Rom, Entvölkerung, Verödung, Degeneration, ein großer Friedhof. Oder Sieg des Sozialismus, das heißt der bewußten Kampfkraft des internationalen Proletariats gegen den Imperialismus und seine Methode: den Krieg. Dies ist ein Dilemma der Weltgeschichte, ein Entweder – Oder, dessen Waagschalen zitternd schwanken vor dem Entschluß des klassenbewußten Proletariats.«⁷⁹

Man kann über die Bedeutung des Begriffs »Barbarei« streiten: zweifelsohne geht es hier um eine moderne, »zivilisierte« Barbarei – weshalb der Vergleich mit dem antiken Rom nicht sehr hilfreich ist –, und gerade hier erweist sich die These der *Junius-Broschüre* als sehr prophetisch. So konnte der deutsche Faschismus, die extremste Ausdrucksform der modernen Barbarei, durch die Niederlage des Sozialismus an die Macht kommen. Der wichtigste Aspekt von »Sozialismus oder Barbarei« ist jedoch das Wort »oder«: damit wird nämlich anerkannt, dass die Geschichte ein *offener* Prozess, die Zukunft noch nicht durch die »Gesetze der Geschichte« oder die Ökonomie (vor-)entschieden, sondern letztendlich von »subjektiven« Faktoren abhängig ist, das heißt vom Bewusstsein, der Entscheidung, dem Willen, der Initiative, der Aktion, der revolutionären Praxis. Wie Isabel Loureiro in ihrem schönen Buch zu Recht unterstreicht, gibt es in der *Junius-Broschüre* – wie auch in späteren Schriften von Rosa Luxemburg – noch eine Reihe von Passagen über den unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus, über

⁷⁹ Luxemburg, Krise der Sozialdemokratie, GW 4, S. 62.

die »Dialektik der Geschichte« und die »historische Notwendigkeit des Sozialismus«. ⁸⁰ Letztendlich begründet die Formel »Sozialismus oder Barbarei« jedoch eine andere Auffassung der »Geschichtsdiagnostik«, die sich vom ökonomischen Determinismus und der aufklärerischen Ideologie des unvermeidlichen Fortschritts unterscheidet.

Die Praxisphilosophie steht ganz im Mittelpunkt eines anderen, wichtigen und ebenfalls »hinter Gittern« geschriebenen Textes: der Streitschrift von 1918 über die Russische Revolution. Der wesentliche Leitfaden dieser Schrift ist bekannt: Einerseits ihr Lob der Bolschewiki und ihrer Anführer Lenin und Trotzki, die mit der Oktoberrevolution die Ehre des internationalen Sozialismus gerettet hätten, und andererseits ihre kritischen Bemerkungen, von denen einige, wie z.B. jene zur Agrarfrage und nationalen Frage, umstritten, andere – wie z.B. das der Demokratie gewidmete Kapitel – geradezu prophetisch sind. So macht sich die jüdisch-polnisch-deutsche Revolutionärin vor allem große Sorgen um die von den Bolschewiki verhängte Abschaffung der demokratischen Freiheiten – der Presse-, Assoziations- und Versammlungsfreiheit –, die ja die Garanten der politischen Tätigkeit der Arbeitermassen sind; denn ohne diese wäre »die Herrschaft der breiten Volksmassen unvorstellbar«.

»Gerade die riesigen Aufgaben, an die die Bolschewiki mit Mut und Entschlossenheit herantraten, erforderten die intensivste politische Schulung der Massen und Sammlung der Erfahrung«, ⁸¹ was ohne demokratische Freiheiten nicht möglich ist. Der Aufbau einer neuen Gesellschaft ist ein Neuland, was »tausend« unvorhergesehene Probleme aufwirft. »Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen.« ⁸² Der Sozialismus ist das geschichtliche Resultat der Schule der Erfahrung: »Die ganze Volksmasse muß daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzends Intellektueller dekretiert, oktroyiert.« ⁸³

Das einzige Heilmittel gegen die unvermeidlichen Fehler beim Prozess des Übergangs zum Sozialismus ist die revolutionäre Praxis selbst: »[...] die Revolution selbst und ihr erneuerndes Prinzip, das

⁸⁰ Loureiro, Rosa Luxemburg, S. 123.

⁸¹ Rosa Luxemburg, Zur russischen Revolution, GW 4, S. 359.

⁸² Ebd., S. 360.

⁸³ Ebd.

von ihr hervorgerufene geistige Leben, Aktivität und Selbstverantwortung der Massen, also breiteste politische Freiheit als ihre Form, die einzige heilende und reinigende Sonne.⁸⁴

Diese Argumentation ist viel wichtiger als die Debatte über die Konstituierende Versammlung, auf die sich die »leninistischen« Einwände des Textes von 1918 konzentrieren. Ohne demokratische Freiheiten sind die revolutionäre Praxis der Massen, die Selbsterziehung des Volkes durch die Erfahrung, die Selbstemanzipation der Unterdrückten und die Machtausübung durch die Arbeiterklasse nicht möglich.

In seinem wichtigen Essay *Rosa Luxemburg als Marxist* (Januar 1921) hat Georg Lukács mit großer analytischer Schärfe aufgezeigt, wie es – dank der von Marx in den *Feuerbach-Thesen* formulierten Einheit von Theorie und Praxis –, der großen Revolutionärin gelungen war, das Dilemma der Ohnmacht der sozialdemokratischen Bewegung zu überwinden, das heißt »das Dilemma vom Fatalismus der reinen Gesetze und von der Ethik der reinen Gesinnung«.⁸⁵ Was bedeutet diese dialektische Einheit? »Wie das Proletariat als Klasse nur in Kampf und Tat sein Klassenbewusstsein erobern und festhalten, sich auf das Niveau seiner – objektiv gegebenen – geschichtlichen Aufgabe erheben kann, so können Partei und Einzelkämpfer auch nur dann ihre Theorie sich wirklich zu eigen machen, wenn sie diese Einheit in ihre Praxis hineinzutragen imstande sind.«⁸⁶

Erstaunlich ist, dass Lukács bereits ein Jahr später einen ebenfalls in *Geschichte und Klassenbewusstsein* veröffentlichten Essay mit dem Titel »Kritische Bemerkungen über Rosa Luxemburg« (Januar 1922) verfasst, in dem rigoros alle kritischen Kommentare der Gründerin des Spartakusbundes zurückgewiesen werden, mit der Begründung, sie stelle »sich die proletarische Revolution unter Strukturformen der bürgerlichen Revolutionen vor«.⁸⁷ Eine nicht sehr glaubhafte Anschuldigung, wie Isabel Loureiro betont.⁸⁸

⁸⁴ Rosa Luxemburg, Zur russischen Revolution, GW 4, S. 361.

⁸⁵ Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*. Studien über marxistische Dialektik, Berlin 1923, S. 64. Vgl. zu Lukács auch das Kapitel in diesem Buch, S. 96–114.

⁸⁶ Ebd., S. 66f.

⁸⁷ Ebd., 237.

⁸⁸ Loureiro, S. 85ff.

Wie aber sind die Unterschiede zwischen beiden Aufsätzen zu erklären? Handelt es sich etwa um ein plötzliches Bekenntnis zum orthodoxen Leninismus? Vielleicht, höchstwahrscheinlich jedoch um eine neue Positionierung von Lukács bezüglich der internen Debatten im deutschen Kommunismus.

Paul Levi, der führende Repräsentant der KPD, lehnte die »März-Aktion« des Jahres 1921 ab, jenen gescheiterten kommunistischen Aufstand in Deutschland, der von Lukács begeistert unterstützt, von Lenin jedoch kritisiert wurde. Aus der Partei ausgeschlossen, entschließt sich Levi 1922 das Manuskript von Rosa Luxemburg über die *Russische Revolution* zu veröffentlichen, das ihm die Autorin 1918 anvertraut hatte. Lukács' Polemik gegen dieses Dokument ist somit indirekt zugleich auch eine Abrechnung mit Levi.

In Wirklichkeit ist das der Demokratie gewidmete Kapitel in Luxemburgs Text einer der wichtigsten Texte des Marxismus, Kommunismus, der kritischen Theorie und des revolutionären Denkens im 20. Jahrhundert. Eine Wiederbelebung des Marxismus im 21. Jahrhundert ist deshalb ohne die Berücksichtigung der auf diesen Seiten fieberhaft entwickelten Argumente kaum vorstellbar. Die hellstichtigsten Repräsentanten des Leninismus und Trotzismus, wie z.B. Ernest Mandel und Daniel Bensaïd, erkennen die Berechtigung dieser Kritik am Bolschewismus aus dem Jahr 1918 bezüglich der demokratischen Freiheiten durchaus an. Natürlich ist die Demokratie nach dem Verständnis von Rosa Luxemburg die der Arbeiter in einem revolutionären Prozess und nicht etwa die »schwächelnde Demokratie« des bürgerlichen Parlamentarismus, in der alle wichtigen Entscheidungen – ohne jegliche Kontrolle durch das Volk – von den Bankiers, den Unternehmern, dem Militär und den Technokraten getroffen werden.

Der *zündende Funke* von Rosa Luxemburg blitzte zum letzten Mal im Dezember 1918 auf, anlässlich ihrer großen Rede auf dem Gründungskongress der KPD (Spartakusbund). Gewiss befinden sich in diesem Referat noch eine ganze Reihe von Anspielungen auf das »Gesetz der notwendigen objektiven Entwicklung der sozialistischen Revolution«,⁸⁹ in Wirklichkeit aber geht es dort um die »bit-

⁸⁹ Rosa Luxemburg: Unser Programm und die politische Situation, GW 4, S. 500.

tere Erfahrung«, die die verschiedenen Kräfte der Arbeiterbewegung vor dem Beschreiten des revolutionären Weges machen müssen.

Die letzten Worte dieses eindrucksvollen Vortrags sind direkt von der selbstemanzipatorischen Praxis der Unterdrückten inspiriert: »Die Masse muß, indem sie Macht ausübt, lernen, Macht auszuüben. Es gibt kein anderes Mittel, ihr das beizubringen. Wir sind nämlich zum Glück über die Zeiten hinaus, wo es hieß, das Proletariat sozialistisch schulen. – Diese Zeiten scheinen für die Marxisten von der Kautskyschen Schule bis auf den heutigen Tag noch zu existieren. Die proletarischen Massen sozialistisch schulen, das heißt: ihnen Vorträge halten und Flugblätter und Broschüren verbreiten. Nein, die sozialistische Proletarierschule braucht das alles nicht. Sie werden geschult, indem sie zur Tat greifen.«⁹⁰

Offensichtlich bezieht sich Rosa Luxemburg hier auf Goethes berühmten Ausspruch im Faust I: »Am Anfang war die Tat!« In den Worten der revolutionären Marxistin heißt dies: »Im Anfang war die Tat; und die Tat muß sein, daß die Arbeiter- und Soldatenräte sich berufen fühlen und es lernen, die einzige öffentliche Gewalt im ganzen Reiche zu werden«⁹¹

Wenige Tage später wird Rosa Luxemburg von den »Freikorps«, das heißt den paramilitärischen Milizen, ermordet, die von der sozialdemokratischen Regierung unter der Führung des Ministers Gus-

⁹⁰ Ebd., S. 511f. Ich habe diesen Text gelesen in der Ausgabe: Rosa Luxemburg, Rede zum Programm der KPD (Spartakusbund) (31.12.1918), in: Rosa Luxemburg, Ausgewählte Reden und Schriften, Band II, Berlin (DDR) 1953, S. 687. Mit diesem Exemplar der von mir verwendeten deutschen Ausgabe hat es eine seltsame Bewandnis: Es handelt sich um die vom Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED besorgte Auswahl von Texten Rosa Luxemburgs, mit einem Vorwort von Wilhelm Pieck, einem der führenden stalinistischen Repräsentanten der DDR, gefolgt von einer Einleitung von Lenin und von Stalin, in der die »Fehler« der Autorin kritisiert werden. Ich hatte dieses Buch bei einem Pariser »Bouquinisten« gekauft; es enthielt eine handschriftliche Widmung auf Englisch aus dem Jahr 1957, mit der Entschuldigung, keine andere Ausgabe ohne diese »überflüssigen Einleitungen« gefunden zu haben. Diese Widmung ist mit den Namen »Tamara und Isaac« unterschrieben, wobei es sich sicherlich um Tamara und Isaac Deutscher handelt ...

⁹¹ Ebd., S. 512.

tav Noske zur Niederschlagung des Arbeiteraufstands in Berlin eingesetzt wurden.

Rosa Luxemburg war nicht unfehlbar, sie machte Fehler wie alle Menschen und jeder Aktivist, und ihre Ideen bilden kein geschlossenes theoretisches System oder eine dogmatische Doktrin, die auf jeden Ort und jede Epoche angewendet werden könnte. Zweifels- ohne ist ihr Denken jedoch ein wertvoller Werkzeugkasten zur De- konstruktion der kapitalistischen Maschine und zum Nachdenken über radikale Alternativen. Nicht zufällig ist sie im Laufe der letz- ten Jahre, vor allem in Lateinamerika, zu einer der wichtigsten Vor- bilder in der Debatte um den *Sozialismus im 21. Jahrhundert* gewor- den, gerade wegen ihrer Fähigkeit, die Sackgasse zu überwinden, in die die sich auf den Sozialismus berufenden Experimente des ver- gangenen Jahrhunderts – die Sozialdemokratie wie auch der Stali- nismus – geraten sind. So erlangte ihre Konzeption eines zugleich revolutionären und demokratischen Sozialismus – in unversöhnli- cher Opposition zum Kapitalismus und Imperialismus –, gegründet auf der selbstemanzipatorischen Praxis der Arbeiterklasse und auf der Selbsterziehung der großen Volksmassen durch Erfahrung und Tat, eine erstaunliche Aktualität. Der Sozialismus der Zukunft wird auf das Licht dieses glühenden Funkens nicht verzichten können.

Schließlich und endlich noch ein Wort über Gramsci und Rosa Lu- xemburg. Bekanntlich war es Gramsci, der in seinen *Gefängnishef- ten* aus den 1930er Jahren zum ersten Mal die Formel »Praxisphilo- sophie« in Bezug auf den Marxismus verwendete. Einige behaupten, dies sei nur eine List gewesen, um seine faschistischen Gefängnis- wärter zu täuschen, die jeglichen Bezug auf Marx mit dem größten Misstrauen betrachteten. Das erklärt jedoch nicht, warum Gramsci sich gerade für diesen Ausdruck entschied und nicht etwa für »ratio- nelle Dialektik« oder »kritische Philosophie«. In Wirklichkeit defi- niert er mit diesem Ausdruck nämlich sehr genau und schlüssig den radikalen Unterschied zwischen dem Marxismus als einer spezifi- schen Weltanschauung und den positivistischen und evolutionisti- schen Interpretationen des historischen Materialismus.

Könnte es sein, dass Gramsci von Luxemburgs Schriften beein- flusst wurde? In der Tat ähnelt sein Begriff der »Praxisphilosophie« in auffälliger Weise der Philosophie der polnischen Revolutionärin. In seinen in der sozialistischen Wochenzeitschrift *L'Ordine Nuovo*

(1919-1920) veröffentlichten Artikeln wird Rosa Luxemburg häufig erwähnt und die große Nähe zu ihrem Konzept der revolutionären Aktion ist regelrecht zu spüren. Nicht zufällig erwähnt er sie zusammen mit Marx und Lenin als die eigentliche Quelle seiner Grundüberzeugung: »Die kommunistische Revolution kann nur durch die Massen und nicht durch einen Parteisekretär oder die Dekrete eines Staatspräsidenten verwirklicht werden.«⁹² Die Partei spielt dabei eine gewisse Rolle, aber sie beschränkt sich darauf, lediglich das Instrument des eigentlichen »Befreiungsprozesses zu sein, durch den der Arbeiter vom ausführenden [Organ] zum Initiator, die Masse zum Chef und Führer und der Arm zum Gehirn und zum Willen wird.«⁹³

In den *Gefängnisbriefen* gibt es noch so manch andere ähnliche Wendungen, dennoch waren diese »luxemburgistischen« Schriften aus den Jahren 1919/20 ein entscheidender Schritt in der politischen und intellektuellen Entwicklung Gramscis und die wahrscheinliche Quelle seiner Philosophie der Praxis.

⁹² Antonio Gramsci, »L'Ordine Nuovo«, 1919-192, Turin: Einaudi 1954, S. 489 (eig. Übers.).

⁹³ Ebd., S. 157.

Der »Hammerschlag der Revolution«. Rosa Luxemburgs Kritik der bürgerlichen Revolution

Die Thesen von Rosa Luxemburg zur Verteidigung der sozialistischen Demokratie und ihre Kritik an den Bolschewiki in der Schrift *Zur russischen Revolution* (1918) sind bekannt und hier auch bereits näher untersucht worden. Weniger bekannt und in Vergessenheit geraten ist hingegen ihre Kritik an der bürgerlichen Demokratie, an ihren Widersprüchen und ihrem engstirnigen und geradezu kleinlichen Charakter. Wir beabsichtigen, dieser in einigen ihrer politischen Schriften belegten Argumentation nachzugehen, ohne jedoch einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Unser Ausgangspunkt für diese Diskussion ist die Schrift *Sozialreform oder Revolution?* (1899), einer der grundlegenden Texte des modernen revolutionären Sozialismus, in dem diese Problematik noch gründlicher erläutert wird. Dieser brillante Essay, das Werk einer damals fast noch unbekannteren Frau, ist eine einzigartige Synthese aus revolutionärer Begeisterung und logischer Rationalität; reich an ironischen Funken und Gedankenblitzen, ist er noch mehr als ein Jahrhundert später von erstaunlicher Aktualität. Allerdings ist er auch nicht frei von gewissen Mängeln, vor allem in ihrer ökonomischen Polemik gegen Bernstein, die von einer Art optimistischem Fatalismus geprägt ist, das heißt dem Glauben an die Unvermeidlichkeit des ökonomischen Zusammenbruchs des Kapitalismus. Wohlgermerkt handelt es sich hierbei um eine noch heute von vielen Marxisten geteilte Überzeugung, z.B. wenn sie behaupten, die gegenwärtige Krise des Kapitalismus sei die »allerletzte« und folglich bedeute dies das definitive Ende des Systems ... Ich bin der Ansicht, dass Walter Benjamin, der die große Finanzkrise des Jahres 1929 und ihre Folgen erlebt hat, diesbezüglich mit seiner Feststellung die zutreffendste Schlussfolgerung gezogen hat: »[...] die Erfahrung unserer Generation [ist,] daß der Kapitalismus keines natürlichen Todes sterben wird.«⁹⁴

⁹⁴ Walter Benjamin, *Gesammelte Werke*, Band 5, Erster Teil, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1991, S. 819.

In ihrer kritischen Analyse der Demokratie distanziert sich Rosa Luxemburg vom naiven Optimismus der demokratischen Fortschrittsreligion, das heißt von der Illusion einer fortschreitenden Demokratisierung der sogenannten zivilisierten Gesellschaften, die in ihrer Epoche sowohl bei den Liberalen als auch bei den Sozialisten weit verbreitet war. Dies ist eines ihrer stärksten Argumente. Außerdem findet sich in ihrer kritischen Analyse der bürgerlichen Demokratie keine Spur von Ökonomismus; hier offenbart sich das, was Georg Lukács in seinem *Rosa Luxemburg als Marxist* betitelten Kapitel ganz zu Beginn von *Geschichte und Klassenbewusstsein* (1923) als das revolutionäre Prinzip auf dem Gebiet der Methode definierte: die dialektische Kategorie der *Totalität*. Das Problem der Demokratie wird von Rosa Luxemburg unter dem Blickwinkel der sich bewegenden geschichtlichen Totalität behandelt, in der Ökonomie, Gesellschaft, Klassenkampf, Staat, Politik und Ideologie untrennbare Momente eines konkreten Prozesses sind.

Zur Dialektik des bürgerlichen Staates

Rosa Luxemburgs dialektischer Ansatz bei der Analyse des bürgerlichen Staates und seiner demokratischen Formen ermöglicht es ihr, auf gleiche Distanz sowohl zum sozial-liberalen Ansatz (Bernstein), der dessen bürgerlichen Charakter leugnet, als auch zu dem eines gewissen Vulgärmarxismus zu gehen, der die Bedeutung der Demokratie nicht genügend berücksichtigt. Übereinstimmend mit der marxistischen Staatstheorie unterstreicht Rosa Luxemburg den »Klassencharakter« des Staates. Sie fügt jedoch ergänzend hinzu: »Indes müßte unseres Erachtens auch dieser Satz [...] nicht in einer starren, absoluten Gültigkeit, sondern in der fließenden Entwicklung aufgefaßt werden.«⁹⁵ Was heißt das? Einerseits, dass der Staat zweifelsohne Funktionen des Gemeinwohls im Sinne der sozialen Entwicklung ausübt; gleichzeitig tue er dies jedoch nur, »weil und insofern diese Interessen und die gesellschaftliche Entwicklung mit den Interessen der herrschenden Klasse im allgemeinen zusammen-

⁹⁵ Luxemburg, Sozialreform oder Revolution, GW 1.1., S. 395.

fallen«. ⁹⁶ Die Universalität des Staates ist folglich erheblich eingeschränkt und wird im weitesten Sinne durch dessen Klassencharakter negiert.

Ein anderer Aspekt dieser Dialektik ist der Widerspruch zwischen der demokratischen Form und ihrem Klasseninhalt: »Die der Form nach demokratischen Einrichtungen werden somit dem Inhalt nach zum Werkzeuge der herrschenden Klasseninteressen.« ⁹⁷ Sie beschränkt sich jedoch nicht nur auf diese Feststellung und klassische Redewendung des Marxismus; sie verachtet keineswegs die demokratische Form und zeigt auf, wie diese auch im Widerspruch gegen die bürgerlichen Inhalte stehen können: »Dies tritt in greifbarer Weise in der Tatsache zutage, daß, sobald die Demokratie die Tendenz hat, ihren Klassencharakter zu verleugnen und in ein Werkzeug der tatsächlichen Volksinteressen umzuschlagen, die demokratischen Formen selbst von der Bourgeoisie und ihrer staatlichen Vertretung geopfert werden.« ⁹⁸ Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist gekennzeichnet von einer Vielzahl solcher »Opferungen« demokratischer Strukturen, vom Spanischen Bürgerkrieg bis zum Staatsstreich Pinochets in Chile im Jahr 1973. Das sind keine Ausnahmen, sondern die Regel. Seit dem Jahr 1898 hatte Rosa Luxemburg mit einer erstaunlichen Sehschärfe vorausgesehen, was sich diesbezüglich im folgenden Jahrhundert ereignen würde.

Der idyllischen Vision der Geschichte als ununterbrochenem »Fortschritt«, als der notwendigen Entwicklung der Menschheit zur Demokratie und vor allem dem Mythos der untrennbaren Verbindung von Kapitalismus und Demokratie hält sie die nüchterne und illusionslose Analyse der Verschiedenheit der politischen Formen entgegen: »Der ununterbrochene Aufstieg der Demokratie, der unserem Revisionismus wie dem bürgerlichen Freisinn als das große Grundgesetz der menschlichen und zum mindesten der modernen Geschichte erscheint, ist somit nach näherer Betrachtung ein Luftgebilde. Zwischen der kapitalistischen Entwicklung und der Demokratie läßt sich kein allgemeiner absoluter Zusammenhang konstruieren. Die politische Form ist jedesmal das Ergebnis der ganzen

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd., S. 399.

⁹⁸ Ebd.

Summe politischer, innerer und äußerer, Faktoren und läßt in ihren Grenzen die ganze Stufenleiter von der absoluten Monarchie bis zur demokratischen Republik zu.«⁹⁹

Nicht vorausgesehen hat sie allerdings jene autoritären Staatsformen, die noch viel schlimmer sind als die Monarchien: die faschistischen Regime und Militärdiktaturen, die in den kapitalistischen Ländern sowohl des Zentrums als auch der Peripherie im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Ihr gebührt jedoch das große Verdienst, eine der ganz wenigen unter den Repräsentanten der sozialistischen Arbeiterbewegung zu sein, die der überschätzten Fortschrittsideologie der bürgerlichen Liberalen und eines Großteils der Linken skeptisch gegenüberstanden und die die offenkundige Vereinbarkeit des Kapitalismus mit Formen radikal anti-demokratischer Politik herausstellten.

Als Anhänger der Fortschrittsideologie glaubt Bernstein an die nicht mehr rückgängig zu machende Tendenz der modernen Gesellschaften zu mehr Demokratie und – warum nicht – auch zu mehr Sozialismus. Dem entgegen hält Rosa Luxemburg, dass »der Staat, d.h. die politische Organisation, und die Eigentumsverhältnisse, d.h. die rechtliche Organisation des Kapitalismus, mit der Entwicklung immer kapitalistischer und nicht immer sozialistischer werden«.¹⁰⁰ Wieder einmal wird hier deutlich, dass der Gegensatz zwischen dem rechten und linken Flügel in der Sozialdemokratie dem Antagonismus zwischen dem Glauben an den unaufhaltsamen Fortschritt in den »zivilisierten« Ländern und dem Glauben an die soziale Revolution entspricht.

Es bestehe nicht nur keinerlei besondere Affinität zwischen der Bourgeoisie und der Demokratie, sondern häufig würden die Fortschritte in der Demokratie gerade im Kampf gegen diese Klasse errungen: »In Belgien endlich steht die demokratische Errungenschaft der Arbeiterbewegung – das allgemeine Wahlrecht – in unzweifelhaftem Zusammenhang mit der Schwäche des Militarismus, also mit der besonderen geographisch-politischen Lage Belgiens, und vor al-

⁹⁹ Ebd., S. 423f.

¹⁰⁰ Ebd., S. 399.

lem ist sie eben ein nicht durch die Bourgeoisie, sondern gegen die Bourgeoisie erkämpftes ›Stück Demokratie‹.¹⁰¹

Betrifft dies nur Belgien oder handelt es sich hier eher um eine allgemeine geschichtliche Tendenz? Rosa Luxemburg scheint zu letzterer Hypothese zu neigen, weshalb sie die Ansicht vertritt, die einzige Garantie der Demokratie sei die Macht der Arbeiterbewegung. Sie stellt fest, dass »die sozialistische Arbeiterbewegung eben heute die *einzig*e Stütze der Demokratie ist und sein kann, und daß nicht die Schicksale der sozialistischen Bewegung an die bürgerliche Demokratie, sondern umgekehrt die Schicksale der demokratischen Entwicklung an die sozialistische Bewegung gebunden sind; daß die Demokratie nicht in dem Maße lebensfähig wird, als die Arbeiterklasse ihren Emanzipationskampf aufgibt, sondern umgekehrt in dem Maße, wie die sozialistische Bewegung stark genug wird, gegen die reaktionären Folgen der Weltpolitik und der bürgerlichen Fahnenflucht anzukämpfen; daß, wer die Stärkung der Demokratie wünscht, auch Stärkung und nicht Schwächung der sozialistischen Bewegung wünschen muß, und daß mit dem Aufgeben der sozialistischen Bestrebungen ebenso die Arbeiterbewegung wie die Demokratie aufgegeben wird.«¹⁰²

Anders ausgedrückt: Die Demokratie ist in den Augen von Rosa Luxemburg ein absoluter Grundwert, den die sozialistische Bewegung vor ihren reaktionären Gegnern retten muss. Zu letzteren gehört die Bourgeoisie, die stets dazu bereit ist, zur Wahrung ihrer eigenen Interessen ihre öffentlichen Bekenntnisse zur Demokratie zu verraten. Wir haben weiter oben bereits auf einige Beispiele für diese nüchterne Feststellung verwiesen. Was aber bedeutet Luxemburgs Hinweis auf »die reaktionären Folgen der Weltpolitik?« Dies ist zweifelsohne eine klare Anspielung auf die imperialistischen bzw. die Kolonialkriege, die unvermeidlich die Einschränkung bzw. die Abschaffung der demokratischen Errungenschaften der in diese Konflikte verwickelten Länder zur Folge haben. Wir werden später noch auf diese Problematik zu sprechen kommen.

Die erstaunliche Feststellung, derzufolge das Schicksal der Demokratie eng mit dem der sozialistischen Arbeiterbewegung verwoben

¹⁰¹ Ebd., S. 423.

¹⁰² Ebd., S. 426.

ist, wurde in den folgenden Jahrzehnten ebenfalls von der Geschichte bestätigt: So führte die Niederlage der sozialistischen Linken – aufgrund ihrer Spaltung, Fehler und Schwächen – in Italien, Deutschland, Österreich und Spanien zum Sieg des Faschismus mit der Unterstützung großer Teile der Bourgeoisie sowie zur Abschaffung jeglicher Formen der Demokratie für viele Jahre (im Falle Spaniens sogar für mehrere Jahrzehnte).

Die Beziehung der Arbeiterbewegung zur Demokratie ist hochgradig dialektisch. Die Demokratie braucht die sozialistische Bewegung und umgekehrt braucht der Kampf des Proletariats zu seiner Entwicklung die Demokratie. »Ist die Demokratie für die Bourgeoisie teils überflüssig, teils hinderlich geworden, so ist sie für die Arbeiterklasse dafür notwendig und unentbehrlich. Sie ist erstens notwendig, weil sie politische Formen (Selbstverwaltung, Wahlrecht u. dergl.) schafft, die als Ansätze und Stützpunkte für das Proletariat bei seiner Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft dienen werden. Sie ist aber zweitens unentbehrlich, weil nur in ihr, in dem Kampfe für die Demokratie, in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann.«¹⁰³

Rosa Luxemburgs Formulierung ist komplex. Zunächst scheint sie die Ansicht zu vertreten, dass die Arbeiterklasse ihren Kampf zur Veränderung der Gesellschaft der Demokratie verdankt. Heißt das etwa, dass dieser Kampf in den nicht-demokratischen Ländern unmöglich ist? Ganz im Gegenteil: Das Klassenbewusstsein entsteht und entfaltet sich ihr zufolge im Kampf für die Demokratie. Zweifelsohne denkt sie hier an Länder wie das zaristische Russland – Polen mit inbegriffen –, in denen die Demokratie noch nicht existiert und das revolutionäre Bewusstsein im demokratischen Kampf erwacht ist, wie geschehen einige Jahre später in der russischen Revolution von 1905. Höchstwahrscheinlich denkt sie jedoch auch an das wilhelminische Deutschland, in dem der Kampf für die Demokratie noch längst nicht beendet und dessen bedeutendstes geschichtliches Subjekt die sozialistische Bewegung war. Weit davon entfernt, die »demokratischen Formen« zu verachten, die sie klar von ihrer

¹⁰³ Ebd., S. 432.

bürgerlichen Instrumentalisierung und Manipulation unterscheidet, verbindet sie direkt deren Schicksal mit dem der Arbeiterbewegung.

Um welche demokratischen Formen geht es konkret? Im Jahr 1898 erwähnt sie diesbezüglich drei: das allgemeine Wahlrecht, die demokratische Republik und die Selbstverwaltung. Später (1918) wird sie mit klarer Bezugnahme auf die Russische Revolution noch die demokratischen Freiheiten (Meinungs-, Presse- und Organisationsfreiheit) hinzufügen. Und das Parlament? Rosa Luxemburg verwirft zwar nicht die demokratische Repräsentation als solche, ist jedoch misstrauisch gegenüber dem Parlamentarismus in seiner aktuellen Gestalt. Dieser ist ihrer Ansicht nach nämlich nichts anderes als »ein spezifisches Mittel des bürgerlichen Klassenstaates, die kapitalistischen Gegensätze zur Reife und zur Ausbildung zu bringen«. ¹⁰⁴ 1902 wird sie diese Kritik mit ihren polemischen Artikeln gegen Jean Jaurès und die französischen Sozialisten erneuern, die sie beschuldigt, den Sozialismus durch die Durchquerung des »friedliche(n), alltägliche(n), ›normale(n)‹ Sumpf(es) eines greisenhaften bürgerlichen *Parlamentarismus*« ¹⁰⁵ errichten zu wollen. Die Beschädigung dieser Institution zeige sich klar in ihrer Unterordnung unter die Exekutivgewalt: Die an sich vernünftige Idee, dass die Regierung stets das Instrument der Mehrheit der Volksvertretung bleiben muss, wird durch die Praxis des bürgerlichen Parlamentarismus in ihr genaues Gegenteil verkehrt, das heißt in die servile Abhängigkeit der Volksvertretung vom Überleben der bestehenden Regierung. Diesbezüglich lobt sie auch die revolutionären französischen Sozialisten, die begriffen hätten, dass die gesetzgeberische Tätigkeit im Parlament, die durchaus nützlich ist, um einige Gesetze zugunsten der Arbeiter zu verabschieden, die Organisierung des Proletariats mit revolutionären Mitteln zur Erringung der politischen Macht nicht ersetzen kann.

Ähnlich argumentiert Rosa Luxemburg in ihrem Aufsatz aus dem Jahr 1904 über *Die Sozialdemokratie und den Parlamentarismus*. Mit der ätzenden Ironie, die ihre Polemik so »elektrisierend« macht, kritisiert sie den »parlamentarischen Kretinismus«, das heißt die Illu-

¹⁰⁴ Ebd., S. 399.

¹⁰⁵ Rosa Luxemburg, Aus dem Nachlaß unserer Meister (Vorwärts, Berlin, Nr. 263 vom 9.11.1902), GW 1.2, S. 302.

sion, derzufolge das Parlament die zentrale Achse des gesellschaftlichen Lebens und die treibende Kraft der Weltgeschichte sei. Die Wirklichkeit sei ganz anders: Die gigantischen Kräfte der Weltgeschichte agieren doch völlig außerhalb der Institutionen der bürgerlichen Gesetzgebung. Statt das Produkt des demokratischen Fortschritts zu sein, ist der Parlamentarismus lediglich eine geschichtlich bestimmte Form der Klassenherrschaft der Bourgeoisie. Gleichzeitig jedoch kann durch eine dialektische Bewegung – hier zitiert Rosa Luxemburg Hegel – das Parlament im Zuge der sozialistischen Bewegung zu einem der mächtigsten und unentbehrlichsten Instrumente des Klassenkampfes der Arbeiter werden, und zwar als Tribüne der Volksmassen und als Ort der Agitation für das Programm der sozialistischen Revolution.¹⁰⁶ Gegen die Aktionen der Reaktion können die Demokratie und das Parlament jedoch nur durch die außerparlamentarische Aktion des Proletariats wirksam verteidigt werden. So sei die direkte Aktion der proletarischen Massen »auf der Straße« – z.B. in der Form des Generalstreiks – die weitaus beste Verteidigung gegen die Bedrohung des allgemeinen Wahlrechts. Anders ausgedrückt, die Sozialisten stehen jetzt vor der Herausforderung, »daß die Arbeitermasse immer mehr auf die eigene Macht, auf die eigene Aktion hingewiesen wird und nicht die parlamentarischen Kämpfe als die Zentralachse des politischen Lebens betrachtet«. ¹⁰⁷ Darauf werden wir noch zurückkommen.

Die Widersprüche der bürgerlichen Demokratie: Militarismus und Kolonialismus

Das Charakteristikum der bürgerlichen »real-existierenden« Demokratien ist, dass sie zwei zutiefst undemokratische, aber eng miteinander verbundene Dimensionen besitzen: den Militarismus und den Kolonialismus. Die erste betrifft die streng hierarchische, autoritäre und reaktionäre Armee, die eine Art von absolutistischem Staat innerhalb des demokratischen Staates verkörpert. Die zweite

¹⁰⁶ Vgl. Rosa Luxemburg, Sozialdemokratie und Parlamentarismus, GW 1.2, S. 451.

¹⁰⁷ Ebd., S. 454.

betrifft die den Völkern in den Kolonien von den westlichen Imperien mit Waffengewalt aufgezwungene Diktatur. Wie Rosa Luxemburg in ihrer Schrift *Sozialreform oder Revolution?* unterstreicht, zwingt sein Klassencharakter selbst den demokratisch-bürgerlichen Staat immer mehr zu einer Verschärfung seiner repressiven Aktionen eben in jenen Bereichen, die ausschließlich den Interessen der Bourgeoisie entsprechen, das heißt im Bereich des Militarismus sowie dem der Zoll- und Kolonialpolitik.¹⁰⁸ Die Anprangerung dieser äußerst repressiven militaristischen und imperialistischen Aktionen wird dadurch eines der Hauptthemen von Rosa Luxemburgs Kritik am bürgerlichen Staat.

Aus kapitalistischer Sicht ist »der Militarismus in dreifacher Beziehung unentbehrlich geworden: erstens als Kampfmittel für konkurrierende »nationale« Interessen gegen andere nationale Gruppen, zweitens als wichtigste Anlageart ebenso für das finanzielle wie für das industrielle Kapital und drittens als Werkzeug der Klassenherrschaft im Inlande gegenüber dem arbeitenden Volke [...]. Und was am besten wiederum diesen spezifischen Charakter des heutigen Militarismus verrät, ist erstens sein allgemeines Wachstum in allen Ländern um die Wette, sozusagen durch eigene innere mechanische Triebkraft, eine Erscheinung, die noch vor ein paar Jahrzehnten ganz unbekannt war; ferner die Unvermeidlichkeit, das Fatale der heranahenden Explosion bei gleichzeitiger völliger Unbestimmtheit des Anlasses, der zunächst interessierten Staaten, des Streitgegenstandes und aller näheren Umstände.«¹⁰⁹

Offensichtlich hatte Rosa Luxemburg bereits seit 1898 den Ausbruch eines durch die Konkurrenz unter den nationalen kapitalistischen Mächten und die unkontrollierbare Dynamik des Militarismus ausgelösten Weltkriegs vorhergesehen. Hierbei handelt es sich um eine der ihr Buch *Sozialreform oder Revolution?* (1899) durchziehenden erstaunlichen Vorahnungen, selbst wenn sie selbstverständlich die genaueren »Umstände« des Konflikts nicht voraussagen konnte.

Der Militarismus nach innen und die koloniale Ausbeutung nach außen sind eng miteinander verzahnt und führen zum Untergang,

¹⁰⁸ Vgl. Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?*, GW 1.1, S. 398.

¹⁰⁹ Ebd., S. 397f.

Verfall und zur Entartung der bürgerlichen Demokratie. »Die Ausbildung der Weltwirtschaft und die Verschärfung und Verallgemeinerung des Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkte haben den Militarismus und Marinismus als Werkzeuge der Weltpolitik zum tonangebenden Moment ebenso des äußeren wie des inneren Lebens der Großstaaten gemacht. Ist aber die Weltpolitik und der Militarismus eine aufsteigende Tendenz der heutigen Phase, so muß sich folgerichtig die bürgerliche Demokratie auf absteigender Linie bewegen. [...] In Deutschland wurden die neue Ära der großen Rüstungen (1893) und die mit Kiautschou inaugurierte Weltpolitik sofort mit zwei Opfern von der bürgerlichen Demokratie: dem Zerfall des Freisinns und dem Umfall des Zentrums bezahlt.«¹¹⁰

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden wir sowohl in Europa (Spanien, Griechenland) als auch in Lateinamerika zu Augenzeugen weiterer, vor allem von den Militärs geforderter »Opferungen« demokratischer Strukturen, die noch schlimmer und dramatischer waren als die hier genannten Beispiele. Rosa Luxemburgs Analyse ist jedoch umfassender: Sie erkennt, dass der stetig zunehmende Einfluss der Armee auf das politische Leben der bürgerlichen Demokratien nicht nur eine Folge der imperialistischen Konkurrenz ist, sondern auch eines internen Faktors der bürgerlichen Gesellschaften: der starken Zunahme des Kampfes der Arbeiter. In ihrem antimilitaristischen Artikel *Die andere Seite der Medaille* aus dem Jahr 1914 weist sie auf zwei deutliche Tendenzen hin, die die politische Übermacht der Armee im Staat verstärken: »Und das sind: der Imperialismus mit seinem lawinenartigen Wachstum der Heere, mit seinem Kult der brutalen Militärgewalt, mit seiner überragenden selbstherrlichen Stellung des Militarismus gegenüber der Gesetzgebung und auf der anderen Seite die ebenso lawinenartig wachsende Arbeiterbewegung mit der Verschärfung der Klassengegensätze und dem immer häufigeren Gebrauch des Militärs gegen das kämpfende Proletariat.«¹¹¹

Die Opfer dieser »wilden« militärischen Gewalt sind – im Rahmen der imperialistischen Politik – vor allem die Völker der Kolonien, die einer brutalen, alles andere als »demokratischen« Unter-

¹¹⁰ Ebd., S. 425.

¹¹¹ Rosa Luxemburg, *Die andere Seite der Medaille*, GW 3, Berlin (DDR) 1982, S. 428.

drückung unterworfen werden. Mit ihrer Kolonialpolitik praktiziert die bürgerliche Demokratie ausgesprochen autokratische und diktatorische Herrschaftsformen. Die Probleme des Kolonialismus werden allerdings in *Sozialreform oder Revolution?* nur am Rande erwähnt. Kurze Zeit später wird Rosa Luxemburg jedoch in einem ihrer Artikel aus dem Jahr 1902 über die Antillen-Insel Martinique die vom französischen Kolonialismus in Madagascar verübten Massaker, die Eroberungskriege der Vereinigten Staaten von Amerika in den Philippinen und Englands in Afrika sowie die in »brüderlicher Eintracht« von den Franzosen, Engländern, Russen, Deutschen, Italienern und Amerikanern verübten Aggressionen gegen China verurteilen.¹¹² Sie erwähnt seitdem immer häufiger, vor allem in der *Akkumulation des Kapitals* (1913), die Verbrechen des Kolonialismus. Unter Rückgriff und Weiterentwicklung der Marxschen Kritik der Kolonialpolitik in dem der »sogenannten ursprünglichen Akkumulation« gewidmeten Kapitel des 1. Bandes des *Kapital*¹¹³ unterstreicht sie jedoch, dass es sich dabei nicht um Einzelfälle handelt, sondern um eine permanente Tendenz des Kapitals: »Hier haben wir es nicht mehr mit der primitiven Akkumulation zu tun, der Prozeß dauert fort bis auf den heutigen Tag. Jede neue Kolonialerweiterung wird naturgemäß von diesem hartnäckigen Krieg des Kapitals gegen die sozialen und ökonomischen Zusammenhänge der Eingeborenen begleitet sowie von dem gewaltsamen Raub ihrer Produktionsmittel und ihrer Arbeitskräfte.«¹¹⁴ Die Folge davon ist die permanente militärische Besetzung der Kolonien sowie die brutale Niederschlagung ihrer Aufstände, für die der englische Kolonialismus in Indien sowie der französische in Algerien geradezu klassische Beispiele sind. Heutzutage – in unserem 21. Jahrhundert – findet diese ursprüngliche Akkumulation ihre Fortsetzung durch die Anwendung unterschiedlicher, aber keineswegs weniger schlimmer Methoden des klassischen Kolonialismus.

In *Akkumulation des Kapitals* erwähnt Rosa Luxemburg ebenfalls das, was als »innerer Kolonialismus« der größten modernen bürger-

¹¹² Rosa Luxemburg, Martinique, GW 1.2, S. 249-252.

¹¹³ Vgl. Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1, MEW 23, Berlin (DDR) 1968, S. 741ff.

¹¹⁴ Luxemburg, Akkumulation des Kapitals, GW 5, S. 318f.

lichen Demokratie, das heißt der Vereinigten Staaten von Amerika, bezeichnet werden könnte. Dort nämlich wurden im Zuge der großen Eroberung des Westens mithilfe der Eisenbahn, von Feuerwaffen, Alkohol (Schnaps) und der Syphilis die Indianer vertrieben bzw. ausgemerzt, um letztendlich die Überlebenden wie wilde Tiere in »Reservaten« einzusperren. Das ist ein weiteres tragisches Beispiel für die Widersprüche der »bürgerlichen Demokratie«.

Demokratie und politische Machtergreifung: der Hammerschlag der Revolution

Kehren wir noch einmal zurück zu *Sozialreform oder Revolution?*, das heißt zur Analyse der Problematik des Verhältnisses von Demokratie und Machtergreifung. Bernstein und seine »revisionistischen« Anhänger glaubten fest an die Möglichkeit, die Gesellschaft durch schrittweise Reformen im Rahmen der Institutionen der bürgerlichen Demokratie, vor allem durch das Parlament, in dem die Sozialdemokratie eines Tages die Mehrheit erringen würde, zu verändern. Aus Gründen, die weiter oben schon erläutert wurden, lehnt Rosa Luxemburg diese Strategie ab: »Die Notwendigkeit selbst der Ergreifung der politischen Macht durch das Proletariat war ebenso für Marx wie Engels zu allen Zeiten außer Zweifel. Und es blieb Bernstein vorbehalten, den Hühnerstall des bürgerlichen Parlamentarismus für das berufene Organ zu halten, wodurch die gewaltigste weltgeschichtliche Umwälzung: die Überführung der Gesellschaft aus den kapitalistischen in sozialistische Formen vollzogen werden soll.«¹¹⁵

Diese revolutionäre Machtergreifung wird demokratisch erfolgen, nicht etwa, weil sie im Rahmen der Institutionen der bürgerlichen Demokratie erfolgt, sondern weil sie die kollektive Aktion der großen Mehrheit des Volkes sein wird: »Hier liegt der Hauptunterschied zwischen blanquistischen Staatsstreichen einer ›entschlossenen Minderheit‹, die jederzeit wie aus der Pistole geschossen und eben des-

¹¹⁵ Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?*, GW 1.1., S. 433.

halb immer unzeitgemäß kommen, und der Eroberung der Staatsgewalt durch die große und zwar klassenbewußte Volksmasse.«¹¹⁶

In ihrer Polemik spart sie nicht mit Ironie an dem Reformvorhaben Bernsteins und bringt dabei ein äußerst wichtiges Argument zur Verteidigung der Notwendigkeit einer revolutionären Aktion in Anschlag: »Die Idee Fouriers, durch das Phalanstere-System das sämtliche Meerwasser der Erde in Limonade zu verwandeln, war sehr phantastisch. Allein die Idee Bernsteins, das Meer der kapitalistischen Bitternis durch flaschenweises Hinzufügen der sozialreformerischen Limonade in ein Meer sozialistischer Süßigkeit zu verwandeln, ist nur abgeschmackter, aber nicht um ein Haar weniger phantastisch.

Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft nähern sich der sozialistischen immer mehr, ihre politischen und rechtlichen Verhältnisse dagegen errichten zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaft eine immer höhere Wand. Diese Wand wird durch die Entwicklung der Sozialreformen wie der Demokratie nicht durchlöchert, sondern umgekehrt fester, starrer gemacht. Wodurch sie also niedergerissen werden kann, ist einzig der Hammerschlag der Revolution, d.h. die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.«¹¹⁷

Das Wort »Hammerschlag« weckt sofort die Erinnerung an die Ausführungen von Marx in seiner Schrift über die Pariser Kommune (*Der Bürgerkrieg in Frankreich* von 1871) hinsichtlich der Notwendigkeit für das revolutionäre Proletariat, den kapitalistischen Staatsapparat zu »zerschlagen«. Auch wenn Rosa Luxemburg diese Texte von Marx nicht zitiert, handelt es sich hier im Wesentlichen um die gleiche Idee. Dieser Hammerschlag ist geradezu unerlässlich angesichts der zunehmenden Bedeutung der Armee und des Militarismus im politischen System. Was bedeutet dies konkret? Mit welchen Mitteln kann diese Eroberung der Macht durchgesetzt werden? Welche revolutionäre Strategie oder Taktik schlägt Rosa Luxemburg vor? Dies wird zwar in *Sozialreform oder Revolution?* nicht weiter thematisiert, ab und an aber lässt sie jedoch durchblicken, dass hierbei die »klassischen« revolutionären Methoden – wie ein Aufstand oder die Errichtung von Barrikaden – nicht ganz auszuschließen wären.

¹¹⁶ Ebd., S. 434.

¹¹⁷ Ebd., S. 400.

Nicht nur die Revisionisten, sondern auch die Leitung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands verweist diesbezüglich jedoch immer wieder nachdrücklich auf das Vorwort von Friedrich Engels aus dem Jahr 1895 zur Neuauflage von Marx' *Die Klassenkämpfe in Frankreich* (1850), einen Text, in dem Engels die Ansicht vertritt, diese Methoden des Kampfes seien durch die der Armee einen strategischen Vorteil verschaffenden Fortschritte der Rüstungsindustrie (Kanonen, moderne Gewehre) überholt und veraltet.

Tatsächlich war der ursprüngliche Originaltext von Engels weit weniger kategorisch und die publizierte Fassung wurde – was Rosa Luxemburg wohl nicht wusste – von der Parteiführung beträchtlich »entschärft«. Engels war über diese Eingriffe empört. So schrieb er in einem Brief an Kautsky vom 1. April 1895: »Zu meinem Erstaunen entdeckte ich heute im ›Vorwärts‹ einen Auszug aus meiner ›Einleitung‹, die *ohne mein Vorwissen* abgedruckt und derartig zurechtgestutzt, daß ich als friedfertiger Anbeter der Gesetzlichkeit quand même dastehe. Umso lieber ist es mir, daß das Ganze in der ›N[eu]en Z[eit]‹ erscheint, damit dieser schmählische Eindruck verwischt wird.«¹¹⁸ Einige Monate später ist Friedrich Engels verstorben. Der unveränderte Text ist niemals in der »Neuen Zeit« erschienen, wie auch – selbstverständlich – nicht in der Neuauflage des Buches von Marx. Er wurde erst nach der Oktoberrevolution im Laufe der 1920er Jahre veröffentlicht.

Hier nun die Antwort von Rosa Luxemburg auf das »legalistische« Argument: »Wenn Engels die Taktik der heutigen Arbeiterbewegung in seinem Vorwort zu den ›Klassenkämpfen in Frankreich‹ revidierte und den Barrikaden den gesetzlichen Kampf entgegenstellte, so behandelte er – was aus jeder Zeile des Vorwortes klar ist – nicht die Frage der endgültigen Eroberung der politischen Macht, sondern die des heutigen alltäglichen Kampfes, nicht das Verhalten des Proletariats gegenüber dem kapitalistischen Staate im Moment der Ergreifung der Staatsgewalt, sondern sein Verhalten im Rahmen des kapitalistischen Staates. Mit einem Wort, Engels gab die Richtschnur dem beherrschten Proletariat und nicht dem siegreichen.«¹¹⁹

¹¹⁸ Friedrich Engels an Karl Kautsky, 1. April 1895, in: MEW 39, S. 452.

¹¹⁹ Luxemburg, Sozialreform oder Revolution, GW 1.1., S. 432f.

De facto ist seine Interpretation sehr umstritten ... Engels geht es ja nicht etwa um die Rolle der Barrikaden im »heutigen alltäglichen Kampf«! Interessant an diesen Ausführungen ist vor allem die Haltung der Autorin von *Sozialreform oder Revolution?* zum Problem der Methoden des »bewaffneten«, »aufständischen« und »illegalen« Kampfes –, das heißt zu den traditionellen Methoden der Revolutionen von 1789 bis 1871, die sie aus der politischen Rüstkammer des Proletariats nicht verbannen will. Dabei hat sie nicht Unrecht, denn alle großen revolutionären Kämpfe des 20. Jahrhunderts, ganz gleich ob sie siegreich endeten oder nicht, wie z.B. die beiden Russischen Revolutionen von 1905 und 1917, die Revolution in Mexiko (1910-1919), die Deutsche Revolution (1918-1919), die Revolution in Spanien (1936-1937) und die Kubanische Revolution (1959-1961), um nur einige Beispiele anzuführen, haben diese »illegalen« und »außerparlamentarischen« Methoden angewandt.

Die revolutionäre Methode, für die sie plädiert, ist jedoch eindeutig, wie bekannt, der *Massenstreik*, diese »natürliche und impulsive Form jeder großen revolutionären Aktion des Proletariats«. ¹²⁰ De facto geht es dabei um eine Bewegung, in der eine Vielzahl von kämpferischen Initiativen miteinander verschmelzen: »Politische und ökonomische Streiks, Massenstreiks und partielle Streiks, Demonstrationsstreiks und Kampfstreiks, Generalstreiks einzelner Branchen und Generalstreiks einzelner Städte, ruhige Lohnkämpfe und Straßenschlachten, Barrikadenkämpfe«, ¹²¹ das heißt »ein ewig bewegliches, wechselndes Meer von Erscheinungen«. ¹²² Natürlich macht der revolutionäre Massenstreik »freilich den nackten, brutalen Straßenkampf durchaus nicht« überflüssig; ¹²³ dennoch zeige das russische Experiment von 1905, dass »die frühere Hauptform der bürgerlichen Revolutionen, die Barrikadenschlacht, die offene Begegnung mit der bewaffneten Macht des Staates, [...] in der heutigen Revolution nur ein äußerster Punkt, nur ein Moment in dem ganzen Prozeß des proletarischen Massenkampfes [ist].« ¹²⁴ Die di-

¹²⁰ Luxemburg, Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, GW 2, S. 148.

¹²¹ Ebd., S. 124.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd., S. 149.

¹²⁴ Ebd., S. 148.

rekte Konfrontation ist nicht verschwunden, sondern stellt den Höhepunkt des Kampfes dar, weshalb ihr tatsächlich eine bedeutende Rolle zukommt.

In ihrer Ansprache auf dem Gründungskongress der KPD (Spartakusbund) vom Dezember 1918 wird Rosa Luxemburg noch einmal auf diesen Text von Engels – in seiner von der SPD-Führung stark entschärften und damals nur in dieser Form bekannten Version – zu sprechen kommen. Diesmal geht es nicht darum, wie 1898 zu behaupten, dass sich die Einleitung aus dem Jahr 1895 ausschließlich auf die »heutigen alltäglichen Kämpfe« beziehe: »Hier, Parteigenossen, legt Ihnen Engels dar mit aller Sachkenntnis, die er auch auf dem Gebiete der Militärwissenschaften hatte, daß es ein purer Wahn ist zu glauben, das arbeitende Volk könnte bei der heutigen Entwicklung des Militarismus, der Industrie und der Großstädte Straßenrevolutionen machen und dabei siegen.«¹²⁵ Diesbezüglich habe er sich geirrt. Und dieses Dokument wurde, merkt sie an, dazu benutzt, die Aktivität der Partei ausschließlich auf die parlamentarische Ebene zu begrenzen. Ohne die Möglichkeit einer revolutionären Instrumentalisierung der Nationalversammlung als »Tribüne« auszuschließen, sieht sie in der Machtergreifung durch die Arbeiter- und Soldatenräte, so wie in Russland im Oktober 1917, den einzig richtigen Weg.

Rosa Luxemburg verteilt hier keinerlei Rezepte, sondern sie setzt voll und ganz auf die Erfindungsgabe der revolutionären Bewegung und beschränkt sich auf die nüchterne Feststellung: »Mit einem Worte, die Demokratie ist unentbehrlich, nicht weil sie die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat überflüssig, sondern umgekehrt, weil sie diese Machtergreifung ebenso notwendig, wie auch einzig möglich macht.«¹²⁶ Diese Machtergreifung kann jedoch nur infolge eines institutionellen Bruchs und radikalen Prozesses des Umsturzes gelingen, der die juristische und politische Mauer des kapitalistischen Staats niederreißt: durch den »Hammerschlag« der Revolution.

¹²⁵ Luxemburg, Rede zum Programm, GW 4, S. 492.

¹²⁶ Luxemburg, Sozialreform oder Revolution, GW 1.1., S. 432.

Sozialistische Demokratie und bürgerliche Demokratie (1918)

Es geht uns hier nicht um die Erörterung des Problems der Demokratie im Sozialismus, denn das ist nicht unsere eigentliche Fragestellung. Uns interessiert vielmehr, was Rosa Luxemburg in ihrer Schrift *Zur russischen Revolution* zur bürgerlichen Demokratie schreibt. Dabei sollte unterstrichen werden, dass ihre brüderliche Kritik an den Fehlern der Bolschewiki auf dem Gebiet der Demokratie in ihrem Manuskript aus dem Jahr 1918 keineswegs bedeutet, dass sie sich ins Lager der bürgerlichen Demokratie begibt. So heißt es dazu explizit: Die historische Aufgabe des Proletariats bestehe darin, »an Stelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen«. ¹²⁷ Lasst uns daher diesbezüglich ihre Argumentation in ihrer Polemik gegen Trotzki untersuchen:

»Als Marxisten sind wir nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen«, schreibt Trotzki. Gewiß, wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen. Wir sind auch nie Götzendiener des Sozialismus oder des Marxismus gewesen. Folgt etwa daraus, daß wir auch den Sozialismus, den Marxismus à la Cunow-Lensch-Parvus, wenn er uns unbequem wird, in die Rumpelkammer werfen dürfen? Trotzki und Lenin sind die lebendige Verneinung dieser Frage.

Wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen, das heißt nur: Wir unterschieden stets den sozialen Kern von der politischen Form der *bürgerlichen* Demokratie, wir enthüllten stets den herben Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit – nicht um diese zu verwerfen, sondern um die Arbeiterklasse dazu anzustacheln, sich nicht mit der Schale zu begnügen, vielmehr die politische Macht zu erobern, um sie mit neuem sozialem Inhalt zu füllen. Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen.« ¹²⁸

Rosa Luxemburg macht hier erneut die »klassische«, schon in *Sozialreform oder Revolution?* erfolgte Unterscheidung zwischen demokratischer Form, formaler Gleichheit und Freiheit einerseits und

¹²⁷ Luxemburg, *Zur russischen Revolution*, GW 4, S. 363.

¹²⁸ Ebd.

ihrem bürgerlichen ungleichen und freiheitsfeindlichen Inhalt andererseits. Hier aber spricht sie sich deutlich weder für die bürgerliche Demokratie noch die Diktatur einer revolutionären Elite aus, sondern für eine sozialistische Demokratie mit neuem sozialen Inhalt.

Seit 1914 hatte Rosa Luxemburg den »Einsatz der Armee gegen das kämpfende Proletariat« vorausgesehen. Wie bekannt, wurden im Januar 1919 Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Karl Liebknecht und viele andere Spartakisten als Opfer der von ihnen angeprangerten »wildem militärischen Gewalt« ermordet. Und dies geschah ausgerechnet im Rahmen einer angesehenen verfassungsmäßigen (bürgerlichen) Demokratie. Was Rosa Luxemburg selbst in ihren schlimmsten Alpträumen nicht erahnen konnte: Diese von konterrevolutionären Militärs verübten politischen Morde erfolgten unter der Ägide einer von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands geführten Regierung ...

Georges Haupt, ein Internationalist unter dem leuchtenden Stern von Rosa Luxemburg

Ich habe Georges Haupt 1969 durch die Vermittlung meines früheren Doktorvaters Lucien Goldmann, ebenfalls rumänischer Jude, kennengelernt. Ich war fasziniert von seinem internationalistischen Engagement als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Freund. Mit seiner persönlichen Wärme, seinem Charisma, seinem großen Humor und einer gewissen ironischen Distanziertheit erntete er viel Aufmerksamkeit und Sympathie. Bald wurden wir Freunde. Als sehr kultivierter Kosmopolit beherrschte er unendlich viele Sprachen, stets jedoch mit einem leichten ungarischen Akzent. Von allen rumänischen Juden, die die französische Staatsangehörigkeit erworben hatten, war er mit Abstand der ungarischste. So sehr er es liebte, Anekdoten aus dem Leben der führenden Repräsentanten der internationalen sozialistischen Bewegung zu erzählen, so diskret war er mit Äußerungen zu seinem eigenen Leben: über seine Internierung im KZ Auschwitz, von der die eintätowierte Nummer auf seinem Arm Zeugnis ablegte, über seinen Beitritt zur kommunistischen Bewegung, seine Karriere als Hochschullehrer und Wissenschaftler in Rumänien, bis zu seinem Bruch mit dem Stalinismus des Regimes von Ceaușescu und seine Ausreise nach Frankreich (im Jahr 1958). Nur bruchstückhaft erhielten wir von den Details dieser bewegenden Geschichte Kenntnis. Sein plötzlicher Tod im Jahr 1978 war für mich selbst wie auch für viele andere Freunde und Studenten der »Internationale Haupt« ein sehr schwerer Schlag. Im April 1978 veröffentlichte ich in der Wochenzeitung *Rouge* eine kurze Würdigung, aus der ich hier einige Auszüge zitieren möchte:

»Mit dem Tod von Georges Haupt verlieren wir nicht nur einen fachlich außergewöhnlichen Wissenschaftler, sondern auch einen Zeitgenossen, dessen eigentliche geistige Heimat die internationale Arbeiterbewegung war. In Transsylvanien geboren, einer Region, in der sich der rumänische und der ungarische Nationalismus auf das Erbitterteste bekämpften, suchte er als Opfer des Antisemitismus der Nazis, die ihn im Alter von zwölf Jahren in einem Konzentrationslager internierten, schon sehr früh im sozialistischen Internationalis-

mus eine Alternative zum Chauvinismus und einen Weg zur Überwindung des Nationalitätenkonflikts. Er glaubte zunächst, dass die Volksrepublik Rumänien und die UdSSR der richtige Weg zur Verwirklichung dieses Ideals seien; deshalb trat er auch in die ›Kommunistische Partei Rumäniens‹ ein; klarsichtig erkannte er jedoch bald den bürokratisch-totalitären Charakter der ›sozialistischen‹ Regime. Aber ganz im Gegensatz zu jenen, die, sobald sie erst einmal im Westen angekommen waren, sich beeilten, sich von ihren einstigen Idolen loszusagen, blieb Georges Haupt der Hoffnung seiner Jugend treu: seiner vernünftigen Begeisterung für den sozialistischen Internationalismus, der humanen und moralischen Motivation seiner Arbeit als Wissenschaftler und einer tief in seiner Person und in seinem Werk verankerten Weltanschauung.«

Wir waren sozusagen beide, aber ohne jegliche Eifersucht, in dieselbe Frau verliebt: Jeder von uns meinte, sie besser zu kennen als der andere. Ich spreche natürlich von Rosa Luxemburg. In der von ihm im Verlag Maspero herausgegebenen Reihe »Bibliothèque Socialiste« (Sozialistische Bibliothek) erschien 1970 mein allererstes Buch *Die Theorie der Revolution im Denken des jungen Marx*, meine Doktorarbeit, die ich, wie bereits erwähnt, unter der Leitung von Lucien Goldmann verfasst hatte. Dieses Buch hatte eindeutig eine »luxemburgistische« Tendenz, was höchstwahrscheinlich Haupts Interesse erregte.

Als Spezialist der Geschichte der Zweiten Internationale bekundete Haupt großes Interesse an mehreren Repräsentanten dieser Epoche, beginnend mit ihrem internationalen Sekretär Camille Huysmans. Aber die Gestalt des internationalen Sozialismus, die ihn mit Abstand am meisten faszinierte, der er sehr nahe stand und die auf ihn eine »leidenschaftliche Anziehungskraft«, wie Fourier sagen würde, ausübte, war zweifelsohne die polnisch-jüdische Revolutionärin. Anfang 1969 gab er, zusammen mit »Johann Knief« – dem Pseudonym für Boris Fraenkel – eine Sondernummer der Zeitschrift *Partisans* mit dem Titel *Rosa Luxemburg vivante* heraus. Sie trug seltsamerweise das Datum »Dezember-Januar 1969«, gemeint war aber sicherlich: Dezember 1968. Zweifellos überschattete der »Geist der Mai-Revolution von 1968« diese schöne Publikation, die einen wunderbaren Artikel von Haupt über die noch unveröffentlichten Briefe von Rosa Luxemburg enthielt, in denen u.a. von ihren Meinungsver-

schiedenheiten mit Lenin, Huysmans und einigen anderen Führungsgestalten der Arbeiterbewegung die Rede ist. Optimistisch betont Haupt darin: »Wir haben es heute mit einer wirklichen ›Wiederentdeckung‹ von Rosa und dem ›Luxemburgismus‹ zu tun. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, auf die theoretischen Aktivitäten des SDS in Deutschland zu verweisen.« Ich glaube, es war Fraenkel, den ich bei meinem allerersten Aufenthalt in Paris zu Beginn der 1960er Jahre kennengelernt hatte und der mich zur Mitarbeit an dieser Zeitschrift eingeladen hat. Mein Artikel wurde auch von Haupt gelesen. Er war der Meinung, der Anfang sei zwar ausgezeichnet, der Rest aber lasse zu wünschen übrig ...

Im Laufe des Jahres 1969 ließ ich mich dann in Paris nieder. Nach dem plötzlichen Ableben von Lucien Goldmann im Jahr 1970 fühlte ich mich ein bisschen »verwaist«, und da eben nahm mich Georges Haupt unter seine Fittiche. Von 1970 an nahm ich regelmäßig an seinem Seminar an der VI. Sektion der *École Pratique des Hautes Études* (der späteren *École des Hautes Études en Sciences Sociales*) teil. Ein wunderbarer Ort, eine Art von »kleiner Internationale«, ein Treffpunkt von Studenten aus mehreren Ländern und Kontinenten, mit zahlreichen Teilnehmern aus dem Balkan, ein Ort, an dem fieberhaft über die nationale Frage und die Geschichte der Arbeiterbewegung diskutiert wurde. Wie Claudie Weill in ihrem schönen Beitrag über dieses einmalige wissenschaftliche und pädagogische Experiment unterstreicht, widmete sich dieses »Geographie und Sozialismus« betitelte Seminar ab 1973 nicht nur Griechenland und den Balkanländern, sondern allen Ländern Europas und Lateinamerikas, unter besonderer Berücksichtigung des Vergleichs der verschiedenen Formen des Sozialismus in Mitteleuropa (Deutschland, Österreich-Ungarn) mit denen in den lateinischen Ländern (Frankreich, Italien).¹²⁹ Der stets mit vielen Studenten überfüllte Seminarraum, von denen einige auf dem Boden sitzen mussten, befand sich in einer an der Hausnummer 105 des Boulevard Saint-Michel gelegenen, kleineren Bibliothek. Mehrmals lud Haupt Zeitzeugen der Geschichte des Sozialismus bzw. ausländische Spezialisten für Vorträge ein. So erinnere ich mich noch gut, wie eines Tages Alfred Rosmer

¹²⁹ Claudie Weill, *Le séminaire de Georges Haupt à l'EHESS*, in: *Le Mouvement Social*, Nr. 111, Juni 1980, S. 38-41.

von seinen Diskussionen mit Wladimir Iljitsch Lenin über die revolutionäre Strategie und Taktik berichtete. Da er aufgrund seiner Auslandsreisen oft abwesend war, bat Haupt mich, ihn als Seminarleiter zu vertreten. Bei einer dieser Sitzungen machte ich dann eines Tages die Bekanntschaft mit der Frau, die zehn Jahre später meine Lebensgefährtin werden sollte: Eleni Varikas, die unter der Leitung von Haupt an einer Magisterarbeit über die Ursprünge der griechischen Arbeiterbewegung arbeitete.

1972 machte mir Haupt den Vorschlag, zusammen mit ihm eine Anthologie mit dem Titel *Die Marxisten und die nationale Frage* herauszugeben (die 1974 schließlich erschien). Selbstverständlich sagte ich sofort freudig zu. Es wurde beschlossen, dass er die historische Einleitung, die »Geschichte des Problems«, verfassen sollte, Claudie Weill die Notizen zu den jeweiligen Texten und ich die theoretische Schlussfolgerung, »Das Problem der Geschichte«. Die Analyse unserer Beiträge bestätigt nicht nur die Existenz methodischer Differenzen – der Ansatz von Haupt als Historiker war viel subtiler und komplexer –, sondern auch Differenzen in der politischen Interpretation: Während ich selbst, trotz meiner Bewunderung für Luxemburg, bezüglich der nationalen Frage eher die Position von Lenin unterstützte, verzichtete er in seiner Analyse auf jegliches Urteil im Bemühen, die jeweilige Logik der unterschiedlichen Positionen aufzuzeigen.

Einige Jahre später, 1977, veröffentlichte Haupt in der Zeitschrift *Pluriel* einen Essay, der später in seinem posthum publizierten Band *L'historien et le mouvement social* (»Der Historiker und die soziale Bewegung«) unter dem Titel *Dynamisme et conservatisme de l'idéologie: Rosa Luxemburg à l'orée de la recherche marxiste dans le domaine national* (»Dynamik und Konservatismus der Ideologie: Rosa Luxemburgs Ausnahmestellung in der marxistischen Forschung über die nationale Frage«) neu veröffentlicht wurde. Bezugnehmend auf die bereits in der Anthologie von 1974 vorgebrachten Gedanken und Argumente analysiert er sehr scharfsinnig den Entwicklungsgang der Ideen der polnischen Revolutionärin im geschichtlichen Kontext auf Basis ihrer grundlegenden Perspektive: ihrem unbeugbaren Internationalismus. Seiner Ansicht nach spielte Rosa Luxemburg eine führende Rolle bei der Eröffnung der Diskussion über die nationale Frage in der internationalen sozialistischen Bewegung. In-

dem sie den russlandfeindlichen Konservatismus der Ideologen der Zweiten Internationale ablehnte, die die diesbezüglichen taktischen Stellungnahmen von Marx und Engels – einerseits zugunsten der Unabhängigkeit Polens, andererseits zugunsten der Türkei gegen das Russische Imperium – einfach übernahmen, kritisierte Rosa Luxemburg den polnischen Nationalismus und verteidigte die Befreiungskämpfe der vom Ottomanischen Reich unterdrückten Völker. Auch wenn einige ihrer Argumente – z.B., dass die Entwicklung des Kapitalismus die Separationsbestrebungen Polens, Elsass-Lothringens und Böhmens zur Hilflosigkeit verdamme –, als zu ökonomistisch und von der Geschichte widerlegt betrachtet werden können (ein Argument, vor dem Haupt sich jedoch hütete), muss die Richtigkeit ihrer Unterstützung des Emanzipationskampfes der Armenier gegen den Ottomanischen Staat durchaus anerkannt werden. Wie Haupt sehr gut aufzeigt, waren ihre diesbezüglichen Stellungnahmen der konsequente Ausdruck ihres unbeugsamen Internationalismus, ihrer Ablehnung des Nationalismus sowie des Sozial-Patriotismus innerhalb der Arbeiterbewegung, eine Positionierung, die es ihr ermöglichte, 1914 der nationalistischen Welle, die ganz Europa zu überschwemmen begann, zu widerstehen.

Im Schlusskapitel seines Essays geht Haupt auch auf Distanz zu der politischen Kultur der II. Internationale: Der Imperialismus erweckt neue geschichtliche Kräfte zum Leben, das heißt die nationalen Befreiungsbewegungen der »geschichtslosen«, nicht-westlichen Völker, die von einer eurozentrisch gebliebenen sozialistischen Bewegung ignoriert wurden. Wenn Rosa Luxemburg in der Tat sehr viel dazu beigetragen hat, die Forschungen und Theoriebildungen der Sozialisten über die nationale Frage in Schwung zu bringen, so lässt sich doch fragen, ob sie nicht eventuell auch selbst in den »vom historischen Moment« sowie politischen und ideologischen Kontext »diktierten Zielen erstarrt ist«. Diesbezüglich muss jedoch daran erinnert werden, dass sie in der *Akkumulation des Kapitals* mit einer beeindruckenden Klarheit die Verbrechen des westlichen Imperialismus verurteilt hat.

In den Jahren 1975 bis 1977 wird Georges Haupt im Verlag Maspéro zwei Bände aus dem Briefwechsel von Rosa Luxemburg (*Vive la lutte!* [Es lebe der Kampf!] und *J'étais, je suis, je serai* [Ich war, ich bin, ich werde sein]) veröffentlichen, mit instruktiven Einleitun-

gen, die ihren Ansatz, ihre Biografie und ihr Denken beträchtlich erneuern. Diese Texte sind wesentlich persönlicher gehalten als seine Essays über die nationale Frage und sie legen viel direkter Zeugnis von seiner Faszination für die polnisch-jüdische Revolutionärin ab.

Wie er in seinem brillanten Vorwort zu dem Band *Vive la lutte!*, der den Zeitabschnitt von 1891 bis 1914 dokumentiert, feststellt, sind diese Briefe von Rosa Luxemburg wertvolle Dokumente von oft großer literarischer Qualität mit einem enormen politischen und theoretischen Aufklärungsgehalt. Sie legen Zeugnis ab von der Vielzahl ihrer Interessen und dem Ausmaß ihrer theoretischen, politischen und menschlichen Anliegen. Diese Briefwechsel zeugen von ihrer großen Persönlichkeit, ihrer Sensibilität und Kultur. In ihnen verbinden sich impulsive Leidenschaft und Begeisterung mit bissiger Ironie, währenddessen sich Verbitterung und Enttäuschung mit überschäumender Freude und einem grenzenlosen Optimismus abwechseln. Hierbei handelt es sich, so betont er weiter, um Dokumente, die die Geschichte des Sozialismus »neu von innen her erleuchten«.

Haupt erwähnt häufig die Biografie über die Revolutionärin von J.P. Nettl, die er in seiner bereits erwähnten *Sozialistischen Bibliothek* veröffentlichte. Gelegentlich zögerte er jedoch nicht, sich von diesem manchmal etwas zu akademischen Werk zu distanzieren. Zum Beispiel dann, wenn Nettl behauptet, ihre Aufsehen erregende Intervention in der Diskussion um den Revisionismus sei vor allem von ihrem Wunsch geleitet, in der deutschen Sozialdemokratie »Karriere« zu machen. Wie Haupt nüchtern feststellt, ist dies ein völlig »falsches Postulat«. Nettl verwende hier Kategorien, die der Mentalität von Rosa Luxemburg und ihren Genossen absolut fremd waren, für die der Kampf gegen den Revisionismus eine zwingende Notwendigkeit, eine unbedingt zu erfüllende Mission war, die nichts zu tun hatte mit einer auf »Karriere« ausgerichteten Taktik. In Wirklichkeit stört und schockiert ihr kämpferischer Charakter die führenden Kader der Partei, ganz zu schweigen von ihrem dreifachen »Handicap« als Frau, als Ausländerin – polnisch-jüdischer Herkunft – und als unerbittliche Marxistin. Trotzdem gewinnt sie mit ihren Schriften und ihrer Tätigkeit als Dozentin an der Parteischule der SPD großes Ansehen. Selbst ein so gemäßigter Parteiführer wie August Bebel urteilt über sie in einem Brief an Victor Adler aus dem Jahr 1910: »Die Rosarei ist nicht so schlimm wie Du denkst. Trotz aller Giftmi-

scherei möchte ich das Frauenzimmer in der Partei nicht missen. In der Parteischule wird sie als die beste Lehrerin von Radikalen, Revisionisten und Gewerkschaftlern verehrt. Dort ist sie die Objektivität in höchster Potenz.«¹³⁰

Ihr Briefwechsel aus jenen Jahren illustriert auch die Vielzahl ihrer Kontakte und Verbindungen zu den führenden Repräsentanten des internationalen Sozialismus, von Camille Huysmans bis zu Henriette Roland Holst, von Georgi Plechanow bis zu Jules Guesde. Haupt analysiert auch – stets mit einer gelungenen Mischung aus Empathie und Distanz – ihre ambivalente Beziehung zu Karl Kautsky und Wladimir I. Lenin. Trotz ihres anfänglichen Misstrauens wird sie schließlich nicht nur die politische Verbündete, sondern auch die persönliche Freundin von Karl und Luise Kautsky. Nach der Russischen Revolution von 1905 und den darauf folgenden Diskussionen in Deutschland – die zur Gründung eines unabhängigen linken Flügels innerhalb der SPD führten –, wurde die Trennung vom »orthodoxen Parteizentrum« unvermeidlich. Schließlich führt Kautskys Weigerung im Jahr 1910, einen *Was weiter?* betitelten Artikel von Rosa Luxemburg in der »Neuen Zeit« zu veröffentlichen, zum definitiven politischen und auch persönlichen Bruch (nicht jedoch mit Luise). Von diesem Zwischenfall einmal abgesehen, der von Luxemburg und ihren Freunden als Kriegserklärung an die marxistische Linke und als Kapitulation vor der Parteiführung interpretiert wurde, gab es jedoch auch noch andere schwerwiegendere Meinungsverschiedenheiten: Wie Haupt zu Recht betont, hat sich Kautskys Denken eigentlich niemals vom intellektuellen Klima des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts befreit, das von Wissenschaftsglauben (Szientismus), positivistischem Rationalismus, linearem Evolutio-nismus und Sozial-Darwinismus geprägt war.

Ganz anders verhält es sich bei der bolschewistischen Führung mit ihrem stetigen Wechsel von Höhen und Tiefen, ihren theoretischen Polemiken und ihren politischen Annäherungen. Luxemburgs Briefwechsel belegt ihre ständige Kritik an der Politik der Menschewiki,

¹³⁰ August Bebel an Victor Adler am 16.8.1910, in: Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer, Wien 1954, S. 513.

denen sie vorwirft, die Sozialpatrioten von der PPS (Polska Partia Socjalistyczna) in Polen zu unterstützen, ohne jedoch die ihrer Meinung nach zu »blanquistische« Politik von deren – in der Mehrheit befindlichen – Gegnern in der SDAPR (Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands) gutzuhießen. Trotzdem ermöglicht das Bündnis mit Lenin auf dem Kongress der Sozialistischen Internationale in Stuttgart 1907 den Sieg des linken Flügels. Der Bruch erfolgt dann 1912, wegen der Unterstützung der parteiinternen Opposition, die eine Krise innerhalb der SDKPIL (Sozialdemokratischen Partei Polens und Litauens) auslösen wird.

Ganz anders gelagert ist hingegen der historische Kontext wie auch der Tonfall ihres Briefwechsels der letzten Jahre (1914 bis 1919), der, wie bereits erwähnt, 1977 in einer Auswahl von Georges Haupt in dem zweiten bei Maspero veröffentlichten Band mit dem Titel *J'étais, je suis, je serai* veröffentlicht wurde. Wie der Herausgeber anmerkt, werden diese Briefe hier in ihrer vollständigen Länge publiziert und nicht etwa in gesäuberter, zensierter und verstümmelter Form – wie z.B. der Briefwechsel mit Sonia Liebknecht, der zum ersten Mal im Jahr 1920 in inhaltlich entschärfter und verflachter Form veröffentlicht worden war. Der Historiker zitiert zunächst einen von Rosa Luxemburg wenige Wochen vor ihrer Ermordung verfassten kurzen Text – die proletarische Revolution müsse »Schritt für Schritt, auf dem Golgathaweg eigener bitterer Erfahrungen«¹³¹ voranschreiten –, womit sie, seiner Ansicht nach, ihren eigenen (Leidens)weg vom 4. August 1914 bis zum 15. Januar 1919 beschreibt. Wie er anmerkt, gehören ihre Sendschreiben aus diesen Jahren, die unter sehr schwierigen äußeren Umständen, oft hinter Gefängnisgittern in jenen Jahren der Enttäuschung, Einsamkeit, aber auch des unermüdlichen Kampfes verfasst wurden, zu den »schönsten Formen der Briefeschreibkunst«. Nicht zufällig, so möchte ich hinzufügen, wurden sie so häufig veröffentlicht und neu aufgelegt und – seit den 1920er Jahren bis heute – von mehreren Generationen von Sozialisten gelesen und geliebt.

Angesichts der Kapitulation der Sozialistischen Internationale (jedenfalls ihrer großen Mehrheit) im August 1914, die um so brutaler war, als sie unvorhergesehen, um nicht zu sagen unvorhersehbar

¹³¹ Luxemburg, Was will der Spartakusbund?, GW 4, S. 451.

eintrat, gehörte Luxemburg zu den wenigen Führungspersönlichkeiten der SPD, die sich dieser nationalistisch-kriegerischen Welle widersetzen. Die Zeitschrift, die sie wenige Monate später zusammen mit Karl Liebknecht und einigen anderen gründete, trug einen Titel, der zugleich Bekenntnis und Programm war: *Die Internationale*. Ihre Analysen weisen die globale, radikale Tendenz auf, bestehende Gewissheiten kritisch zu hinterfragen, gleichwohl bleiben sie unvollendet. Luxemburgs Briefe legen nicht nur Zeugnis ab von ihrer Hellsichtigkeit und ihrer entschlossenen, konsequenten und unbeugsamen Haltung gegenüber dem Verrat des rechten, zynischen und arroganten Flügels der SPD und der Feigheit des »versumpften« Zentrums, sondern auch von ihrer Leidenschaft für die Literatur, Kunst, Natur, Botanik und die Vögel. Sie enthalten auch eine implizite philosophische Dimension, nämlich die Suche nach einer materialistischen und humanistischen sozialistischen Ethik.

Trotz ihrer erlittenen Verfolgung durch die Regierung und der Verleumdungen durch frühere Genossen knickt Rosa Luxemburg nicht ein: Wie Haupt unter Bezugnahme auf einen Auszug aus einem ihrer Briefe (»ich lasse mich nicht unterkriegen«) unterstreicht, passt sie sich den harten Bedingungen der Gefängnishaft »mit einem geradezu exemplarischen Willen und Mut«¹³² an. Woher kommt ihre außerordentliche Widerstandskraft? Sie schöpft sie aus einer gleichermaßen ethischen und geschichtsphilosophischen Haltung: einerseits sowohl aus dem Entschluss heraus, ihrem Engagement treu zu bleiben, als auch aus ihrer Weigerung, sich böser, niederträchtiger Taten schuldig zu machen; andererseits aus ihrem Vertrauen in die »ehernen Gesetze der Geschichtsdiagnostik«, das heißt die »ehernen Gesetze des Entwicklungsgangs«. Diese schließe selbstverständlich jede Form von Passivität aus. Wie sie unterstreicht, brauchen wir keine »untätige, bequeme, fatalistische Geduld, ich meine eine solche, die bei höchster Aufbietung der Tatkraft nicht versagt [...]«.¹³³

Die Briefwechsel und Schriften von Rosa Luxemburg zeugen von dieser optimistischen Geschichtsphilosophie, diesem Glauben an den

¹³² Rosa Luxemburg, *Correspondance, II (1915-1918)*, présentation et annotation par Georges Haupt, Paris: Maspero 1977.

¹³³ Rosa Luxemburg, Brief an Marta Rosenbaum, in: GB 5, Berlin (DDR) 1987, S. 183.

notwendigen Fortschritt – die Grundlage der ganzen sozialistischen Weltanschauung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dennoch bedauere ich, dass Georges Haupt der berühmten Devise »Sozialismus oder Barbarei« aus *Die Krise der Sozialdemokratie* (1915) keine größere Aufmerksamkeit geschenkt hat, eben weil sie, meiner Ansicht nach, so etwas wie eine Wende in der Geschichte der marxistischen Philosophie darstellt: Sie bereitet damit nämlich, wie bereits an früherer Stelle gezeigt, den Weg zu einer offenen Konzeption des geschichtlichen Prozesses, in der das »Endziel«, der Sozialismus, nicht mehr als unvermeidlich angesehen wird, er ist – z.B. neben der Barbarei – nur eine von mehreren Möglichkeiten. Rosa Luxemburg beruft sich bekanntlich auf ein Zitat von Engels, de facto aber war sie es, die zum ersten Mal im marxistischen Lager diese Vorstellung von Geschichte als offenen Prozess voller Wirrungen formulierte.

Die Russische Revolution vom Februar 1917 wird von der Inhaftierten wie ein »Lebenselixier« begrüßt. Sie verfolgt diese Ereignisse genau und feiert ebenso enthusiastisch die Oktoberrevolution. Wie Haupt betont, unterstützt und verteidigt sie die von Lenin angeführte Revolution zugleich »mit Sympathie und Angst«. Diese beiden Haltungen finden sich in ihrem berühmten im Sommer 1918 hinter Gittern verfassten und posthum von Paul Levi im Sommer 1922 veröffentlichten Text *Zur russischen Revolution*.

Haupts Kommentar fasst perfekt den Geist dieses bedeutenden Dokuments zusammen: »Nur wenige haben die geschichtliche Bedeutung dieser Revolution so positiv eingeschätzt und niemand hat besser [als sie] die Folgen des Mangels an Demokratie, der Diktatur und des Terrors vorausgesehen.«¹³⁴ Kurzum, so schlussfolgert Haupt, die Russische Revolution hat ihre totale Unterstützung, »aber ohne glückselige Bewunderung«.

Sofort nach ihrer Freilassung aus dem Gefängnis in Deutschland im November 1918 stürzt sich Rosa Luxemburg Hals über Kopf in den revolutionären Taumel. Allen Gefahren trotzend und dazu gezwungen, sich ständig zu verstecken, zieht sie in ihren letzten Kampf. Wie Haupt feststellt, lässt sie sich am 5. Januar 1919 in ein von der Dynamik dieser Revolution selbst ausgelöstes Abenteuer, in eine gestellte Falle, mitreißen. Der Ausgang ist bekannt: Verhaftung und

¹³⁴ Rosa Luxemburg, *Correspondance*, II (1915-1918).

Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 15. Januar durch die von der rechts-sozialdemokratisch geführten Regierung Ebert-Scheidemann beorderten Freikorps. Haupt schreibt dazu sehr emotional: »Sie ist auf dem Felde der Ehre gefallen, so wie die Kämpfer der Juni-Revolution von 1848, so wie die Opfer der Pariser Commune, die sie so oft als Vorbild anführte.«

Am Schluss dieser bedeutenden Einleitung aus dem Jahr 1977 – einem seiner allerletzten, ein Jahr vor seinem Tode entstandenen Texte – zitiert Haupt noch einen Ausspruch von Lessing, der von der Gründerin des Spartakusbundes in einem Anfang 1919 veröffentlichten Artikel übernommen wurde: »Aber, das weiß ich, ist Pflicht: wenn man die Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen, ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren [...]«¹³⁵ Ein besseres Resümee des Engagements von Georges Haupt als Historiker der internationalen Arbeiterbewegung ist wohl kaum vorstellbar.

¹³⁵ Gotthold Ephraim Lessing, Über die Wahrheit, zitiert aus: Luxemburg, Unser Programm, GW 4, S. 501.

Rosa Luxemburg und Trotzki

»Von allen Persönlichkeiten des europäischen Sozialismus stand niemand, was Herkunft, Temperament, politische und literarische Talente betraf, Trotzki näher als Rosa Luxemburg.«

Isaac Deutscher, Trotzki. Band 1: Der bewaffnete Prophet 1879-1921, Stuttgart 1962, S. 180

Die Sozialdemokratie hat 1919 Rosa Luxemburg ermordet. Der Stalinismus wollte seit 1925 die Komintern von dieser gefährlichen »Syphilis« (dieser Ausdruck stammt von Ruth Fischer, einer Führungsgestalt der KPD), die die Ideen von Luxemburg angeblich waren, reinigen. Trotzki hingegen stellt sie 1935 auf eine Ebene mit Lenin und Karl Liebknecht, als eine von drei Revolutionären, auf die sich die eben gegründete IV. Internationale beruft.

Die tief verwurzelte, trotz aller Differenzen zwischen Trotzki und Luxemburg bestehende Gemeinsamkeit beruht auf dem revolutionären Marxismus und internationalistischen Kommunismus, dessen authentische und hellsichtige Repräsentanten beide waren. Aber auch auf der tragischen und schwierigen Kampfgemeinschaft gegen jenen krankhaften Auswuchs der Arbeiterbewegung in Gestalt der reformistischen Bürokratie, einem Kampf, den sie mit dem eigenen Leben bezahlten (Luxemburg durch Noske 1919, Trotzki durch Stalin 1940) und der zum vorübergehenden Sieg der Totengräber der Revolution führte.

Bekanntlich sind sich Trotzki und Luxemburg persönlich nur ganz selten begegnet. In seiner Autobiografie *Mein Leben* schildert Trotzki den Eindruck, den Luxemburg bei einer Begegnung auf dem Londoner Kongress der Sozialdemokratischen Partei Russlands (SDPR) im Jahr 1907 auf ihn machte: »Klein, zart, sogar kränklich, mit edlen Gesichtszügen und herrlichen Augen, die Geist sprühten, bezwang sie durch die Stärke ihres Charakters und den Mut ihrer Gedanken. Ihr Stil – konzentriert, präzise, erbarmungslos – wird stets ein Spiegel ihres heroischen Geistes bleiben.«¹³⁶ Und er macht

¹³⁶ Leo Trotzki, *Mein Leben*. Versuch einer Autobiographie. Aus dem Russischen von Alexandra Ramm, Frankfurt a.M. 1974, S. 180.

eine zusätzliche Bemerkung, in der ein bezeichnendes Bedauern zum Ausdruck kommt: »Ich bewunderte sie aus der Ferne. Und habe sie zu jener Zeit vielleicht doch nicht hoch genug eingeschätzt.«¹³⁷

Trotz der Begrenztheit ihrer persönlichen Beziehungen besteht jedoch eine erstaunliche Ähnlichkeit zwischen beiden hinsichtlich ihrer Weltanschauung, der Methode, der strategischen Absichten und der politischen Thesen. Und diese Geistesverwandtschaft betrifft sowohl ihre Schwächen als auch ihre Irrtümer und genialen Intuitionen.

Was ihre Fehler angeht, so besteht der zweifellos größte in ihrer Ablehnung der leninistischen Organisationstheorie. Diesbezüglich ist der Einfluss von Luxemburg auf den jungen Trotzki eindeutig; er legt nämlich Wert darauf, sie in seinem Pamphlet *Unsere politischen Aufgaben* explizit als eine der orthodox-marxistischen Führungspersönlichkeiten zu erwähnen, die sich gegen den Zentralismus Lenins ausgesprochen haben.¹³⁸ Zu dieser Zeit, im Jahr 1904, hat Trotzki sie auch persönlich kennengelernt.¹³⁹ In einer Diskussion mit Marceau Pivert aus dem Jahr 1939 gibt Trotzki freimütig zu, in oben erwähnter Schrift »Ansichten vertreten zu haben, die jenen von Rosa Luxemburg sehr nahe stehen«, gleichzeitig unterstreicht er jedoch, dass alle seine späteren Erfahrungen bewiesen hätten, dass »in dieser Frage Lenin gegen Rosa Luxemburg und gegen ihn selbst« Recht behalten habe.¹⁴⁰ Der Irrtum Luxemburgs und Trotzkis bestand darin, keinen Unterschied zwischen bestimmten einseitigen Formulierungen in Lenins *Was tun?* und dem Wesenskern der leninistischen Parteitheorie: der strikten, strengen und zentralisierten Organisation der revolutionären Avantgarde, der politischen Führung des Proletariats, gemacht zu haben. Nach der Revolution von 1905 hat Lenin selbst in seinem neuen Vorwort zu *Was tun?* aus dem Jahr 1907 eingeräumt, dass diese Schrift eine Reihe von mehr oder weniger ungeschickten und ungenauen Redewendungen enthält.¹⁴¹ Dennoch

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Vgl. Leo Trotzki, *Unsere politischen Aufgaben*, Genf 1904, S. 161.

¹³⁹ Vgl. Leo Trotzki, *Mein Leben*, S. 180.

¹⁴⁰ Vgl. Leo Trotzki, *Unsere politischen Aufgaben* (Anhang), S. 255.

¹⁴¹ In seinem allerletzten Buch, dem Stalin-Portrait aus dem Jahr 1940, unterstreicht Trotzki, dass Lenin selbst den »einseitigen und folglich irreführenden Charakter« der in *Was tun?* dargelegten Theorie über das Hineinragen des revolutionären Bewusstseins in die Arbeiterklasse »von außen«

hat er unentwegt 14 Jahre lang hartnäckig, nachdrücklich und gegen den Strom schwimmend am Aufbau dieser soliden und willensstarken Avantgarde-Organisation gearbeitet, dieser in den Fabriken heimlich agierenden »Grüppchen«, was zum ersten Mal in der Geschichte den Sieg der proletarischen Revolution: der bolschewistischen Partei ermöglicht hat.

Die Wurzel für das Unverständnis der leninistischen Parteitheorie durch Luxemburg und den jungen Trotzki, die auf der konkreten politischen Ebene in ihrer verworrenen und »versöhnlerischen« Positionierung zwischen den Menschewiki und Bolschewiki zum Ausdruck kommt, geht auf ihren, so könnte man es nennen, »revolutionären Katastrophismus« zurück. Wie Kautsky und die Mehrheit der »orthodoxen« Marxisten der II. Internationale glaubten sowohl Luxemburg als auch Trotzki in der Zeit vor 1914, dass der Zusammenbruch des Kapitalismus unvermeidlich und der Sieg des Proletariats unaufhaltsam sei. Dieser »optimistische Fatalismus«, dieser naive Glaube an die ehernen Gesetze der Geschichte, ist die theoretische Grundlage ihrer semi-spontaneistischen Organisationskonzeption, eine Auffassung, die durch den Zusammenbruch der II. Internationale im August 1914 erheblich erschüttert wurde. So ist es alles andere als Zufall, dass Trotzki nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf die Bolschewiki zugehen wird.

Dennoch hatte der organisationstheoretische Irrtum Luxemburgs und des jungen Trotzki einen durchaus »rationalen Kern«: Denn sie erkannten viel früher als Lenin die Gefahr der Verselbständigung des Parteiapparats, die konservative Selbsterhaltungstendenz der Parteiorganisation (die sehr schnell zum Selbstzweck werden kann), anders ausgedrückt, die Tendenz zur Bürokratisierung.¹⁴² Schon lange vor Lenin hatte Rosa Luxemburg den zutiefst bürokratischen und reformistischen Charakter des Apparats der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und ihres offiziellen »orthodox-marxistischen« Ideologen Karl Kautsky begriffen, wohingegen der junge Trotzki schon im Jahr 1906 in seiner Schrift *Ergebnisse und Perspektiven*

eingestanden habe. (Vgl. Leo Trotzki, *Portrait de Staline*: Paris: Bernard Grasset, 1940, S. 83f.)

¹⁴² Vgl. Ernest Mandel, *The Leninist Theory of Organization*, *International Socialist Review*, Dezember 1970.

die Vorahnung hatte, der Konservatismus der sozialdemokratischen Parteien Europas (und insbesondere der Deutschlands) könnte zu einem bestimmten Zeitpunkt »den Kampf des Proletariats um die Macht hemmen«. ¹⁴³

Ein anderes Beispiel für die tiefe Geistesverwandtschaft des jungen Trotzki mit Luxemburg ist die schon lange vor Lenins *Aprilthesen* (1917) entworfene Strategie für eine proletarische Revolution in Russland. Es sieht so aus, als ob beide völlig unabhängig voneinander schon in den Jahren 1905/06, im Zuge einer Analyse des Charakters der Revolution von 1905, die für sie weniger »ein letzter Nachläufer der alten bürgerlichen als ein Vorläufer der neuen Serie der proletarischen Revolutionen des Westens« war, ¹⁴⁴ zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt sind. Auf dem Kongress der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) in London im Jahr 1907 fand Trotzki's Referat über die Russische Revolution vollauf Zustimmung von Luxemburg und Leo Jogiches. Trotzki zufolge war diese Rede auch die Grundlage für ihre Annäherung und künftige Zusammenarbeit in Luxemburgs polnischer Zeitung *Przegład Socialdemokratyczny*. ¹⁴⁵ Andererseits war es Luxemburg, die auf dem Kongress der SDAPR im Jahr 1909 die von Trotzki zum ersten Mal im Jahr 1905 verwendete Formulierung »Diktatur des Pro-

¹⁴³ Mit Rückblick auf sein Buch *Unsere politischen Aufgaben* unterstreicht Trotzki 1940, dass seine Kritik an Lenin »falsch und unreif« war, sie aber dennoch nichts weniger als »eine genaue Charakteristik der Mentalität der Mitglieder der Zentralkomitees (komitees) jener Epoche enthielt, die schnell vergaßen, auf die Arbeiter zu hören, sobald sie sich auf die »Prinzipien des Zentralismus« berufen konnten ... « – jene Mitglieder des Zentralkomitees, die das Embryo der Bürokratie innerhalb der bolschewistischen Partei waren, die Lenin ständig bekämpfen musste. (Vgl. Trotzki, Stalin, S. 88).

¹⁴⁴ Vgl. Luxemburg, Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, GW 2, S. 150.

¹⁴⁵ Trotzki, Die permanente Revolution, Frankfurt a.M. 1981, Kap. IV. Vgl. auch Trotzki, Mein Leben, S. 180: »In der Frage der sogenannten permanenten Revolution nahm sie die gleiche prinzipielle Stellung ein wie ich.« In Wirklichkeit war Rosa Luxemburg jedoch in einem einzigen Punkt nicht mit ihm einverstanden: Ihrer Ansicht nach durfte die Russische Revolution niemals den demokratisch-bürgerlichen Rahmen sprengen. Vgl. diesbezüglich das ausgezeichnete Buch von Norman Geras, *The Legacy of Rosa Luxemburg*, London 1976.

letariats, das sich auf das Bauerntum stützt«, verteidigte und von der Mehrheit der Delegierten billigen ließ.

Dies wiederum ist auch der Grund, warum Stalin 1931 Luxemburg ebenfalls zu den »Erfindern« des »utopischen [...] Schemas« (!) der permanenten Revolution rechnet und in seiner »päpstlichen Bannbulle« mit dem Titel *Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus (1931)*¹⁴⁶ beschließt, sie posthum wegen dieser trotzkistischen Erbsünde zu exkommunizieren ...

Nur allzu oft kann man sich die Frage stellen, wie sich im Denken des jungen Trotzki und Luxemburgs der Irrtum in der Organisationsfrage mit der strategischen Wahrheit verträgt. Vielleicht haben beide ein paradoxes Verhältnis zueinander. Wir können hier nur eine Hypothese formulieren, die durch weiterführende Forschungen bestätigt werden könnte. Die Strategie der Russischen Revolution stützte sich vor 1917 bei ihnen wesentlich auf zwei Grundpfeiler: die hegemoniale Rolle des Proletariats und die Ausbreitung der Revolution auf Westeuropa, vor allem auf Deutschland. Diese (Hypo-)thesen basierten auf den folgenden Voraussetzungen:

1. Einer ausgezeichneten Analyse des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses in Russland und der internen Dynamik des revolutionären Prozesses entsprechend dem Modell von 1905 (mit, vor allem bei Luxemburg, einer gewissen Unterschätzung der Bauernschaft);
2. Der ökonomischen und dennoch politischen Einheit Europas (die Voraussetzung ihrer falschen Auffassung von der nationalen Frage);
3. Der revolutionären Spontaneität des europäischen Proletariats, das sich, angestachelt durch den Impuls der Russischen Revolution, dennoch – trotz und gegen die sozialdemokratischen Parteien – erheben wird (die Voraussetzung ihrer Organisationskonzeption).

Die beiden letztgenannten Voraussetzungen waren der Grundpfeiler ihrer Hoffnung bzw. ihrer Gewissheit bezüglich der schnellen Ausbreitung der Russischen Revolution in Europa, die in ihren Augen auch die Bedingung für den Sieg des Proletariats in Russland war. Folglich beruhte ihre Strategie der Russischen Revolution sowohl auf korrekten (wie z.B. der Analyse des ökonomisch-sozia-

¹⁴⁶ Josef Stalin, *Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus (1931)*, in: Stalin. Werke, Band 13, Berlin (DDR) 1955, S. 56-64.

len Gefüges in Russland durch Trotzki in *Ergebnisse und Perspektiven*) als auch auf falschen Voraussetzungen, die im Übrigen auch die Quelle ihrer politischen Irrtümer hinsichtlich der Partei und der nationalen Frage waren.

Wie Trotzki später zugegeben hat, konnte in Wirklichkeit das von der Bauernschaft unterstützte russische Proletariat ohne jegliche auswärtige Hilfe der Revolution in Westeuropa siegen und zur Macht kommen; aber es war selbstverständlich nicht in der Lage, isoliert in Russland eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Die beiden anderen Voraussetzungen waren folglich nicht notwendig. So sieht man, wie hinsichtlich derartiger Probleme »Irrtum« und »Wahrheit« in einer komplexen und widersprüchlichen Kombination miteinander verschränkt sind.

Wie Kamenjew mit Bedauern im April 1917 feststellte, wurde Lenin 1917 »trozkiistisch« und Trotzki leninistisch. Mit den *Aprilthesen* in der Hand brachte die bolschewistische Partei das Proletariat im Oktober an die Macht. Einige Monate später schrieb Rosa Luxemburg im Gefängnis in Deutschland ein Manuskript, in dem sie trotz ihrer Kritik an verschiedenen Aspekten der Politik der Bolschewiki (auf die wir noch zu sprechen kommen werden) Lenin und Trotzki begeistert unterstützte. Diese beiden Namen waren in ihren Augen wie auch in der aller Revolutionäre dieser Epoche absolut unzertrennlich. Nach ihrer Freilassung, dank der Novemberrevolution 1918, entscheidet sich Luxemburg, die Schrift nicht zu veröffentlichen, weil sie die Absicht hatte, den Text zu überarbeiten. Ihr Vorhaben wurde jedoch tragischerweise von den Henkern des Sozialdemokraten Noske verhindert.

Drei Monate nach diesem grausamen Verbrechen schrieb Trotzki in dem ersten *Manifest der Kommunistischen Internationale* (vom März 1919): »Indem wir die Halbheit, Lügenhaftigkeit und Fäulnis der überlebten offiziellen sozialistischen Parteien verwerfen, fühlen wir, die in der Dritten Internationale vereinigten Kommunisten, uns als die direkten Fortsetzer der heroischen Anstrengungen und des Märtyrertums einer langen Reihe revolutionärer Generationen, von Babeuf bis Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.«¹⁴⁷

¹⁴⁷ Manifest der Kommunistischen Internationale, in: Internationale Bibliothek der Kommunistischen Linken, www.sinistra.net/komintern/

Erst 1932 wird Trotzki Luxemburg »wiederentdecken«. Die Gelegenheit dazu wird ihm gewissermaßen von Stalin gegeben, der in dem schon oben zitierten Artikel *Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus* Luxemburg der »Kapitulation vor dem Opportunismus« bezichtigte, weil sie – im Gegensatz zu Lenin – nicht schon vor dem Jahr 1914 mit Kautsky gebrochen hätte. Trotzki entlarvt diese grobe, unerhörte Verfälschung mit dem Verweis auf den berühmten Brief Lenins an Schljapnikow vom 27. Oktober 1914: »Kautsky hasse ich und verachte ich jetzt am allermeisten ... Rosa Luxemburg hatte recht, als sie bereits vor langer Zeit schrieb, Kautsky sei die ›Servilität des Theoretikers‹ eigen, die Kriecherei, einfacher gesagt, die Kriecherei vor der Mehrheit der Partei, vor dem Opportunismus.«¹⁴⁸

In seinem Artikel *Rosa Luxemburg und die IV. Internationale* aus dem Jahr 1935 erläutert Trotzki erneut dieses Problem, indem er unterstreicht, dass »Rosa Luxemburg [...] viel früher als Lenin den bremsenden Charakter des verknöcherten Partei- und Gewerkschaftsapparats verstanden und zu bekämpfen begonnen [hat]«.¹⁴⁹ In Wirklichkeit »entdeckt« Trotzki Luxemburg während seines Kampfes gegen den Stalinismus »wieder«, der ihn besonders sensibel macht für die antibürokratische Dimension ihres Werkes, die allerdings weniger gegen Lenin gerichtet war als gegen die damalige bürokratische Maschinerie der internationalen Arbeiterbewegung: den Führungsapparat der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Trotzki »entdeckt« Luxemburg also in dem Maße »wieder«, wie der Grad der bürokratischen Degeneration der KPdSU und UdSSR zunimmt. Während seines Kampfes gegen den stalinistischen Zentralismus und in seiner Polemik gegen Stalins verleumderischen Artikel »rehabilitiert« Trotzki 1932 Luxemburg und stellt sie als Kritikerin des opportunistischen Zentrismus Kautskys heraus. 1935 hebt er ihre Opposition gegen die »Philister« des »bürokratischen Kon-

dok/1kmankiwpd.html (letzter Zugriff: 29.10.2019).

¹⁴⁸ W.I. Lenin: Brief an A. Schljapnikow, 27. Oktober 1914, in: W.I. Lenin, Werke, Bd. 35, Berlin (DDR) 1979, S. 142f.

¹⁴⁹ Leo Trotzki, Schriften über Deutschland, hrsg. v. H. Dahmer, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1971, S. 687.

servatismus« und zu den »verknöcherten Apparaten des Reformismus« der II. Internationale hervor.¹⁵⁰

In der Tat gibt es jedoch eine große Ähnlichkeit zwischen den Kommunistischen Parteien von 1935, die formell marxistisch, parlamentarisch oppositionnell und verbal revolutionär, in Wirklichkeit jedoch reformistisch und »gemäßigt« sind, und der deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Eben diese Ähnlichkeit (nicht Gleichheit) und gemeinsame Problematik erklärt Trotzki's erneuertes Interesse für Luxemburg und das Selbstverständnis seines eigenen Kampfes als Fortsetzung ihres Kampfes. Mit dem Unterschied, dass Trotzki nach 1917 dennoch die wesentlichen Elemente der leninistischen Parteikonzeption voll in sein eigenes theoretisches System integriert hatte, was wiederum zur Folge hatte, dass seine Verteidigung von Rosa Luxemburg nicht vorbehaltlos und uneingeschränkt war. Die »Moral von der Geschichte« ist nach Trotzki: »Läßt man historisch Überholtes beiseite, so können wir unsere Arbeit für die IV. Internationale mit vollem Recht unter das Zeichen der ›Drei L‹ stellen, nicht nur unter das von Lenin, sondern auch unter das von Luxemburg und Liebknecht.«¹⁵¹

Mit dieser feierlichen Erklärung stellt sich Trotzki jenseits aller stalinistischen Verfälschungen und Lügen ganz in die Tradition der III. Internationale. Aber ihm geht es nicht um eine rein formelle Rehabilitation, sondern vielmehr darum, der revolutionären Avantgarde das kostbare, von Luxemburgs Denken verkörperte Erbe zurückzugeben, ein Denken, das wesentlich zur Rüstkammer des internationalistischen revolutionären Kommunismus gehört.

Nun gibt es heute bereits eine ganze Reihe von Versuchen, die Gegensätzlichkeit zwischen Rosa Luxemburg und Lenin und/oder Trotzki zu betonen. So beschwört z.B. Gilbert Badia, der Parteihistoriker der KPF, in seinem durchaus interessanten und gut dokumentierten Buch die alten Dämonen des Stalinismus: »Wir können keinerlei Übereinstimmungen, nicht einmal Konvergenzen, zwischen ihren jeweiligen Theorien feststellen [...]. Trotzki selbst beteuerte eine Verwandtschaft, die es aber zwischen seinen und Rosa Luxem-

¹⁵⁰ Vgl. Trotzki, Rosa Luxemburg und die IV. Internationale, in: Trotzki, Schriften über Deutschland, S. 686-689.

¹⁵¹ L. Trotzki, Schriften über Deutschland, S. 686-689.

burgs Thesen nicht gibt.«¹⁵² Doch wie lässt sich anders als im Sinne einer Annäherung die Übernahme der Losung von der »Diktatur des Proletariats, das sich auf das Bauerntum stützt«, die zum gleichen Zeitpunkt von Trotzki ausgegeben worden war, durch den Kongress der von Luxemburg geführten »Sozialdemokratischen Partei Polens und Litauens« (SDPPL) im Jahr 1908 erklären? Wir empfehlen Badia diesbezüglich die Lektüre der Bücher von Isaak Deutscher, einem inzwischen von der Zeitschrift *France Nouvelle* »rehabilitierten« und zitierten Autor, die die Ähnlichkeiten im Ansatz der beiden marxistischen Revolutionäre gründlich aufzeigen.

In einer noch viel unseriöseren Perspektive versucht der »neue Philosoph« André Glucksmann, Rosa Luxemburg im Rahmen seines Kreuzzugs gegen den »bolschewistischen Terror« auf die Seite des russischen Schriftstellers Alexander Solschenizyn hinüberzuziehen.¹⁵³ In seiner Polemik gegen Glucksmann beschreibt Daniel Singer humorvoll die imaginäre Begegnung zwischen Luxemburg und Solschenizyn: »Sie hätte nur dann mit ihm zusammen bleiben können, wenn sie sich an die Nase gekniffen hätte, denn Solschenizyn war die Symbolfigur für alles – für den Nationalismus und Obskurantismus der russisch-orthodoxen Kirche, für die Idealisierung der Bauernschaft und die Verherrlichung der Vergangenheit – kurzum, für den ganzen Gestank des heiligen Russlands, der Knute und der Pogrome, die sie so sehr verachtete ... Gibt es nach den Kriterien von Solschenizyn etwa ein rüdigeres Schaf als diese rote Rosa, diese Revolutionärin und Internationalistin?«¹⁵⁴

Gewiss, Rosa Luxemburg hat in ihrer berühmten, 1918 im Gefängnis verfassten und erst nach ihrem Tode von Paul Levi veröffentlichten Schrift über die *Russische Revolution* Lenin und Trotzki kritisiert. Diese Kritik hatte jedoch absolut nichts gemein mit jener der sozial-demokratischen Reformer (Kautsky & Co.) oder der bürgerlichen Liberalen – ganz zu schweigen von der eines Bewunderers

¹⁵² Übers. aus: G. Badia, Rosa Luxemburg journaliste, S. 337 u. 813.

¹⁵³ André Glucksmann, Köchin und Menschenfresser. Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager, Westberlin 1979, S. 106.

¹⁵⁴ Übers. aus: D. Singer, C'est la faute à Karl Platon, in: Lire, Paris 1976, 10/18, S. 103f.

des Zarenregimes wie Solschenyzin –, insofern als sie aus dem gleichen ideologischen Lager kommt wie die Bolschewiki, aus dem Lager der Oktoberrevolution, dem Lager des revolutionären Marxismus.

»Die ganze revolutionäre Ehre und Aktionsfähigkeit, die der Sozialdemokratie im Westen gebracht, war in den Bolschewiki vertreten. Ihr Oktoberaufstand war nicht nur eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus.«¹⁵⁵

In der Schlussfolgerung ihrer Schrift unterstreicht Luxemburg den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen in der Politik der Bolschewiki: Das Wesentliche ist der revolutionäre Zusammenhalt, und diesbezüglich »gehört die Zukunft überall dem ›Bolschewismus‹«;¹⁵⁶ das Unwesentliche, das sind die taktischen Fehler, die sie leidenschaftlich, aber brüderlich kritisiert.

Ein Teil ihrer polemischen Bemerkungen entspricht einer sehr diskutablen Konzeption der Bündnistaktik, für die es heute ein nur noch historisches Interesse gibt: z.B. ihre Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts der Völker oder ihre Opposition gegen die Agrarpolitik der Bolschewiki (»Land für die Bauern«). Ihre Haltung zur »Konstituierenden Versammlung« (deren Auflösung durch die Bolschewiki im Jahr 1918 sie kritisierte) änderte sich jedoch nach der Novemberrevolution 1918 in Deutschland und nach der Entstehung der Arbeiterräte. In ihren allerletzten Artikeln aus den Jahren 1918/19 scheint sie aber die Ansicht zu vertreten, dass die Macht der Arbeiterräte im Widerspruch zu einer konstituierenden Versammlung stehe.

Bleibt die Schlüsselfrage der sozialistischen Demokratie; diesbezüglich hat Luxemburgs Kritik an den Bolschewiki nichts an ihrer Aktualität verloren. Ganz im Gegenteil, sie ist geradezu prophetisch, insofern sie die Aufmerksamkeit auf die Gefahren lenkt, die die von der russischen Revolutionsregierung praktizierte Politik der Beschneidung demokratischer Freiheiten mit sich bringt. »[O]hne freie, ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben [ist] gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völ-

¹⁵⁵ Luxemburg, Zur russischen Revolution, GW 4, S. 341.

¹⁵⁶ Ebd., S. 365.

lig undenkbar [...].¹⁵⁷ »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des Andersdenkenden.«¹⁵⁸ Im Gegensatz zu den späteren Eurokommunisten verteidigte Rosa Luxemburg die Diktatur des Proletariats. Aber sie betont diesbezüglich, dass es sich dabei um eine »Diktatur der Klasse, nicht einer Partei oder Clique [handelt], Diktatur der Klasse, d.h., in breitester Öffentlichkeit, unter tätigster ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie. [...] Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen.«¹⁵⁹

Aber hätten die Bolschewiki angesichts der dramatischen und nahezu unhaltbaren Lage, in der sie sich 1917/18 befanden, als sie vom Imperialismus eingekreist und von der weißrussischen Armee und ausländischen Intervention bedroht waren, wirklich anders handeln können? Rosa Luxemburg antwortet auf diesen gewichtigen Einwand in einer der wichtigsten Passagen ihrer Schrift: »Es hieße von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern. Sie haben durch ihre entschlossene revolutionäre Haltung, ihre vorbildliche Tatkraft und ihre unverbrüchliche Treue dem internationalen Sozialismus wahrhaftig geleistet, was unter so verteufelt schwierigen Verhältnissen zu leisten war. Das Gefährliche beginnt dort, wo sie aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen Proletariat als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen.«¹⁶⁰

Hier gebührt Luxemburg für ihre Hellsichtigkeit und die Richtigkeit ihrer Kritik Anerkennung. Warum sollte man nach der 60-jährigen Erfahrung bürokratischer Degeneration in der UdSSR die le-

¹⁵⁷ Ebd., S. 358.

¹⁵⁸ Ebd., S. 359.

¹⁵⁹ Ebd., S. 363.

¹⁶⁰ Ebd., S. 364.

benswichtige Notwendigkeit einer unbeschränkten Demokratie zur Garantie der Macht des Proletariats bestreiten? Für uns revolutionäre Marxisten scheint der Moment gekommen zu sein, lautstark festzustellen: Auf dem Gebiet der sozialistischen Demokratie hatte Rosa Luxemburg vollständig Recht. Dies bestätigt das vom vereinigten Sekretariat der IV. Internationale 1977 verabschiedete Dokument über die Diktatur des Proletariats und die sozialistische Demokratie. Wird darin nicht einfach Luxemburgs Konzeption von der Freiheit in einem Arbeiterstaat übernommen?

Anmerkungen zu Georg Lukács und Rosa Luxemburg

Der Dialog mit Luxemburgs Gedanken steht ganz und gar im Mittelpunkt von Lukács' Schriften im Zeitraum zwischen 1917 und 1923. In diesem Kapitel nehmen wir uns vor, die wichtigsten zwischen ihnen herrschenden Übereinstimmungen und Gegensätzlichkeiten im Rahmen ihrer gemeinsamen theoretischen und politischen Fragestellungen herauszuarbeiten.

Lukács entdeckt Luxemburgs Schriften in den Jahren 1917/18. In seiner intellektuellen Autobiografie aus dem Jahr 1933 (*Mein Weg zu Marx*) räumt er ein, dass die Lektüre ihrer Schriften der Vorkriegszeit einen »starken und dauerhaften« Einfluss auf ihn ausgeübt habe.¹⁶¹ Um welche Schriften handelt es sich genau? Höchstwahrscheinlich um *Sozialreform oder Revolution?* (1899), einen seiner ausgesprochen antireformistischen Sensibilität entsprechenden Text, und vor allem um *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* (1906). Ein Beweis für diesen »starken und dauerhaften« Einfluss ist der Umstand, dass er 1921 eine Übersetzung der Schrift über den »Massenstreik« ins Ungarische mit einem klar »luxemburgistisch« orientierten Vorwort von ihm selbst veröffentlichen lässt.

Lukács war seit 1918 sehr stark von dem ungarischen Historiker und Sozialphilosophen Erwin Szabó beeinflusst, dessen romantisch-revolutionäres Denken einen antikapitalistischen Syndikalismus postulierte, der in radikalem Gegensatz zur gemäßigt-parlamentarischen Politik der ungarischen Sozialdemokratie stand. Dieses große Interesse für den Syndikalismus ist ein bei den intellektuellen Repräsentanten des romantischen Antikapitalismus der Vorkriegszeit häufig anzutreffendes Charakteristikum. Für Ferdinand Tönnies gehörten die Gewerkschaften zu den wichtigsten Organen zur Erneuerung der *Gemeinschaft* in der modernen Industriegesellschaft, Max Weber begrüßte den »Idealismus« der Gewerkschaften im Gegen-

¹⁶¹ Georg Lukács, Autobiografisches Vorwort: *Mein Weg zu Marx*, in: Ders., *Marxismus und Stalinismus. Ausgewählte Schriften IV*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2018.

satz zur bürokratischen »Seichtheit« der Sozialdemokratischen Partei. Sein Freund, der Soziologe Robert Michel, den Friedrich Naumann damals einen »romantischen Revolutionär« nannte, war der Organisator eines antiparlamentarischen gewerkschaftlichen Flügels in Deutschland; ähnliche Tendenzen gab es in Frankreich bei Sorel und Lagardelle sowie in Italien bei Arturo Labriola etc.¹⁶² Lukács wird folglich die Schrift *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* ganz und gar in der Perspektive dieses romantischen Antikapitalismus zusammen mit den Schriften der revolutionären Syndikalisten Georges Sorel, Henriette Roland-Holst und Erwin Szabó lesen. Im Vorwort von *Geschichte und Klassenbewusstsein* spricht er von einem »widersprüchlichen Amalgam« aus Sorel, Szabó und Rosa Luxemburg, das für das politische Denken jener Epoche charakteristisch gewesen sei.¹⁶³ Nichtsdestoweniger ist es sehr wahrscheinlich, dass das Werk von Luxemburg in Lukács' Entwicklung, die ihn dazu brachte, im Dezember 1918 der Kommunistischen Partei Ungarns beizutreten, eine Vermittlerrolle zwischen der revolutionären Romantik und dem Marxismus gespielt hat.

Erst viel später, um 1920, wird Lukács die ökonomischen Schriften von Luxemburg lesen. Sein Essay *Rosa Luxemburg als Marxist* vom Januar 1921, der sich zum ersten Mal direkt auf *Die Akkumulation des Kapitals* und die *Antikritik*¹⁶⁴ bezieht, erscheint erst 1925. Lukács kannte folglich in jener Zeit, von der wir sprechen, noch nicht jene Schriften von Luxemburg, in denen die romantische Dimension am klarsten zum Ausdruck kommt. Dennoch stoßen wir ab und zu in *Geschichte und Klassenbewusstsein* auf das Echo der Analysen von *Die Akkumulation des Kapitals* über die vorkapitalistischen Gemeinschaften, allerdings in einem neuen theoretischen Bezugsrahmen: der Theorie der *Verdinglichung*. Lukács unterstreicht diesbezüglich, dass die Verdinglichung eine »vorübergehende geschichtliche«,

¹⁶² Zum Verhältnis von revolutionärem Syndikalismus und romantischem Antikapitalismus vgl. Michael Löwy, *Pour une sociologie des intellectuels révolutionnaires*, Paris: PUF, 1988, S. 50, 54-57.

¹⁶³ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 5.

¹⁶⁴ Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik*, Leipzig: Frankes Verlag 1921 (wieder abgedruckt in: GW 5, S. 413-523).

vom Kapitalismus erzeugte Erscheinung ist,¹⁶⁵ die ebenso wenig in der vorkapitalistischen Vergangenheit wie auch in der post-kapitalistischen Zukunft existiert. In den Gemeinschaften der Naturvölker gäbe es jedoch noch einen »nichtverdinglichte(n) Aufbau«, wohingegen dank der »sozialistischen Revolution« die »Perspektive zu einer Wiedererlangung von nicht verdinglichten Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Natur« eröffnet wird.¹⁶⁶ Der Ausdruck »Wiedererlangung« verweist auf Lukács' und Luxemburgs gemeinsame romantisch-revolutionäre Vision von einer durch den Sozialismus herbeigeführten Wiederherstellung eines verloren gegangenen Zustands aus der Vergangenheit.

In *Geschichte und Klassenbewusstsein* analysiert Lukács Luxemburgs Philosophie in drei Kapiteln: »Rosa Luxemburg als Marxist« vom Januar 1921, »Kritische Bemerkungen über Rosa Luxemburgs ›Kritik der russischen Revolution‹« (Januar 1922) und »Methodisches zur Organisationsfrage« (September 1922). Wir werden sehen, wie sich zwischen dem ersten und den beiden letzten Aufsätzen Lukács' Einstellung zu Rosa Luxemburg verändert, ein Sinneswandel, den wir durch den konkreten geschichtlichen Kontext erklären werden.

Im Kapitel »Rosa Luxemburg als Marxist« bezieht sich Lukács vor allem auf Luxemburgs ökonomische Schriften (insbesondere auf *Die Akkumulation des Kapitals*) hinsichtlich ihres methodischen und politisch-sozialen Aspekts, den er leidenschaftlich gegen den »Vulgärmarxismus« ihrer Kritiker (Otto Bauer usw.) verteidigt. Ausgehend von den zentralen Thesen in *Akkumulation des Kapitals*, das heißt der These, eine unbegrenzte kapitalistische Akkumulation sei unmöglich, leitet Lukács daraus die theoretische »Gewißheit der kommenden sozialen Revolution« ab.¹⁶⁷

Diese Problematik der aus ökonomischen Gründen unvermeidbaren sozialistischen Revolution ist charakteristisch für Luxemburgs Schriften vor 1914. Angesichts der durch den Krieg ausgelösten Tragödie der Arbeiterbewegung wird sie in der *Junius-Broschüre* diese Fragestellung in einem erweiterten und dialektischeren Begriffs-

¹⁶⁵ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 203.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd., S. 62.

rahmen erörtern: Die ökonomische und politische Krise des Kapitalismus kann entweder zum Sozialismus oder zur Barbarei führen. Die soziale Revolution ist keine »theoretische Gewißheit« a priori, sondern eine objektive Möglichkeit. Wir werden sehen, wie sich die diesbezügliche Positionierung von Lukács nach 1921 genau in diese Richtung bewegen wird.

Die Idee eines entscheidenden Zusammenhangs zwischen ökonomischer Krise und einem revolutionären Umsturz manifestiert sich bei Lukács in der folgenden These, die er Luxemburg zuschreibt: »Denn die praktische, aktive Seite des Klassenbewußtseins, sein wahres Wesen, kann nur dann in seiner echten Gestalt sichtbar werden, wenn der geschichtliche Prozeß sein Inkrafttreten gebieterisch erfordert, wenn eine akute Krise der Wirtschaft es zur Handlung emportreibt. Sonst bleibt es, der latentpermanenten Krise des Kapitalismus entsprechend, theoretisch und latent.«¹⁶⁸

Lukács schließt diesen Kommentar mit der Fußnote: »Rosa Luxemburg, *Massenstreik*« (2. Aufl. 48). Luxemburgs These in ihrem Werk über den Massenstreik ist jedoch eine andere, denn für sie ist es nicht die ökonomische Krise, die das latente Bewusstsein in ein aktives verwandelt, sondern die revolutionäre politische Praxis: »In der Revolution, wo die Masse selbst auf dem politischen Schauplatz erscheint, wird das Klassenbewußtsein ein praktisches, aktives.«¹⁶⁹

Wir haben es folglich bei Lukács mit einer Umdeutung der Thesen von Rosa Luxemburg in einem zutiefst »ökonomistischen« Sinn zu tun. Dies zeigt sich auch in dem folgenden Abschnitt seines Essays, in dem er ihr eine ökonomische Theorie der Spontaneität zuschreibt, der er ohne jeglichen Vorbehalt zustimmt:

»Es ist kein Zufall, daß eben dieselbe Rosa Luxemburg, die früher und klarer als viele die spontane Wesensart der revolutionären Massenaktionen erkannt hat (worin sie übrigens nur einen andern Aspekt jener früher behandelten Feststellung hervorhob, daß diese Aktionen von der Notwendigkeit des ökonomischen Prozesses notwendig produziert werden), ebenfalls früher als viele andere mit der Rolle der Partei in der Revolution im klaren war.«¹⁷⁰

¹⁶⁸ Ebd., S. 65.

¹⁶⁹ Luxemburg, *Massenstreik*, GW 2, S. 145.

¹⁷⁰ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 65.

Zwei Bemerkungen zu diesem Zitat:

- a) Für Rosa Luxemburg war die revolutionäre Spontaneität nicht notwendigerweise das Resultat eines »ökonomischen Prozesses«. In *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* zeigt sie auf, wie die spontane massenhafte Revolte der Arbeiter von Petrograd mit einer Solidaritätsaktion für die wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft entlassenen Arbeiter begann, die nach den von der Armee des Zaren begangenen Massakern in einen politischen »Akt der revolutionäre[n] Kriegserklärung an den Absolutismus«¹⁷¹ umschlug.
- b) Die Theorie, derzufolge die Massenaktionen einen wesentlich spontanen Charakter haben, stammt in der Tat von Rosa Luxemburg. Offen bleibt diesbezüglich nur, wer denn diese »vielen anderen« sind, die diesen spontanen Charakter und die Rolle der Partei in der Revolution nicht erkannt haben. Handelt es sich etwa um Lenin? In *Geschichte und Klassenbewusstsein* wird dieser übrigens nur ein einziges Mal als genialer Autor von *Der Staat und die Revolution* erwähnt. Es sieht jedoch eher so aus, als ob dies vor allem eine Anspielung auf Kautsky und Bebel etc. ist. Klar ist dennoch, dass Lukács sich hier viel mehr mit der Parteitheorie Rosa Luxemburgs als mit dem Leninismus identifiziert.

Diese Identifizierung wird auch ganz klar durch den folgenden Satz belegt: »Rosa Luxemburg hat früh erkannt, daß die Organisation weit eher Folge als Voraussetzung des revolutionären Prozesses ist«. ¹⁷² Aus diesen typisch »luxemburgistischen« Thesen leitet Lukács eine andere ab, die vielleicht noch weiter geht, als in ihren Schriften wörtlich zu lesen ist: »Aus den richtigen Parolen erwachsen organisch die Voraussetzungen und Möglichkeiten auch der technischen Organisation des kämpfenden Proletariats.«¹⁷³

Offensichtlich wird der Großteil dieser Organisationstheorien in den beiden folgenden Essays des Buches, in denen die Parteitheorie Luxemburgs analysiert wird, explizit kritisiert. In einer seltsamen Fußnote aus dem Jahr 1922, die seine Ausführungen über die Rolle der Partei ergänzt, geht Lukács jedoch auf Distanz zu ihren The-

¹⁷¹ Luxemburg, Massenstreik, GW 2, S. 112.

¹⁷² Lukács, Geschichte und Klassenbewusstsein, S. 65.

¹⁷³ Ebd., S. 66.

sen. »Über die Grenzen ihrer Anschauung vgl. die Aufsätze ›Kritische Bemerkungen‹ etc. und ›Methodisches zur Organisationsfrage‹. Hier begnügen wir uns mit der Darlegung ihres Standpunktes.«¹⁷⁴ Weit entfernt davon, sich mit dieser Darlegung zu begnügen, verteidigt Lukács vorbehaltlos und leidenschaftlich die Anschauung von Rosa Luxemburg, die »früher und klarer als viele andere« die Spontaneität der Massenbewegungen, die Rolle der Partei und die Konzeption der Entstehung der Organisation erkannt hat.

Bekanntlich wurden mehrere Aufsätze aus *Geschichte und Klassenbewusstsein* in der Folge von Lukács' Gesinnungswandel bezüglich verschiedener politischer und methodischer Probleme gründlich überarbeitet. Daraus ergibt sich nun folgendes Problem: Warum hat es Lukács nach seinem radikalen Positionswechsel in der Frage der Parteitheorie von Rosa Luxemburg nicht für nötig erachtet (dies belegen die beiden letzten Aufsätze in *Geschichte und Klassenbewusstsein*), auch seinen Aufsatz »Rosa Luxemburg als Marxist« zu überarbeiten? Anders ausgedrückt: Warum hat er nicht zumindest eine selbstkritische Fußnote eingefügt, um zu erklären, warum er 1922 seine Ansichten vom Januar 1921 geändert hat? Warum behauptet er – gegen allen Anschein –, dass sein Aufsatz nicht mehr sei als eine neutrale »Darlegung« der Auffassungen von Rosa Luxemburg? Wir geben zu, auf diese Frage keine klare Antwort zu haben; unbestritten bleibt, dass *Geschichte und Klassenbewusstsein* hinsichtlich der Parteitheorie von Rosa Luxemburg zwei gegensätzliche Positionen darlegt, was schon etwas seltsam ist für ein Werk, das insgesamt eine erstaunliche Kohärenz aufweist.

Im Laufe des Jahres 1921 erscheint in Wien die ungarische Ausgabe des Buches *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften* (1906) von Rosa Luxemburg mit einer Einleitung von Lukács. Höchstwahrscheinlich entstand dieser Text zum gleichen Zeitpunkt wie der Aufsatz »Rosa Luxemburg als Marxist«, denn er formuliert ganz analoge Positionen: die begeisterte und vorbehaltlose Zustimmung zu dem ökonomischen und politischen Gesamtwerk von Luxemburg. Lukács' Thesen zur Organisationsfrage bzw. seine Lektüre der Thesen von Rosa Luxemburg entzündeten sich an der Frage des Massenstreiks. Nach ihm entwickelt sich dieser Streik als »notwendige Folge

¹⁷⁴ Ebd., S. 65 (Fußnote 15).

der ökonomischen Entwicklung«; er ist alles andere als eine momentane, organisierte, von langer Hand vorbereitete Aktion. Folglich ist »die Organisation nicht eine Voraussetzung [...], sondern die Folge des Massenstreiks, also der Revolution. Die Parole des *Kommunistischen Manifests*, derzufolge sich das Proletariat als Klasse durch die Revolution selbst organisiert, wurde durch die russische Revolution klar bestätigt.«¹⁷⁵ In diesem Text bezeichnet der Ausdruck »Russische Revolution« ausschließlich die Revolution von 1905 bis 1907, auf die sich der Text von Luxemburg bezieht. Typisch ist auch, dass dieser Aufsatz an keiner einzigen Stelle die Oktoberrevolution erwähnt, was aus der Sichtweise seiner sozio-ökonomischen Interpretation schwer verständlich ist.

Hinsichtlich der Frage der Spontaneität entsprechen die in dieser Einleitung von Lukács formulierten Positionen im Wesentlichen denen in der Schrift von Rosa Luxemburg, die er konsequent und systematisch verteidigt.

Sein Positionswechsel bezüglich ihrer Organisationstheorien erfolgt nicht erst 1922, sondern schon viel früher, das heißt bereits einige Monate nach dem Aufsatz »Rosa Luxemburg als Marxist« vom Januar 1921. In zwei schon im Mai/Juni 1921 in der Zeitschrift *Die Internationale* (dem theoretischen Organ der KPD) veröffentlichten Artikeln kritisiert Lukács zum ersten Mal diese Theorien im Namen der leninistischen Parteitheorie.

Der geschichtliche Hintergrund dieser Polemik ist die »Märzaktion 1921«, das heißt der gescheiterte Versuch der KPD, ausgehend von einem Streik der Bergarbeiter in Mansfeld, eine landesweite Offensive auszulösen. Von einem Flügel der Partei (Clara Zetkin und Paul Levi, der später aus der Partei ausgeschlossen wurde) wurde diese Aktion als »abenteuerlich« kritisiert, von der Mehrheit des Zentralkomitees (Ruth Fischer, Maslow usw.) wurde sie jedoch begeistert unterstützt. Lukács ergreift in den Aufsätzen vorbehaltlos Partei für die Führer der KPD und kritisiert sehr scharf die Taktik der Parteiminderheit. Da Zetkin sich auf die Schriften von Rosa Luxemburg beruft, insbesondere auf *Massenstreik, Partei, Gewerkschaften*,

¹⁷⁵ Rosa Luxemburg, Tömegsztrájk [Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (1906)], Einleitung; Georg Lukács, Verlag der Arbeiter-Buchhandlung, Wien 1921, S. 3-9.

um die Taktik der Parteiführung als »putschistisch« zu verurteilen, entdeckt Lukács nun plötzlich, dass seine Positionierung mit den luxemburgistischen Thesen nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

In seinem ersten Artikel »Spontaneität der Massen, Aktivität der Partei« behauptet Lukács, dass die Debatte innerhalb der deutschen KPD nichts anderes sei als die Wiederaufnahme der alten Kontroverse zwischen Luxemburg und Lenin über die organisatorischen Probleme der russischen Partei aus dem Jahr 1904.¹⁷⁶ Er bestreitet keineswegs die Bedeutung von Luxemburgs Thesen zur Massenaktion, wendet jedoch ein, dass es sich um Konzeptionen handle, die dem Entwicklungsstadium der bürgerlichen Revolution entsprechen. Auf dem Höhepunkt der proletarischen Revolution ist jedoch die Beziehung der Partei zu den Volksmassen nicht mehr dieselbe wie jene, die Rosa Luxemburg im Jahr 1906 beschrieb: Es gehe hier lediglich um die »Beschleunigung« einer spontanen Bewegung, die letztendlich unabhängig von der Partei (Luxemburg, Zetkin) erfolge und die die »notwendige und zwangsläufige« Entwicklung der revolutionären Aktion analog zu den »Naturgesetzen« zur Voraussetzung habe, die die Partei kennen und anwenden müsse, »so wie man in der Technik die von den Naturwissenschaften erforschten Naturgesetze anwendet«.¹⁷⁷

Lukács zufolge führen jedoch die »Naturgesetze« der Ökonomie nur zur Krise, nicht aber zu ihrer sozialistischen Lösung, diese hänge nämlich von der bewussten Aktion des Proletariats ab. Ist das Proletariat jedoch durch den Revisionismus und intern durch die menschwistische Ideologie gelähmt, dann kann diese Krise »zu dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen«, in einen neuen Zustand der Barbarei«¹⁷⁸ führen.

Die Parole vom »gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen« stammt aus dem *Kommunistischen Manifest*,¹⁷⁹ und die geschichtliche Alternative »Sozialismus oder Barbarei« hatte Rosa Lu-

¹⁷⁶ Lukács, Spontaneität der Massen, Aktivität der Partei [zuerst erschienen in: Die Internationale, III, 6, 1921], in: Georg Lukács, Werke, Band 2, Neuwied: Luchterhand 1968, S. 135.

¹⁷⁷ Ebd., S. 136f.

¹⁷⁸ Lukács, Geschichte und Klassenbewusstsein, S. 252.

¹⁷⁹ Vgl. Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, S. 462 (Anm. d. Übers.).

xemburg bekanntlich bereits in ihrer *Junius-Broschüre* formuliert. Infolgedessen gilt Lukács' Kritik gewissermaßen nur für Luxemburgs Schriften aus dem Jahr 1906 bzw. für jene aus dem Zeitraum vor 1914. In Wirklichkeit hat Lukács jedoch – wie Rosa Luxemburg – eine ganz ähnliche politische Entwicklung durchgemacht: von einem gewissen revolutionären Fatalismus zu einer dialektischeren Vision der sozialistischen Revolution als geschichtliche Möglichkeit. Statt diesbezüglich mit dem Luxemburgismus zu brechen, geht Lukács also von Luxemburgs Positionen aus dem Jahr 1906 zu denen über, die sie 1915 vertrat ...

Warum aber diese plötzliche Wende von Lukács im April/Mai 1921? Bei Luxemburg war sie durch eine weltgeschichtliche Katastrophe, das heißt durch die Kapitulation der organisierten Arbeiterbewegung vor dem bürgerlichen Chauvinismus ausgelöst worden. Für Lukács hingegen war es offensichtlich das Scheitern der März-Aktion 1921, das bei ihm das Bedürfnis nach einer theoretischen Revision und einer Abwendung von jenem »optimistischen Fatalismus« weckte, von dem sein Aufsatz vom Januar 1921 Zeugnis ablegt. Aus der (heutigen) Entfernung betrachtet scheint dies ein relativ zweit-rangiges Ereignis zu sein, aber zur damaligen Zeit war es von großer Bedeutung. Es löste nicht nur in Deutschland, sondern auch in der UdSSR und in ganz Europa leidenschaftliche Debatten aus und wurde schließlich sogar zum zentralen Thema des II. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Nichtsdestoweniger ist auch die Frage berechtigt, warum ausgerechnet das Scheitern der März-Aktion und nicht etwa die Niederlage der Ungarischen Räterepublik im Jahr 1919 der unmittelbare Anlass für Lukács' Wende war. Vielleicht weil Deutschland für Lukács (wie auch für Lenin) eben das Schlüsselland für die europäische und die Weltrevolution war?

In seinem zweiten Artikel »Organisationsfragen der revolutionären Initiative« (*Die Internationale* III/8, 1921) ergreift Lukács wiederum Partei für die Taktik der deutschen KPD-Führung. Das Scheitern der März-Aktion wird auf die unzureichende Disziplin und den mangelnden Zentralismus der KPD (im geistigen, ideologisch-moralischen, nicht jedoch im verwaltungsmäßigen Sinn) zurückgeführt. In eben diesem Kontext erneuert Lukács seine Kritik an den Organisationstheorien von Luxemburg: Ihr Hauptfehler im Jahr 1904 bestehe darin, den wahren Sinn der Vorschläge Lenins nicht verstan-

den zu haben. Bei ihrer Kritik am Zentralismus und an der Disziplin des bolschewistischen Modells habe sie vor allem die Struktur der alten sozial-demokratischen Parteien Mitteleuropas vor Augen gehabt. Den wichtigsten Punkt des neuen Organisationsmodells habe sie jedoch übersehen: die strengen ethischen Anforderungen, die mit einem solchen Aktivismus einhergehen und die von den Parteimitgliedern einen unermüdlichen Einsatz für die Partei fordern.¹⁸⁰

Diese beiden Texte sind nachgerade konstitutiv für Lukács' Hinwendung zur leninistischen Parteitheorie und für seinen Bruch mit Luxemburgs Organisationsmodell. Charakteristisch für Lukács ist, dass er dabei die ethische Dimension der leninistischen Thesen ganz in den Mittelpunkt stellt.

Das Paradoxe an dieser Angelegenheit ist, dass Lukács organisationstheoretisch mittels einer bedingungslosen Verteidigung der März-Aktion 1921 und einer Kritik an den Positionen von Clara Zetkin, die er für »luxemburgistisch« hält, zum Leninismus übertritt. Lenin hingegen hatte ja das »Abenteurertum« der deutschen KPD-Führung anlässlich der März-Aktion scharf kritisiert und befand sich diesbezüglich in Übereinstimmung mit Clara Zetkin ...

Sollte daraus nun geschlussfolgert werden, Lukács' Leninismus sei nicht der von Lenin? Unserer Ansicht nach steht, von dem Missverständnis im Jahr 1921 einmal abgesehen, Lukács seit der März-Aktion fest auf dem Boden der Organisationsvorstellungen des Bolschewismus. Dennoch gibt es bei ihm offensichtlich eine bestimmte Interpretation Lenins, die im Zuge seiner Polemik gegen Rosa Luxemburg in *Geschichte und Klassenbewusstsein* dargelegt wird.

Im Laufe des Jahres 1922 schreibt Lukács die beiden letzten Kapitel von *Geschichte und Klassenbewusstsein*: In dem einen polemisiert er in direkter Weise gegen Luxemburgs *Zur russischen Revolution*, in dem anderen führt er eine methodologische Debatte zum Problem der Partei, wobei Luxemburgs Thesen kritisch analysiert werden. Man kann diese beiden Texte wie ein relativ homogenes Ganzes lesen.

1922 hat Lukács (noch) nicht auf seine bedingungslose Zustimmung zu den ökonomischen Thesen von Rosa Luxemburg verzichtet. So unterstreicht er kategorisch in seinem Vorwort zu *Geschichte*

¹⁸⁰ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 259.

und Klassenbewusstsein (von »Weihnachten« 1922), dass sie »der einzige Schüler von Marx gewesen ist, der sein Lebenswerk sowohl im *sachlich-ökonomischen* wie im *methodisch-ökonomischen* Sinne wirklich weitergeführt [...] hat.«¹⁸¹

Er schließt daraus jedoch keineswegs auf eine »theoretische Gewißheit der kommenden sozialen Revolution«.¹⁸² Den Sozialismus hält er für eine objektive, sich jedoch nicht automatisch aus der Krise des Kapitalismus ergebende Möglichkeit. Wenn es dem Proletariat nicht gelingt, die Bourgeoisie zu stürzen, dann können die Widersprüche des Kapitalismus auch zur Barbarei führen.

Bezüglich der Organisationsproblematik wird Lukács seine luxemburgistischen Auffassungen aus dem Jahr 1921 einer gründlichen Revision unterziehen. Dies bedeutet jedoch keine durchgehende, dogmatische Ablehnung, sondern ein nuanciertes kritisches Urteil, mit dem gleichzeitigen Versuch der Integration einiger anregender Ideen von Luxemburg in einen grundlegend leninistischen Bezugsrahmen.

Zunächst vertritt Lukács weiterhin die Ansicht, dass Luxemburg hinsichtlich der Massenaktion im Allgemeinen und der Revolution von 1905 im Besonderen »am klarsten sieht«: »Sie erblickt die Schranke des bis dahin üblichen Organisationsgedankens sehr scharf in seiner falschen Beziehung zur Masse.«¹⁸³ Vor diesem Hintergrund ist es völlig klar, dass für Lukács das »traditionelle Parteikonzept« identisch ist mit jenem der westeuropäischen Parteien, insbesondere dem in Deutschland vor 1914.

An einer anderen Stelle lobt Lukács erneut »ihre richtige Polemik gegen die mechanischen Organisationsformen der Arbeiterbewegung, z.B. in der Frage der Beziehung von Partei und Gewerkschaft, von organisierten und unorganisierten Massen«.¹⁸⁴ Dies erweckt den Anschein, als ob Luxemburgs Kritik an den erstarrten und bürokratischen Auffassungen der deutschen Sozialdemokratie und ihr Insistieren auf dem revolutionären Potenzial der unorganisierten proletarischen Massen von Lukács als eine Errungenschaft der modernen

¹⁸¹ Ebd., S. 29.

¹⁸² Ebd., S. 62.

¹⁸³ Ebd., S. 247.

¹⁸⁴ Ebd., S. 250.

marxistischen Parteitheorie betrachtet wird. Er geht sogar noch weiter, indem er sich zusätzlich auch die luxemburgistische These zu eigen macht, derzufolge die Aufgabe der Partei »nicht in der technischen Vorbereitung und Leitung des Massenstreiks, sondern vor allem in der *politischen Führung* der ganzen Bewegung bestehen« soll, eine These, die er für einen großen Schritt in Richtung einer klaren »Erkenntnis der Organisationsfrage«¹⁸⁵ hält.

Nichtsdestoweniger sei Rosa Luxemburg, so Lukács, im Zuge ihrer durchaus »richtigen Polemik« gegen die Bürokraten zu einer »Überschätzung der spontanen Massenaktionen« gelangt, und sie habe nicht begriffen, dass »das Klassenbewußtsein des Proletariats sich nicht parallel mit der objektiven ökonomischen Krise«¹⁸⁶ entwickelt.

Unserer Ansicht nach beruht diese Kritik von Lukács auf einem Missverständnis: 1922 glaubt Lukács weiterhin fest daran, die Massenspontaneität sei lediglich das Resultat einer ökonomischen Krise. Ihm zufolge ist »die Spontaneität einer Bewegung nur der subjektiv-massenspsychologische Ausdruck für ihre rein ökonomisch-gesetzmäßige Determiniertheit.«¹⁸⁷

Diese ökonomistische These ist jedoch, wie wir gesehen haben, keineswegs mit jener von Luxemburg gleichzusetzen. Lukács glaubt, die Spontaneität habe ihre Grenzen, da sie das unmittelbare Ergebnis der ökonomischen Krise sei; und er kritisiert an Luxemburg, sie habe diese Grenzen nicht erkannt. Für Luxemburg hingegen ist die Spontaneität nicht notwendig der direkte Ausdruck einer ökonomischen Krise; sie hat eine wesentlich politische Dimension sowohl hinsichtlich ihrer Ursachen als auch ihrer Auswirkungen für das Klassenbewusstsein. Anders ausgedrückt: Lukács' Kritik ist nicht zutreffend. Selbst wenn es bei Luxemburg eine Überbewertung der Massenspontaneität gäbe, ist diese nicht auf jene Voraussetzungen gegründet, die ihr Lukács zuschreibt.

Bedenklich scheint uns auch noch eine andere Kritik von Lukács zu sein: Luxemburg sei angeblich von der Annahme ausgegangen, das

¹⁸⁵ Ebd., S. 247.

¹⁸⁶ Ebd., S. 251.

¹⁸⁷ Ebd., S. 253.

Proletariat erscheine »einheitlich auf dem Schlachtplan«,¹⁸⁸ indem es einen »einheitlichen revolutionären Block« bilde; und sie hätte zudem den wichtigen Umstand ignoriert, dass »große Teile des Proletariats geistig unter dem Einflusse der Bourgeoisie bleiben.«¹⁸⁹ Mit anderen Worten: Sie habe die »fürchterliche innere ideologische Krise des Proletariats selbst«¹⁹⁰ unterschätzt. In diesem Zusammenhang erwähnt Lukács ihre Schrift *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften*. Selbst wenn diese Kritik in einem gewissen Maße für den Text aus dem Jahr 1906 zutreffen sollte, so gilt dies definitiv nicht für *Die Krise der Sozialdemokratie*, deren Hauptthema eben diese »fürchterliche ideologische Krise« der Arbeiterbewegung ist. Tatsächlich tragen alle ihre Schriften seit August 1914 der bestürzenden Tatsache der ideologischen Unterwerfung weiter Teile des Proletariats unter die bürgerliche Ideologie Rechnung: die chauvinistische und militaristische Ideologie – bis 1918 – und die Ideologie des Parlamentarismus im Zeitraum zwischen November 1918 und Januar 1919.

In einem wichtigen Punkt ist jedoch Lukács' Kritik an Luxemburg auch eine Selbstkritik an seinen eigenen Positionen in dem Aufsatz aus dem Jahr 1921: Dabei handelt es sich um Luxemburgs These, derzufolge die Organisationsform »etwas Gewachsenes [...], historisches Produkt des Klassenkampfes« ist,¹⁹¹ eine These, die er 1922 als zu »einseitig« ablehnt. Aber auch hier ist sein Urteil differenzierter: »Rosa Luxemburg hat sehr richtig erkannt, dass »die Organisation als Produkt des Kampfes entstehen« muß. Sie hat bloß den organischen Charakter dieses Prozesses überschätzt und die Bedeutung des bewußten, bewußt-organisatorischen Elements in ihm unterschätzt.«¹⁹²

Aber die entscheidende Kritik, das heißt jene, die nach Lukács der zentrale Kern der Debatte mit Lenin ist, besteht in der Aussage, dass für Luxemburg der politische Kampf gegen den Opportunismus nur eine »Meinungsverschiedenheit« ohne jegliche organisatorische Konsequenz war: »Der Gegensatz zwischen Lenin und Rosa

¹⁸⁸ Ebd., S. 251.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd., S. 238.

¹⁹² Ebd., S. 260.

Luxemburg bestand also darin: ob der Kampf gegen den Opportunismus, worin sie politisch und prinzipiell einig waren, ein *geistiger* Kampf *innerhalb* der revolutionären Partei des Proletariats sei, oder ob dieser Kampf sich auf dem Felde der *Organisation* zu entscheiden habe?¹⁹³

Diese Kritik von Lukács ist bezeichnend, aber zu vage formuliert, um Luxemburgs Positionen gerecht zu werden. Um zutreffend zu sein, müsste schon präzisiert werden, um welche Partei und welche Periode es sich hier handelt.

Was die sozialdemokratische Partei Russlands betrifft, so scheint es uns in der Tat unleugbar zu sein, dass Luxemburg 1904 die unvermeidlichen organisatorischen Konsequenzen des Kampfes zwischen dem revolutionären und menschewistischen Flügel nicht erkannte. Und bezüglich der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands wurde höchstwahrscheinlich ebenfalls die Notwendigkeit eines organisatorischen Bruchs mit dem Opportunismus – nach 1914 – sowohl von Luxemburg als auch von der radikalen deutschen Linken relativ spät begriffen. Was die Vorkriegsperiode in Deutschland betrifft, so hat übrigens niemand und schon gar nicht Lenin daran geglaubt, dass es nötig sei, mit Kautsky und der zentristisch-opportunistischen Führung der Sozialdemokratie zu brechen. Ganz im Gegenteil, Rosa Luxemburg hatte schon lange vor den Bolschewiki den letztendlich reformistischen Charakter des »orthodoxen Zentrums« der SPD richtig erkannt.

Uns geht es hier nicht darum, in allen Details die Parteitheorie von Lukács zu durchleuchten. Wir wollen diesbezüglich nur unterstreichen, dass er auf der Basis einer kritischen Auseinandersetzung mit Luxemburgs Thesen und bei gleichzeitiger Integration einer gewissen luxemburgistischen Problematik in *Geschichte und Klassenbewusstsein* eine besondere Version der leninistischen Parteitheorie entworfen hat.

Demgemäß sollte Lukács zufolge die Organisation auf eine »Wechselwirkung von Spontaneität und bewußter Regelung«¹⁹⁴ gegründet werden. Die Partei müsse dem Dilemma des Opportunismus und des Terrorismus entgehen: Sie sollte weder eine *Sekte* sein,

¹⁹³ Ebd., S. 237.

¹⁹⁴ Ebd., S. 260.

»die für die ›unbewusste‹ Masse, an ihrer Stelle, in ihrer Stellvertretung handelt«, noch eine reformistische Organisation, die sich »den augenblicklichen Gedanken, Empfindungen usw. der Massen einfach gleichsetzt«. ¹⁹⁵

Lukács' Ideen zur internen Parteistruktur haben ebenfalls einen sowohl leninistischen als auch luxemburgistischen Ursprung. So unterstreicht er in Übereinstimmung mit Lenin die absolute Notwendigkeit der Zentralisierung, der Disziplin und vor allem »die Heranziehung der Parteimitglieder in ihrer Gesamtpersönlichkeit zur Parteitätigkeit«. ¹⁹⁶ Wie Luxemburg glaubt er an die Notwendigkeit der Abschaffung der »aus der Struktur der bürgerlichen Parteien überbrachte[n], schroffe[n] und übergangslose[n] Gegenüberstellung von Führer und Masse«. ¹⁹⁷

Diese beiden Forderungen sind für ihn keineswegs widersprüchlich, sondern im Gegenteil dialektisch miteinander verschränkt: »Eben dadurch, dass jeder Entschluss der Partei sich in Handlungen sämtlicher Mitglieder der Partei auswirken muss, dass aus jeder Parole Taten der einzelnen Mitglieder zu folgen haben, in denen diese ihre ganze physische und moralische Existenz aufs Spiel setzen, sind sie nicht nur in der Lage, sondern geradezu gezwungen, mit ihrer Kritik sofort einzusetzen.« ¹⁹⁸

Unserer Ansicht nach war eine derartige »Synthese« sui generis der jeweiligen Organisationstheorien von Lenin und Luxemburg nur möglich, weil beide weniger widersprüchlich sind als allgemein angenommen.

Bekanntlich wurde Luxemburgs Text über die *Russische Revolution* 1918 im Gefängnis verfasst und von Paul Levi 1922 veröffentlicht. Lukács' kritischer Aufsatz (in *Geschichte und Klassenbewusstsein*) über diesen Text ist nicht nur eine Verherrlichung und Rechtfertigung des Bolschewismus, sondern auch die indirekte Fortsetzung seiner Polemik gegen Paul Levi und jenen Flügel der KPD, der gegen die März-Aktion 1921 war.

¹⁹⁵ Ebd., S. 264.

¹⁹⁶ Ebd., S. 273.

¹⁹⁷ Ebd., S. 274.

¹⁹⁸ Ebd., S. 273f.

Einige Einwände von Lukács sind schwerlich zu bestreiten, vor allem dann, wenn er aufzeigt, dass Luxemburg, z.B. mit ihrer Stellungnahme zur Agrarfrage (ihrer Ablehnung der von den Bolschewiki durchgeführten Politik der Aufteilung der Ländereien) sowie mit ihrer Positionierung in der Nationalitätenfrage (ihrer Ablehnung der These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker), die Rolle und Bedeutung der nicht-proletarischen Elemente für die Revolution unterschätzte.

Was die Frage der Konstituante, also der Verfassungsgebenden Versammlung, betrifft, deren Auflösung (zugunsten der Sowjets) durch die Bolschewiki sie im Jahr 1918 kritisiert hatte, sieht es eher so aus, als habe Rosa Luxemburg diesbezüglich ihre Meinung geändert, denn in einem im Dezember 1918 veröffentlichten Artikel zur Situation in Deutschland schreibt sie u.a.: »Entweder Nationalversammlung oder die ganze Macht den A.- u. S.-Räten, entweder Verzicht auf den Sozialismus oder schärfster Klassenkampf im vollen Rüstzeug des Proletariats gegen die Bourgeoisie: Das ist das Dilemma.«¹⁹⁹

Lukács' diesbezügliche kritische Bemerkungen unterstreichen die Bedeutung der Räte (Sowjets), das heißt der Arbeiter- und Soldatenräte, als der spezifischen und notwendigen Form der proletarischen Revolution in Opposition zu den strukturellen Formen der bürgerlichen Revolutionen (z.B. dem Konvent in der Französischen Revolution).

Das entscheidende Problem ist jedoch die Beziehung der sozialistischen Demokratie zur Diktatur des Proletariats. Im Gegensatz zu den späteren Eurokommunisten favorisierte Luxemburg die Diktatur des Proletariats; dabei legte sie jedoch Wert auf die Feststellung, dass diese eine »Diktatur der Klasse, nicht einer Partei oder einer Clique« [sein müsse], »d.h. in breitester Öffentlichkeit, unter tätiger ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie. [...] Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, an Stelle der bürgerlichen Demokra-

¹⁹⁹ Rosa Luxemburg, Nationalversammlung oder Räteregierung? GW 4, S. 462.

tie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen.«²⁰⁰

Lukács lehnt diese Unterscheidung von Partei- und Klassendiktatur kategorisch ab, da sie seiner Ansicht nach von einer »Überspannung utopische[r] Erwartungen« und einer »Vorwegnahme späterer Entwicklungsphasen«²⁰¹ zeugt.

Was meint er mit dieser Feststellung? Etwa, dass die Klassendiktatur nur »zu einem späteren Zeitpunkt« errichtet werden könne? In einer ebenso ironischen wie hellsichtigen Passage in *Zur russischen Revolution* hatte Luxemburg bereits im Voraus auf dieses Argument geantwortet: »Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Lande, wenn der Unterbau der sozialistischen Wirtschaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Machteroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als Diktatur des Proletariats.«²⁰² In ihren Augen schließt die sozialistische Demokratie die Freiheit notwendig mit ein; so wie sie es in einer der berühmtesten Stellen ihres Textes hervorhebt: »Hingegen ist es eine offenkundige, unbestreitbare Tatsache, daß ohne eine freie, ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist. [...] Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit der Andersdenkenden.«²⁰³ Lukács' Antwort auf diese äußerst einleuchtende These ist alles andere als überzeugend und gleicht einer *Petitio principii*, das heißt einem Zirkelbeweis: Für ihn kann nämlich die »Freiheit [...] (ebenso wenig wie etwa die Sozialisierung) einen Wert an sich darstellen. *Sie hat der Herrschaft des Proletariats, nicht aber diese ihr zu dienen.*«²⁰⁴

²⁰⁰ Ebd., S. 363.

²⁰¹ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 242.

²⁰² Luxemburg, *Zur russischen Revolution*, GW 4, S. 363.

²⁰³ Ebd., S. 358f.

²⁰⁴ Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein*, S. 243.

Nun müsste allerdings schon bewiesen werden, dass das Proletariat ohne Weiteres ohne Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, ohne Pluralismus und ohne jegliche demokratische Kontrolle seiner Repräsentanten regieren kann ... Wir glauben, dass die geschichtliche Erfahrung von über 60 Jahren die warnende Hellsichtigkeit der Ideen von Luxemburg und die entscheidende Bedeutung der demokratischen Freiheiten für die Existenz der Macht des Proletariats bestätigt hat. Weit davon entfernt, »utopisch« zu sein, war der von ihr eingeschlagene Weg der einzig realistische, weil dies allein den Arbeiterstaat und die Macht der Räte gegen die bürokratische Entartung schützte – das heißt gegen das Stalinsche Gulag, in dem zwischen 1935 und 1940 selbst die Bolschewiki aus dem Jahr 1917 umkommen sollten.

Lukács erkennt trotz alledem an, dass die »Möglichkeit« einer »Selbstkritik des Proletariats [...] auch während der Diktatur institutionell gesichert werden muß«, ²⁰⁵ erklärt jedoch nicht, um welche Institutionen es sich handelt und wie die proletarische Kritik an der Revolutionsregierung ohne demokratische Freiheiten zum Ausdruck gebracht werden soll. Sein Vorwurf des »Utopismus« ist umso weniger gerechtfertigt, als Rosa Luxemburg sich durchaus der immensen tatsächlichen Schwierigkeiten (wie z.B. im Gefolge des Bürgerkriegs, der Intervention des Auslands, der Wirtschaftskrise und Hungersnot), mit denen die Bolschewiki konfrontiert waren, sowie der Notwendigkeit von Notstandsmaßnahmen, um den dringendsten Anforderungen Rechnung zu tragen, bewusst gewesen ist. Wir erinnern nochmals daran, dass sie im Schlusskapitel ihres Textes unterstrich: »Es hieße, von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern. Sie haben durch ihre entschlossene revolutionäre Haltung, ihre vorbildliche Tatkraft und ihre unverbrüchliche Treue dem internationalen Sozialismus wahrhaftig geleistet, was unter so verteuert schwierigen Verhältnissen zu leisten war. Das Gefährliche beginnt dort, wo sie aus der Not eine Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch

²⁰⁵ Ebd.

in allen Stücken fixieren und dem internationalen Proletariat als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen.«²⁰⁶ Dieses Zitat ist, das sei noch angemerkt, auch ein Beweis für die Oberflächlichkeit jener, die von 1922 bis heute versucht haben, aus dieser Schrift so etwas wie eine ideologische Kriegsmaschinerie gegen den Bolschewismus zu konstruieren.

²⁰⁶ Luxemburg, Zur russischen Revolution, GW 4, S. 364.

Ideologie und Erkenntnis bei Rosa Luxemburg: Zur Beziehung von Marxismus und Positivismus in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914

Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts wird der Positivismus in seinen verschiedensten Ausprägungen bei den Akademikern, aber auch bei vielen Politikern, Militärs und Unternehmern zur hegemonialen Ideologie in Europa (und darüber hinaus vor allem auch in Lateinamerika). Er wird auch sehr nachhaltig die Doktrin der Arbeiterbewegung beeinflussen, indem er in das, was gemeinhin als »Marxismus der II. Internationale« bezeichnet wird, eindringt.

Wie Lelio Basso in seiner hervorragenden Einleitung zum Briefwechsel zwischen Kautsky und Luxemburg unterstreicht, sind »der Szientismus, der Rationalismus, der positivistische Naturalismus und der darwinistische Evolutionismus die vorherrschenden Strömungen im Denken dieser Epoche, und in genau diesem Umfeld entsteht der kulturelle Background der marxistischen Epigonen ...«.²⁰⁷

Der Einfluss des Positivismus auf die Philosophen, Führungspersönlichkeiten und Ideologen der deutschen Sozialdemokratie manifestiert sich vor allem in zweierlei Gestalt: 1. in Ergänzung zu einer neu-kantianischen, einem ethischen Sozialismus verpflichteten Strömung (siehe Bernstein), und 2. hinsichtlich eines neo-darwinistischen – eher antikantianischen – Naturalismus (Kautsky). Wir werden uns bemühen, aufzuzeigen, was diese beiden Strömungen, einmal abgesehen von ihren wirklichen Divergenzen, gemeinsam haben und wie Rosa Luxemburg versuchen wird, diese positivistische Tendenz zu überwinden.

Das entscheidende, die methodologische Dimension dieser Kontroverse betreffende Problem ist unserer Ansicht nach die Beziehung von Wissenschaftlichkeit und Klassenkampf, zwischen dem Standpunkt der sozialen Klassen und der Objektivität der Erkenntnis (in den Gesellschaftswissenschaften).

²⁰⁷ Lelio Basso, Einleitung zu: Rosa Luxemburg, Lettere a Kautsky, Rom 1971, S. 14 (eig. Übers.).

Ist der Marxismus sowohl eine revolutionäre, die (politische, soziale, moralische etc.) Ideologie einer Klasse formulierende Doktrin als auch eine wissenschaftliche Theorie, die für sich in Anspruch nimmt, die objektive Wahrheit zu lehren? Ist eine von Werturteilen und ideologischen Voraussetzungen freie Sozialwissenschaft jenseits des Feldes des Klassenkampfes möglich?

Im Mittelpunkt der theoretischen Reflexion von Bernstein stehen eindeutig die positivistischen Konzeptionen der Sozialwissenschaft. Mit der ihm eigenen entwaffnenden Aufrichtigkeit räumt er in einem autobiografischen Text aus dem Jahr 1924 selbst ein: »Meine Art zu denken würde mich eher für die Schule der positivistischen Philosophie und Soziologie qualifiziert haben.«²⁰⁸

Methodologisch gründet Bernsteins Philosophie auf einer erstaunlichen Kombination aus Kant und Comte. Sein Anliegen ist es, den wissenschaftlichen Sozialismus – jene dialektische Synthese von Wissenschaft und Revolution – aufzulösen sowie zu zersetzen, und zwar einerseits in eine von den ewigen Prinzipien der Gerechtigkeit und dem kategorischen Imperativ Kants inspirierte »sozialistische Ethik« (eine These, die auch von mehreren neu-kantianischen, der Sozialdemokratie mehr oder weniger nahestehenden Philosophen geteilt wird, wie z.B. Hermann Cohen, Paul Natorp, Conrad Schmidt, Ludwig Woltmann, Karl Vorländer etc.) und andererseits in eine empirische, neutrale, positive soziale und ökonomische Wissenschaft. Bernstein macht hier die Unterscheidung zwischen (ethischen) Werturteilen und (wissenschaftlich-positiven) faktenbezogenen Urteilen – eine Unterscheidung, die ebenfalls vom Positivismus und Kantianismus gefordert wird –; Marx hingegen habe beide »verwechselt« bzw. »vermischt«.²⁰⁹

²⁰⁸ Eduard Bernstein, *Entwicklungsgang eines Sozialisten*, Leipzig 1930, S. 40. Pierre Angel spricht bezüglich der philosophischen Konzeptionen Bernsteins von einem teilweise von Kant, Comte und dem liberalen Denken der zeitgenössischen Soziologen beeinflussten eudämonistischen Positivismus. Vgl. Pierre Angel, *Eduard Bernstein et l'évolution du socialisme allemand*, Paris: Didier 1961, S. 206.

²⁰⁹ Bezüglich der Diskussion um die Ethik, die Soziologie und den Sozialismus in jener Epoche vgl. den ausgezeichneten Essay von Lucien Goldmann, *Y a-t-il une sociologie marxiste?*, in: *Recherches dialectiques*, Paris: Gallimard 1959; vgl. Arno Münster, *L'Ecole de Marbourg. Le néo-kant-*

Auf der Grundlage dieses Wissenschaftskonzepts wird Bernstein nun den parteiischen und tendenziösen Charakter der Philosophie von Marx kritisieren. In einem Brief an August Bebel vom 20. Oktober 1898 schreibt er, dass »*das Kapital* trotz seiner Wissenschaftlichkeit letztendlich ein tendenziöses Werk ist, das unvollendet geblieben ist, eben weil – meiner Ansicht nach – der Konflikt zwischen Wissenschaftlichkeit und Tendenz Marx die Arbeit immer schwerer gemacht hat«. ²¹⁰ Eine ähnliche Kritik wird von ihm auch in seinem Aufsehen erregenden Buch *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* aus dem Jahr 1899 formuliert, in dem er den widersprüchlichen Charakter des Ansatzes von Marx unterstreicht, bei dem »die theoretische Erhebung des Sozialismus zur Wissenschaft so häufig in eine Unterordnung der Ansprüche jeder Wissenschaftlichkeit unter die Tendenz »umschlägt««. ²¹¹ Dieser Dualismus komme, so Bernstein, auch im *Kapital* zum Ausdruck, einerseits in den »vorurteilsfreien« Analysen und andererseits in den auf das »sozialistische Endziel« bezogenen Passagen, in denen Marx aufhöre, wissenschaftlich zu sein und der »Gefangene einer Doktrin« werde. ²¹²

In einem Vortrag aus dem Jahr 1901 geht Bernstein sogar noch weiter, indem er die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Sozialismus selbst in Zweifel zieht: »Der Socialismus als Wissenschaft beruft sich auf die Erkenntnis, der Socialismus als Bewegung wird vom Interesse als seinem vornehmsten Motiv geleitet. [...]«. ²¹³ Diese beiden Forderungen sind für ihn jedoch unvereinbar, insofern als Interesse und Erkenntnis sich gegenseitig ausschließen. »Die Wissenschaft ist tendenzlos, als Erkenntnis des Tatsächlichen gehört sie keiner Partei

tisme de Hermann Cohen. *Vers le socialisme éthique?*, Paris: Kimé 2004 [Anm. d. Übers.].

²¹⁰ Eduard Bernstein, Brief an August Bebel vom 20. Oktober 1898, in: Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein usw. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1954, S. 258ff.

²¹¹ Eduard Bernstein, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Stuttgart 1899, S. 25.

²¹² Ebd., S. 227.

²¹³ Eduard Bernstein, *Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?*, Berlin 1901, S. 20.

oder Klasse an.«²¹⁴ Wie aber soll der Sozialismus als Doktrin einer Partei, die Ausdruck eines Klasseninteresses sein will, wissenschaftlich sein? Demzufolge schlägt Bernstein vor, die Vokabel »wissenschaftlicher Sozialismus« durch die Vokabel »kritischer Sozialismus« (im kantianischen Sinne des Worts) zu ersetzen. Was die Erkenntnis der sozialen Fakten betrifft, so fällt sie, nach Bernstein, nicht in den Zuständigkeitsbereich des Sozialismus, sondern in den einer wissenschaftlichen Soziologie, deren »Objekt die Gesellschaft, ein lebendiger Organismus ist«²¹⁵ –, die typische Formel für einen gewissen positivistischen Biologismus, der bei nahezu allen Repräsentanten der akademischen Soziologie dieser Epoche, von Spencer bis Durkheim, anzutreffen ist. Diese Soziologie soll ebenso ideologisch neutral sein wie die Naturwissenschaften, die sowohl Bernstein als auch der positivistischen Strömung im Allgemeinen als erkenntnistheoretisches Vorbild dienen.

»Es wird heute niemand einfallen, von einer liberalen Physik, einer sozialistischen Mathematik, einer konservativen Chemie zu sprechen. Aber steht es mit der Wissenschaft der Menschheitsgeschichte und der menschlichen Einrichtungen anders? Ich kann das nicht zugeben und halte eine liberale, konservative oder sozialistische Sozialwissenschaft für einen Widersinn.«²¹⁶

Kautskys Position ist viel widersprüchlicher, aber sie entgleitet dennoch nicht dem erkenntnistheoretischen Terrain, auf dem Bernstein sich bewegt. Wie Lelio Basso unterstreicht, »war sein Marxis-

²¹⁴ Ebd., S. 37.

²¹⁵ Ebd., S. 33.

²¹⁶ Ebd., S. 32. Siehe zum Vergleich Émile Durkheim, der unterstreicht, dass die Soziologie »weder individualistisch, noch kommunistisch, noch sozialistisch« ist und »diese Theorien, denen sie keinen wissenschaftlichen Wert zuerkennen kann, prinzipiell [...] ignorieren« wird. (Émile Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt a.M. 2014, S. 219) Es ist alles andere als Zufall, dass gerade dieser Text Bernsteins mit großer Sympathie von dem positivistischen französischen Ökonomen Leroy-Beaulieu begrüßt wurde, in einem Artikel, der bezeichnenderweise die Überschrift trägt: *L'évolution du socialisme et la dissolution du socialisme scientifique* [Die Entwicklung des Sozialismus und die Auflösung des wissenschaftlichen Sozialismus], in: *L'Economiste français*, Nr. 51, Paris 1901; vgl. Pierre Angel, a.a.O., S. 300.

mus in Wirklichkeit von einer evolutionistischen Mentalität darwinistischer Provenienz und von einem angeblichen wissenschaftlichen Objektivismus geprägt...«²¹⁷ Wie die Positivisten versucht Kautsky, Natur und Gesellschaft gleichzusetzen, z.B. durch die Feststellung, die Gesetze der Gesellschaft könnten wie die Naturgesetze definiert werden, »denn in ihrem Wesen unterscheiden sie sich nicht« und weil die Gesellschaft wie auch die Natur dem Menschen »als übermächtige Gewalt gegenüber[steht], deren Gesetzen er sich nicht entziehen kann.«²¹⁸ Daraus folgt ganz logisch, dass die Gesellschaftswissenschaften nichts anderes als »ein besonderes Gebiet der Naturwissenschaften«²¹⁹ sind.

Wie aber ist nun, ausgehend von diesen Prämissen, das von den Neukantianern und von Bernstein gestellte Problem des Verhältnisses der Werturteile zu den Tatsachenurteilen im Werk von Marx zu lösen?

In seinem Buch *Ethik und materialistische Geschichtsauffassung* (1906) versucht Kautsky auf diese neukantianischen Thesen zu antworten und Marx gegen den Revisionismus in Schutz zu nehmen. Von Anfang an bewegt er sich in dem Bezugsrahmen der positivistischen Problematik Bernsteins, formuliert jedoch gleichzeitig ein viel positiveres Urteil über Marx' »Objektivität«. Er unterstreicht – wie Bernstein und die Positivisten im Allgemeinen – die Notwendigkeit einer strikten Trennung der Werturteile (bzw. des »moralischen Ideals«, der »Ethik« etc.) von den Tatsachenurteilen. Für ihn repräsentiert der wissenschaftliche Sozialismus keinerlei »Ideal«, er ist lediglich die wissenschaftliche »Erforschung der Entwicklungs- und Bewegungsgesetze des gesellschaftlichen Organismus«²²⁰ (eine,

²¹⁷ Basso, Einleitung zu: Rosa Luxemburg, *Lettere a Kautsky*, Rom 1971, S. 14 (eig. Übers.). Bevor er Marxist wurde, hatte Kautsky 1875 in der Zeitschrift *Der Volksstaat* eine *Darwin und der Sozialismus* betitelte Artikelserie veröffentlicht. Bezüglich der Kontinuität der darwinistischen Problematik bei Kautsky vgl. Erich Mathias: *Kautsky und der Kautskyanismus*, in: *Marxismusstudien*, Tübingen 1957, S. 153.

²¹⁸ Kautsky, *Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft*, Stuttgart 1910, S. 11f.

²¹⁹ K. Kautsky, *Erinnerungen und Erörterungen*, Den Haag 1960, S. 365.

²²⁰ Kautsky, *Ethik und Materialistische Geschichtsauffassung*, Stuttgart 1910, S. 141.

geline gesagt, typisch sozial-darwinistische Formulierung). Unter diesen Bedingungen wird das Vorhandensein des sozialistischen Ideals bzw. der revolutionären Ideologie in der Theorie von Marx lediglich als Ausdruck einer menschlichen Schwäche und eines gewiss entschuldbaren und verständlichen psychologischen Defizits interpretiert, das jedoch zur Erlangung einer wirklich wissenschaftlichen Erkenntnis überwunden werden müsse. »Freilich, im Sozialismus ist der Forscher stets auch ein Kämpfer, und der Mensch läßt sich nicht künstlich in zwei Teile zerschneiden, von denen der eine mit dem anderen nichts zu tun hat. So bricht auch zum Beispiel in einem Marx mitunter bei einer wissenschaftlichen Forschung das Wirken eines sittlichen Ideals durch. Aber er ist stets bemüht, und mit Recht, es aus ihr zu verbannen, soweit er vermag. Denn das sittliche Ideal wird in der Wissenschaft zu einer Fehlerquelle, wenn es sich anmaßt, ihr ihre Ziele weisen zu wollen.«²²¹

In dieser Formulierung sind drei »klassische« Leitmotive des Positivismus zu erkennen: 1. die Ideologie ist nichts anderes als ein schädliches Element für den Erkenntnisprozess, 2. die Ideologie kann aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Gesellschaft entfernt werden, 3. ihre Entfernung ist das Werk der Anstrengung, des »guten Willens« des Wissenschaftlers.

Trotz seiner Absicht, Marx verteidigen zu wollen, vertritt Kautsky letztendlich einen Standpunkt, der von dem Bernsteins nicht sehr weit entfernt ist; für ihn war Marx, wie wir bereits sahen, manchmal selbst das Opfer seiner eigenen »Neigungen«, seiner Doktrin geworden. Kautsky gibt seinerseits zu, dass Marx des Öfteren zu sehr seinem eigenen »Ideal« gefolgt sei. Der einzige Unterschied bestehe darin, dass Kautsky Marx' Bemühungen hervorhebt, dieses störende Element zu eliminieren. In dieser Debatte steht Kautsky offensichtlich auf der Verliererseite. Denn wie die Lektüre des *Kapital* offenkundig zeigt, versucht Marx niemals ernsthaft, seine ideologischen und politisch-moralischen sowie seine revolutionär-sozialistischen Neigungen aus seinem wissenschaftlichen Werk zu »verbannen«. Die Neukantianer blieben als Anhänger des »ethischen Sozialismus« erfolglos in ihrem Bemühen, die allgegenwärtige Anwesenheit der Werturteile in den drei Bänden des *Kapital* herauszustellen. Indem

²²¹ Ebd.

er Marx am positivistischen Maßstab der ideologischen Neutralität des naturwissenschaftlichen Typus misst, muss Kautsky (zumindest implizit) die Bernsteinsche Kritik akzeptieren. Die Frage, bei der er sich jedoch trotz alledem von seinem revisionistischen Gegner unterscheidet, betrifft die Beziehung der [wissenschaftlichen] Erkenntnis zu den sozialen Klassen. Im Gegensatz zu Bernstein leugnet Kautsky nicht die Beziehung der Sozialwissenschaft zum Klassenkampf. In einem sehr interessanten Abschnitt des Buches *Ethik und materialistische Geschichtsauffassung* geht er sogar so weit zuzugeben, dass der Standpunkt der unterdrückten Klasse (mit ihrer ideologischen und moralischen Dimension) die wissenschaftliche Erkenntnis der Gesellschaft begünstigen kann: »In Gesellschaften, die Klassengegensätze umfassen, bedeutet eine wissenschaftliche Erkenntnis [...] meist aber auch die Verletzung der Interessen einzelner Klassen. Wissenschaftliche Erkenntnis finden und verbreiten, die unvereinbar ist mit den Interessen der herrschenden Klassen, heißt diesen den Krieg erklären. Es setzt nicht bloß hohe Intelligenz voraus, sondern auch Kampfesfähigkeit und Kampfeslust, Unabhängigkeit von den herrschenden Klassen, aber auch und vor allem ein starkes sittliches Empfinden: kraftvolle soziale Triebe, einen rücksichtslosen Drang nach Erkenntnis und Verbreitung der Wahrheit, ein heißes Verlangen, den unterdrückten, aufstrebenden Klassen zu dienen.«²²²

Ist diese Auffassung noch vereinbar mit der weiter oben geäußerten Ansicht von der Notwendigkeit, die Werturteile (»das moralische Ideal«) von der wissenschaftlichen Arbeit »fernzuhalten«? Kautsky versucht, diesem Widerspruch durch eine wohl durchdachte, aber wenig schlüssige Lösung zu entgehen, indem er nach dem von uns

²²² Kautsky, *Ethik und Materialistische Geschichtsauffassung*, Stuttgart 1910, S. 142. Vgl. seinen in die gleiche Richtung gehenden Text, in dem Kautsky u.a. feststellt: »Wer auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft steht, dem sind von diesem Standpunkt aus alle Erkenntnisse unzugänglich, die auf der Grundlage der von Marx geschaffenen Einheitlichkeit aller Wissenschaft gewonnen werden können. Nur wer sich der bestehenden Gesellschaft kritisch gegenüberstellt, kann zum Begreifen dieser Erkenntnisse gelangen, das heißt, also nur derjenige, der sich auf den Boden des Proletariats stellt. Insofern kann man die proletarische von der bürgerlichen Wissenschaft unterscheiden.« (Karl Kautsky, *Die historische Leistung von Karl Marx*. Zum 25. Todestage des Meisters, 3. Aufl. Berlin 1933, S. 11)

schon zitierten Passus (über den Wissenschaftler, der sich in den Dienst der unterdrückten Klassen stellt) in dem darauffolgenden Absatz feststellt: »Aber auch dieses letztere Verlangen wird irreführend, wenn es nicht bloß negativ auftritt, als Ablehnung der Ansprüche der herrschenden Anschauungen auf Gültigkeit [...], sondern wenn es darüber hinaus richtunggebend auftreten und der sozialen Erkenntnis bestimmte Ziele weisen will, deren Erreichung sie zu dienen hat.«²²³

Unserer Ansicht nach stößt sich seine These an zwei fundamentalen Einwänden:

- 1) Wenn sich die eigene Rolle vom Standpunkt der unterdrückten, aber im Aufstieg befindlichen Klasse – das heißt des Proletariats – auf eine streng negative Rolle in der Erkenntnis beschränkt, die in der Ablehnung der vorherrschenden bürgerlichen Doktrin besteht, wie unterscheidet sich diese reine Negativität dann von der anderer sozialer Schichten, die ihrerseits die bürgerliche Weltanschauung ablehnen? Bekanntlich gab es in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine romantisch-antikapitalistische Strömung, deren Erscheinungsform u.a. der von Marx im *Kommunistischen Manifest* erwähnte »feudale Sozialismus« ist. Warum also sollte Marx' Theorie wissenschaftlicher sein als die von Adam Müller oder von Friedrich Karl von Savigny (ganz zu schweigen von Joseph de Maistre oder Louis-Ambroise de Bonald), lehnen doch beide die im 19. Jahrhundert vorherrschende liberal-bürgerliche Weltanschauung ab?
- 2) Ist die Erkenntnis der Gesellschaft im Werk von Marx nicht ganz und gar an einem bestimmten Ziel ausgerichtet, nämlich der Emanzipation des Proletariats und dem Aufbau des Sozialismus? Bezweckt sein Studium der ökonomischen Gesetze des Kapitalismus, seine objektive und gründliche wissenschaftliche Analyse nicht gerade die Entdeckung der Bedingungen, unter denen seine Abschaffung möglich ist? Und verfolgt seine Analyse des bürgerlichen Staates nicht das Ziel seiner Beseitigung? Folglich hätte Kautsky eigentlich wie Bernstein den Wesenskern des Werkes von Marx als »tendenziös« in Zweifel ziehen müssen. Und dient übrigens nicht die nicht-marxistische Sozialwissenschaft (bewusst

²²³ Kautsky, *Ethik und Materialistische Geschichtsauffassung*, Stuttgart 1910, S. 142.

oder unbewusst, direkt oder indirekt) bestimmten Zielen entsprechend der Interessenlage bestimmter sozialer Klassen?²²⁴

In seinem Hauptwerk *Die Materialistische Geschichtsauffassung* aus dem Jahr 1927 wird Kautskys Ansatz wesentlich schlüssiger, da er von nun an explizit behauptet, die materialistische Geschichtsauffassung sei »als rein wissenschaftliche Lehre [...] keineswegs an das Proletariat gebunden«. ²²⁵

Diese These betrifft nicht nur Kautsky exklusiv: Andere Vertreter der »orthodox-marxistischen« Richtung in der deutschen Sozialdemokratie beharren ebenfalls auf der Trennung von »Tatsachenurteilen« und »Werturteilen« und folglich auch auf der Unterscheidung von Wissenschaft und sozialistischer Ideologie bei Marx. So schrieb z.B. Rudolf Hilferding in dem Vorwort zu seinem Buch *Das Finanzkapital* (1910) ausdrücklich: »Es ist deshalb eine, wenn auch intra et extra muros weitverbreitete, so doch falsche Auffassung, Marxismus mit Sozialismus schlechthin zu identifizieren. Denn logisch, nur als wissenschaftliches System betrachtet, also abgesehen von seinen historischen Wirkungen, ist Marxismus nur eine Theorie der Bewegungsgesetze der Gesellschaft [...]. Aber die Einsicht in die Richtigkeit des Marxismus, die die Einsicht in die Notwendigkeit des Sozialismus einschließt, ist durchaus keine Abgabe von Werturteilen und ebensowenig eine Anweisung zum praktischen Verhalten.« ²²⁶

Eine noch viel radikalere Version dieses Ansatzes findet sich in einigen Schriften von Max Adler, demzufolge »der Marxismus [...] seinem Wesen nach durchaus bloße Wissenschaft [ist] [...]. An sich und in erster Linie ist der Marxismus, so wie jede Wissenschaft, völlig unpolitisch, wenn unter diesem Worte eine politische Parteinahme verstanden wird«. ²²⁷

Eine der ganz wenigen, um nicht zu sagen die einzige marxistische Autorin der Vorweltkriegszeit in Deutschland, die die theore-

²²⁴ Vgl. Karl Kautsky, *Die Materialistische Geschichtsauffassung*, II. Band, Berlin 1927, S. 681.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital*, Berlin 1910, S. 20f.

²²⁷ Max Adler, *Grundlegung der materialistischen Geschichtsauffassung*, Wien 1964, S. 23ff. Max Adlers Positionen vor 1914 sind differenzierter; wie bei Kautsky belegen seine Schriften nach dem Ersten Weltkrieg eine immer stärker werdende Tendenz zum Positivismus.

tischen Grundlagen der vorherrschenden positivistischen oder semi-positivistischen Problematiken infrage stellt und dabei eine Reihe von Betrachtungen über eine andere Auffassung des Verhältnisses von Erkenntnis und sozialen Klassen einführt, ist Rosa Luxemburg.

Es stimmt, dass sie niemals ihre Ansichten in dieser Frage systematisch zum Ausdruck gebracht und auch keinen einzigen Text verfasst hat, in dem ihre Auffassungen zur Methode im Allgemeinen und im Besonderen dargestellt und entwickelt werden. Betrachtet man jedoch ihre verschiedenen, über ihr gesamtes Werk verstreuten Bemerkungen zu dieser Frage, so ist in Ansätzen eine zusammenhängende Richtung erkennbar, die sich klar von den anderen unterscheidet, die in den theoretischen Diskussionen der deutschen Sozialdemokratie miteinander im Widerstreit lagen. Der Vergleich ihrer Kritik an Bernstein mit der von Kautsky zur selben Zeit ist sehr instruktiv.

Ihre antirevisionistische Schrift *Sozialreform oder Revolution?* aus dem Jahr 1899 enthält den Entwurf einer radikalen Kritik am Szientismus, der vorgibt, über den Parteien und Klassen zu stehen: »Bernstein will auch nichts von einer ›Parteiwissenschaft‹ oder, richtiger, von einer Klassenwissenschaft, ebensowenig von einem Klassenliberalismus, einer Klassenmoral hören. Er meint eine allgemeinmenschliche, abstrakte Wissenschaft, abstrakten Liberalismus, abstrakte Moral zu vertreten. Da aber die wirkliche Gesellschaft aus Klassen besteht, die diametral entgegengesetzte Interessen, Bestrebungen und Auffassungen haben, so ist eine allgemeinmenschliche Wissenschaft in sozialen Fragen, ein abstrakter Liberalismus, eine abstrakte Moral vorläufig eine Phantasie, eine Selbsttäuschung. Was Bernstein für seine allgemeinmenschliche Wissenschaft, Demokratie und Moral hält, ist bloß die herrschende, d.h. die bürgerliche Wissenschaft, die bürgerliche Demokratie, die bürgerliche Moral.«²²⁸

Für Luxemburg sind folglich nicht nur die moralischen und politischen Ideologien, sondern auch die Sozialwissenschaften unvermeidlich in den Klassenkampf eingebunden. Die Gesellschaftswissenschaft ist notwendig mit dem Standpunkt und den Interessen einer sozialen Klasse verschränkt, sodass nur in einer zukünftigen klassenlosen Gesellschaft von einer nicht-parteiischen, »universell menschlichen« Sozialwissenschaft geträumt werden kann. Infolge

²²⁸ Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?*, GW 1.1., S. 438.

der Unterscheidung zwischen Gesellschafts- und Naturwissenschaften befreit sich Rosa Luxemburg einerseits von der positivistischen Hypothek und entgeht andererseits der Gefahr einer übertriebenen Ideologisierung der Naturwissenschaften.

Diese Feststellung ist für sie keineswegs eine *Petitio principii*. So erbringt sie in ihrer *Einführung in die Nationalökonomie* den Nachweis, wie sich in einer konkreten Sozialwissenschaft bezüglich aller Probleme, einschließlich derer, die auf den ersten Blick gegenüber den sozialen Kämpfen abstrakt und gleichgültig sind, »die Wege der bürgerlichen und der proletarischen Erkenntnis« scheiden. Das betrifft den Gegensatz von Weltökonomie und »Nationalökonomie«, wie auch den zwischen der geschichtlichen und der naturalistischen Methodik etc.²²⁹

Das bedeutet jedoch nicht, die Methoden der »bürgerlichen Erkenntnis« könnten nicht zu wissenschaftlich bedeutenden Ergebnissen führen. So hebt Luxemburg einmal mehr die Bedeutung und den Wert einiger romantischer Ökonomen hervor, wie z.B. Sismondi, dessen »ausgezeichnete Klarheit, »Sinn für Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise« und »breite[] historische[] Horizonte einer dialektischen Auffassung«²³⁰ sie lobt. Sehr charakteristisch für ihre Einstellung zur ökonomischen Romantik ist, dass sie einen Denker wie Sismondi, dessen Werk ganz und gar von der Sehnsucht nach der vorkapitalistischen Vergangenheit bestimmt ist, sogar für bedeutender hält als Ricardo selbst: »Und noch in einem dritten wichtigen Punkte zeigt Sismondi seine Überlegenheit im Vergleich mit Ricardo: gegenüber dessen roher Borniertheit, für die außer der bürgerlichen Ökonomie überhaupt keine Gesellschaftsformen existieren, vertritt Sismondi die breiten historischen Horizonte einer dialektischen Auffassung.«²³¹ In Wirklichkeit ist Luxemburgs *Die Akkumulation des Kapitals* ganz und gar auf der »Rehabilitierung« und der kritischen Überwindung der ökonomischen Romantik, und hier vor allem Sismondis, gegründet, die diesbezüglich im Übrigen stark von Marx' eigenen Bemerkungen beeinflusst sind.

²²⁹ Rosa Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, GW 5, S. 579ff.

²³⁰ Rosa Luxemburg, *Akkumulation des Kapitals*, GW 5, S. 157ff.

²³¹ Ebd., S. 172.

Marx nämlich hält in den *Theorien über den Mehrwert* Sismondi zugute, sich im Gegensatz zu Ricardo des widersprüchlichen Charakters der kapitalistischen Produktion durchaus bewusst gewesen zu sein, selbst wenn er im Übrigen ein »laudator temporis acti« (lat., Lobredner der vergangenen Zeit) war.²³²

Angemerkt sei noch, dass Luxemburg Sismondi gegenüber Lenin in Schutz nimmt, dessen verachtenswerte Kritik an der ökonomischen Romantik ihrer Ansicht nach engstirnig und ungerecht ist.²³³

Natürlich lässt sie keinerlei Zweifel daran, dass Marx' Werk wesentlich aus der Konfrontation mit den großen klassischen Ökonomen entstanden ist, die, so wie Ricardo selbst, dem aufsteigenden Bürgertum angehörten.

Marx' Verhältnis zu seinen »klassischen« Vorläufern wird von Luxemburg als eine zugleich komplexe und widersprüchliche Beziehung interpretiert, die von Weiterentwicklungen und Brüchen geprägt ist. Dabei handelt es sich nicht etwa um einen »erkenntnistheoretischen Bruch« zwischen einem rein ideologischen Denken (der Klassiker) und der Marxschen »Wissenschaft« (im Sinne von Althusser), sondern um die Überschreitung der Grenzen der bürgerlichen Wissenschaft durch die »Wortführer des modernen Proletariats«, die »ihre tödlichsten Waffen« aus den wissenschaftlichen Entdeckungen von Smith und Ricardo »entnommen haben«.²³⁴ Mit anderen Worten: »Die von Marx entwickelten Gesetze der kapitalistischen Anarchie und ihres künftigen Untergangs sind freilich selbst nur eine Fortsetzung der Nationalökonomie, wie sie von den bürgerlichen Gelehrten geschaffen worden ist, aber eine Fortsetzung, die sich in ihren Schlußergebnissen in schärfsten Gegensatz zu den Ausgangspunkten jener setzt.«²³⁵ Diese teilweise Kontinuität zwischen Marx und der bürgerlichen politischen Ökonomie führt implizit zu einem Schlüsselproblem der marxistischen Erkenntnistheorie: der relativen Autonomie der Wissenschaft von der Gesellschaft gegenüber den sozialen Klassen. Darauf werden wir noch zurückkommen.

²³² Marx, *Theorien über den Mehrwert*, Dritter Teil, MEW 26.3, S. 50.

²³³ Rosa Luxemburg, *Akkumulation des Kapitals*, GW 5, S. 154.

²³⁴ Ebd., S. 592.

²³⁵ Ebd., S. 591.

Wie kam der Marxismus zu dieser *Aufhebung* (Negation, Aufbewahrung, Erhöhung) der bürgerlichen Wissenschaft? Marx' Denken repräsentiert »auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte und der Ökonomie den historischen Standpunkt der Arbeiterklasse«;²³⁶ deshalb seien die Marxisten letztendlich die »geistig führenden Ideologen« der Arbeiterklasse.²³⁷ Das Wort »Ideologie« ist für Rosa Luxemburg (wie für Lenin) nicht – wie etwa für den jungen Marx der »Deutschen Ideologie« – gleichbedeutend mit einem entstellten und falschen Bild von der Wirklichkeit, sondern es bezeichnet lediglich eine Denkform, die in ihrer Struktur dem Standpunkt einer sozialen Klasse entspricht. Folglich steht es weder zur Wissenschaft noch zur wahren Erkenntnis in Widerspruch.

Rosa Luxemburg zufolge gibt es eine besonders enge Beziehung zwischen der politischen Ökonomie als Wissenschaft und dem modernen Proletariat als revolutionärer Klasse. Eben weil Marx auf dem Standpunkt des revolutionären Proletariats und seiner sozialistischen Ideologie steht und er sich dergestalt auf einer *höheren Warte* befindet, ist es ihm möglich, mit seiner wissenschaftlichen Analyse des Kapitalismus die »Grenzen der bürgerlichen Wirtschaftsform«²³⁸ zu erkennen. Diese topologische Metapher von Rosa Luxemburg ist unserer Ansicht nach eine sehr glückliche Wahl, ermöglicht sie uns doch, die Differenz zwischen der Wissenschaft von Marx und den bürgerlichen Ökonomen zu verstehen. Jedoch nicht etwa als eine Unterscheidung zwischen dem reinen Licht der Wissenschaft und der ideologischen Finsternis, sondern als eine zwischen zwei verschiedenen »Observatorien«, zwei Vorgebirgen, zwei ungleichen Bergen (mit Blick auf die selbe Landschaft), jeder mit seinem eigenen Blickfeld, eigenen Horizont, von denen der höher gelegene natürlich einen weiteren Blick hat und die Grenzen der niedriger gelegenen Ebenen überschreitet.²³⁹

²³⁶ Rosa Luxemburg, Karl Marx, GW 1.2., S. 375 (siehe im Anhang dieses Buches, S. 140).

²³⁷ Rosa Luxemburg, Stillstand und Fortschritt im Marxismus, GW 1.2, S. 367.

²³⁸ Rosa Luxemburg, Aus dem literarischen Nachlass von Karl Marx (1905), GW 1.2, S. 469.

²³⁹ Vgl. Michael Löwy, *Paysages de la vérité* (Introduction à une sociologie critique de la connaissance), Paris: Anthropos 1985 (Anm. d. Übers.).

Diese Metapher ermöglicht es auch, zu erkennen, dass ein bürgerlicher Ökonom durchaus in der Lage sein kann, eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Wahrheiten innerhalb des von seinem ideologischen Horizont bestimmten Blickfelds zu entdecken, und zwar innerhalb des von seinem (bewussten oder nicht-bewussten) Klassenstandpunkt gebildeten Theoriekonstrukts. Die Wissenschaft von der Ökonomie ist daher absolut nicht auf ihren gesellschaftlichen oder ideologischen Sockel reduzierbar, dieser bestimmt jedoch die von einer bestimmten Klassenperspektive bedingten Grenzen der Erkenntnis.

Darüber hinaus macht Luxemburg den Weg frei für ein Verständnis der konkreten geschichtlichen Bedingungen, die den Vormarsch des Marxismus und dessen Positionen bei der Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft erklären: nicht als das wunderbare *Fiat Lux* (»es werde Licht«) eines vereinzelt Genies, sondern als wissenschaftliche Ausdrucksform eines neuen Klassenstandpunkts, jene des modernen Proletariats, die das plötzliche Auftauchen eines »höher gelegenen Observatoriums« herbeiführt und die objektive Möglichkeit einer erweiterten und fortgeschritteneren Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit schafft.

Natürlich wäre die These von der erkenntnistheoretischen Überlegenheit des Proletariats noch zu beweisen, ebenso auch die These, der Marxismus würde sich auf einer höheren Stufe des Wissenschaftsverständnisses bewegen. In ihrer Polemik in *Sozialreform oder Revolution?* gegen Bernstein steuert Rosa Luxemburg einige wesentliche Elemente zu einer nachvollziehbaren Antwort auf dieses Problem bei:

1. Der Unterschied zwischen Marx und Ricardo oder Smith beschränkt sich nicht einfach nur auf Antworten auf gemeinsame Fragen, sondern geht noch tiefer: Die von Marx aufgeworfenen Fragen und Probleme selbst sind neu.
2. Es ist der historizistische Ansatz, seine Erkenntnis der historischen Grenzen des Kapitalismus, seine Überwindung des naturalistischen und festgefahrenen Ansatzes der Klassiker, der es Marx ermöglicht, diese neuen Fragen aufzugreifen und so die »Hieroglyphen« der kapitalistischen Ökonomie zu »entziffern«.
3. Marx konnte den in den bürgerlichen Theorien völlig unterbelichteten Übergangs- und Verfallscharakter des Kapitals nur dank seiner sozialistisch-proletarischen Perspektive erkennen.

4. Weit davon entfernt, sich im Widerspruch zur Erkenntnis der Wahrheit zu befinden, begünstigt die sozialistische Ideologie sowie der Klassenstandpunkt des Proletariats das wissenschaftliche Verständnis der Gesellschaft.

Der wissenschaftliche Sozialismus ist das Ergebnis der unauflöselichen dialektischen Einheit dieser beiden Dimensionen.²⁴⁰

Ausgehend von diesen Bemerkungen könnte nun eine Parallele zwischen der Überlegenheit der klassischen politischen Ökonomie über die ökonomischen Theorien des Feudalismus und jener von Marx über die bürgerlichen Ökonomen gezogen werden: in beiden Fällen nämlich hat der Standpunkt der revolutionären Klasse (der Bourgeoisie des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts, des Proletariats von der Mitte des 19. Jahrhunderts an) eine weitreichendere und wissenschaftlichere Erkenntnis der ökonomischen und sozialen Realitäten sowie die Überwindung der konservativen und geschichtlichen Auffassungen der Ideologen der bestehenden Ordnung begünstigt.

Es muss jedoch unterstrichen werden, dass für Luxemburg das Verhältnis des Proletariats zur Wissenschaft eine Besonderheit aufweist, die es als revolutionäre Klasse kennzeichnet: Weil »(...) die Aufklärung über die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung für den proletarischen Klassenkampf notwendig war, so hat er in der So-

²⁴⁰ Vgl. Rosa Luxemburg, Sozialreform oder Revolution?, GW 1.1, S. 415f.: »Was ist aber der Marxsche Zauberschlüssel, der ihm gerade die innersten Geheimnisse aller kapitalistischen Erscheinungen geöffnet hat, der ihn mit spielender Leichtigkeit Probleme lösen ließ, von denen die größten Geister der bürgerlichen klassischen Ökonomie, wie Smith und Ricardo, nicht einmal die Existenz ahnten? Nichts anderes als die Auffassung von der ganzen kapitalistischen Wirtschaft, als von einer historischen Erscheinung, und zwar nicht nur nach hinten, wie es im besten Falle die klassische Ökonomie verstand, sondern auch nach vorne, nicht nur im Hinblick auf die feudalwirtschaftliche Vergangenheit, sondern namentlich auch im Hinblick auf die sozialistische Zukunft. [...] Gerade und nur weil Marx von vornherein als Sozialist, d.h. unter dem geschichtlichen Gesichtspunkte die kapitalistische Wirtschaft ins Auge faßte, konnte er ihre Hieroglyphe entziffern, und weil er den sozialistischen Standpunkt zum Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft machte, konnte er umgekehrt den Sozialismus wissenschaftlich begründen.«

zialwissenschaft befruchtend gewirkt, und das Denkmal dieser proletarischen Geisteskultur ist – die Marxsche Lehre.«²⁴¹

Unglücklicherweise entwickelt Rosa Luxemburg jedoch nicht den folgenden Gedanken, der unseres Erachtens sehr wichtig ist und es ermöglicht, die Einzigartigkeit des Verhältnisses der Arbeiterklasse zur wissenschaftlichen Wahrheit zu erfassen: Ganz im Gegensatz zur revolutionären Bourgeoisie, die durch die »spontane« Entwicklung des Kapitalismus an die Macht gekommen ist, kann das Proletariat in seinem Kampf nur durch eine bewusste Aktion siegen, was die objektive Kenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit zur Voraussetzung hat.²⁴²

Seit Max Weber bezichtigt die bürgerliche Sozialwissenschaft den Marxismus der Weigerung, seine eigenen Theorien auf sich selbst anzuwenden, seinen eigenen erkenntnistheoretischen Status zu analysieren und die theoretischen Instrumentarien, die ihm dazu dienen, seine Gegner zu demaskieren, das heißt den historischen Materialismus und die Theorie der Klassenideologien etc., zur Eigenanalyse zu benutzen.

Dieser Vorwurf ist nicht ganz unbegründet angesichts der von Kautsky und einigen anderen Anhängern eines »rein wissenschaftlichen«, um nicht zu sagen »unpolitischen« Marxismus vertretenen Strömungen (siehe Max Adler!). Er ist jedoch gegenstandslos in Bezug auf Rosa Luxemburg, die explizit die sozialen und geschichtlichen Bedingungen des Marxismus beleuchtet und die gerade vorschlägt, die marxistische Methode auf das Werk von Marx anzuwenden. Eben dadurch kommt sie nach ihrem Beharren auf der Historizität aller sozialen, ökonomischen, politischen und ideologischen Phänomene dazu, sich auch Gedanken über die geschichtlichen Grenzen des Marxismus zu machen. Die bürgerlichen Denker, schreibt sie dazu nicht ohne Ironie, bemühen sich vergeblich, »um ein Mittel der Überwindung der Marxschen Lehre zu finden«; sie bemerken jedoch nicht, »daß das einzige wirkliche Mittel hierfür in dieser Lehre selbst verborgen ist. Durch und durch historisch,

²⁴¹ Rosa Luxemburg, Stillstand und Fortschritt im Marxismus, GW 1.2, S. 367.

²⁴² Vgl. Lukács, Geschichte und Klassenbewusstsein, Neuwied 1968, S. 40.

beansprucht sie nur eine zeitlich beschränkte Gültigkeit. Durch und durch dialektisch, trägt sie in sich selbst den sicheren Keim ihres Unterganges.«²⁴³ Konkret entspricht die Marxsche Theorie »einer bestimmten Periode der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, nämlich des Überganges aus der kapitalistischen in die sozialistische Phase der Geschichte.«²⁴⁴

Erst nach der Verwirklichung des Kommunismus und dem Verschwinden der sozialen Klassen wird es möglich sein, über den vom Marxismus repräsentierten intellektuellen Horizont hinauszugehen.

Diesbezüglich ist es interessant, an einen Abschnitt von *Sozialreform oder Revolution?* zu erinnern, in dem Rosa Luxemburg gegen Bernstein die Ansicht vertritt, dass eine »allgemeinmenschliche Wissenschaft in sozialen Fragen [...] vorläufig eine Phantasie, eine Selbsttäuschung«²⁴⁵ sei. Der Ausdruck »vorläufig« suggeriert für eine klassenlose Gesellschaft die Möglichkeit einer Gesellschaftswissenschaft ohne ideologische Referenzen und ohne Klassenstandpunkt. In dieser Wissenschaft von der kommunistischen Gesellschaft wird das Problem der Objektivität der Erkenntnis radikal neu gestellt.

Diese These von der Historizität des Marxismus wird zu einem späteren Zeitpunkt von anderen marxistischen Denkern wie Lukács und Gramsci übernommen. In seinen *Gefängnisbriefen* unterstreicht Gramsci, dass die Philosophie der Praxis »aus ihrer eigenen historizistischen Sicht eine Übergangsphase des philosophischen Denkens«²⁴⁶ sei. Es ist schwierig, zu ergründen, ob Gramsci direkt von den Schriften von Rosa Luxemburg beeinflusst wurde, unleugbar ist dennoch die Verwandtschaft ihrer Problemstellungen.

Althusser, der diesen historizistischen Ansatz ablehnt und dessen Repräsentanten (Rosa Luxemburg ebenso wie Gramsci und Lukács) als »linksradikale Theoretiker« bezeichnet, verurteilt sich dadurch selbst zu einem Rückfall in die positivistische Problematik. Sein »erkenntnistheoretischer Bruch« zwischen Wissenschaft und Ideologie bringt ihn nicht nur dazu, die Allianz der Wissenschaft

²⁴³ Rosa Luxemburg, Karl Marx (1903), GW 1.2, S. 377.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Rosa Luxemburg, *Sozialreform oder Revolution?*, GW 1.1, S. 438.

²⁴⁶ Antonio Gramsci, *Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce*, Turin 1948, S. 98 (eig. Übers.).

von Marx mit seiner sozialistischen Ideologie zu leugnen, sondern auch zu verkünden, dass die Wissenschaft von Marx – wie übrigens jede Gesellschafts- oder Natur-Wissenschaft (Althusser macht da keine Unterscheidung) – »dem gemeinsamen Geschick aller einstigen Geschichte entgeht: dem Geschick des ›historischen Blocks‹ der Einheit von Basis und Überbau«. ²⁴⁷

Unserer Ansicht nach kann der historische Materialismus nur dann eine schlüssige Erklärungsmethode der Ideologieformen, des Denkens und der gesellschaftlichen Erkenntnis, das heißt eine Methode, die keinerlei Ausnahmen duldet und die sich nicht am Rande der geschichtlich-sozialen Totalität befindet, werden, wenn er sein von Rosa Luxemburg skizziertes dialektisches und historizistisches Selbstverständnis zum Ausgangspunkt nimmt. Jede andere Auffassung könnte nämlich nur zur Folge haben, dass die Wissenschaft von der Gesellschaft im Allgemeinen und der Marxismus im Besonderen aus dem geschichtlichen Prozess und aus der globalen sozialen Bewegung verdrängt werden.

²⁴⁷ Louis Althusser/Etienne Balibar/Roger Establet/Pierre Macherey/Jacques Rancière, *Das Kapital lesen. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital*. Hrsg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli, Münster 2015, S. 348. Zur Revision dieser Auffassungen durch Althusser selbst vgl. seine spätere Schrift: *Elemente der Selbstkritik*. Übers. und eingel. von Peter Schöttler. Westberlin 1975.

Anhang

Rosa Luxemburg über Karl Marx²⁴⁸

»Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.«
(XI. These Marx' über Feuerbach)²⁴⁹

Vor zwanzig Jahren hat Marx seinen gewaltigen Kopf zur Ruhe gelegt, und trotzdem wir erst vor wenigen Jahren das erlebt haben, was man in der Sprache der deutschen Professoren »die Krise des Marxismus« genannt hat, so genügt ein Blick auf die Massen, die heute dem Sozialismus allein in Deutschland folgen, auf seine Bedeutung im öffentlichen Leben aller sogenannten Kulturländer, um das Werk des Marxschen Gedankens in seiner Riesenhaftigkeit zu fassen.

Käme es darauf an, dasjenige, was Marx für die heutige Arbeiterbewegung getan, in wenigen Worten zu formulieren, so könnte man sagen: Marx hat die moderne Arbeiterklasse als historische Kategorie, d.h. als eine Klasse mit bestimmten geschichtlichen Daseinsbedingungen und Bewegungsgesetzen, sozusagen entdeckt. Vor Marx existierten wohl in den kapitalistischen Ländern eine Masse von Lohnarbeitern, die, durch die Gleichartigkeit ihres sozialen Daseins innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zur Solidarität geführt, tastend nach einem Ausweg aus ihrer Lage und teilweise nach einer Brücke ins gelobte Land des Sozialismus suchten. Marx hat sie erst zur *Klasse* erhoben, indem er sie durch die besondere historische Aufgabe verband: durch die Aufgabe der Eroberung der politischen Macht zur sozialistischen Umwälzung.

Die Brücke, die Marx zwischen der proletarischen Bewegung, wie sie elementar aus dem Boden der heutigen Gesellschaft empor-

²⁴⁸ Rosa Luxemburg, GW 1.2 (1893-1905), hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V., Karl Dietz Verlag, Berlin 2000, S. 369-377. Hierbei handelt es sich um einen Artikel von Rosa Luxemburg über Karl Marx, der in der »Vorwärts«-Ausgabe vom 14. März 1903 (Nr. 62) erschien. Dieser Artikel ist nicht gezeichnet. Aus einem Brief Rosa Luxemburgs an Clara Zetkin, nach dem 7. März 1910 (GB 3, S. 122), geht hervor, dass sie die Verfasserin ist.

²⁴⁹ Karl Marx, Thesen über Feuerbach, MEW, Bd. 3, S. 535.

wächst, und dem Sozialismus errichtet hat, war also: *Klassenkampf um die politische Machtergreifung*.

Die Bourgeoisie zeigte seit jeher einen sicheren Instinkt, wenn sie besonders die *politischen* Betreibungen des Proletariats mit Hass und Furcht verfolgte. Schon im Jahr 1831, als Casimir Perier im November in der französischen Deputiertenkammer über die erste Regung der Arbeiterklasse auf dem Kontinent, über die Revolte der Seidenweber in Lyon, berichtete, sagte er: »Meine Herren, wir können ruhig sein! In der Bewegung der Arbeiter von Lyon ist *nichts von Politik* zum Vorschein gekommen.« Jede politische Regung des Proletariats war nämlich für die herrschenden Klassen ein Vorzeichen der herannahenden Emanzipation der Arbeiter von ihrer politischen Bevormundung durch die Bourgeoisie.

Aber erst Marx ist es gelungen, die Politik der Arbeiterklasse auf den Boden des bewussten Klassenkampfes zu stellen und so zur tödlichen Waffe gegen die bestehende Gesellschaftsordnung zu schmieden. Die Basis der heutigen sozialdemokratischen Arbeiterpolitik, das ist nämlich die *materialistische Geschichtsauffassung* im allgemeinen und die Marxsche Theorie der kapitalistischen Entwicklung im besonderen. Nur für wen das Wesen der sozialdemokratischen Politik und das Wesen des Marxismus gleichermaßen ein Geheimnis ist, kann sich die Sozialdemokratie, überhaupt klassenbewusste Arbeiterpolitik, außerhalb der Marxschen Lehre denken.

Friedrich Engels hat in seinem »Feuerbach« das Wesen der Philosophie als die ewige Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein, von menschlichem Bewusstsein in der objektiven materiellen Welt formuliert. Übertragen wir die Begriffe von *Sein* und *Denken* aus der abstrakten Naturwelt und der individuellen Spekulation, worin die Berufsphilosophen mit der Stange herumfahren, auf das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens, so lässt sich in gewissem Sinne dasselbe vom *Sozialismus* sagen. Er war seit jeher das Tasten, das Suchen nach Mitteln und Wegen, um das Sein mit dem Denken, nämlich die geschichtlichen Daseinsformen mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein in Einklang zu bringen.

Es war Marx und seinem Freunde Engels vorbehalten, die Lösung der Aufgabe zu finden, an der sich Jahrhunderte gemüht haben. Durch die Entdeckung, dass die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften *in letzter Linie* die Geschichte ihrer Produktions- und

Austauschverhältnisse ist und dass die Entwicklung dieser sich unter der Herrschaft des Privateigentums in den politischen und sozialen Einrichtungen als Klassenkampf durchsetzt, durch diese Entdeckung hat Marx die wichtigste Triebfeder der Geschichte bloßgelegt. Damit war erst eine Erklärung für das notwendige Missverhältnis zwischen dem Bewusstsein und dem Sein, zwischen dem menschlichen Wollen und dem sozialen Tun, zwischen den Absichten und den Resultaten in den bisherigen Gesellschaftsformen gewonnen.

Durch den Marxschen Gedanken ist also die Menschheit zuerst hinter das Geheimnis ihres eigenen gesellschaftlichen Prozesses gekommen. Durch die Aufdeckung der Gesetze der kapitalistischen Entwicklung war aber ferner auch der Weg gezeigt, den die Gesellschaft aus ihrem naturwüchsigen, unbewussten Stadium, worin sie ihre Geschichte machte, wie die Bienen ihre Wachszellen bilden, in das Stadium der bewussten, gewollten, wahrhaft *menschlichen* Geschichte geht, worin der Wille der Gesellschaft und ihr Tun zum ersten Male in Einklang miteinander kommen, worin der soziale Mensch zum ersten Male seit Jahrtausenden *das* tun wird, was er *will*.

Dieser, um mit Engels zu sprechen, endgültige »Sprung aus dem Tierreich in die menschliche Freiheit«, ²⁵⁰ den für die gesamte Gesellschaft erst die sozialistische Umwälzung verwirklichen wird, vollzieht sich schon *innerhalb der heutigen Ordnung* – in der *sozialdemokratischen Politik*. Mit dem Ariadnefaden der Marxschen Lehre in der Hand ist die Arbeiterpartei heute die einzige, die vom historischen Standpunkt *weiß, was sie tut*, und deshalb *tut, was sie will*. Darin liegt das ganze Geheimnis der sozialdemokratischen Macht.

Die bürgerliche Welt stutzt seit langem vor der erstaunlichen Unverwüstlichkeit und dem steten Fortschritt der Sozialdemokratie. Von Zeit zu Zeit finden sich einzelne greisenhafte Kindsköpfe, die, durch besondere moralische Erfolge unserer Politik geblendet, der Bourgeoisie raten, sich an uns »ein Beispiel« zu nehmen, von der geheimnisvollen Weisheit und dem Idealismus der Sozialdemokratie

²⁵⁰ »Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche ... Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.« (Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft [Anti-Dühring], MEW 20, S. 264)

zu trinken. Sie begreifen nicht, dass, was für die Politik der aufstrebenden Arbeiterklasse Lebensquell und Jungbrunnen der Kraft, für die bürgerlichen Parteien ein tödlich Gift ist.

Denn was ist es in der Tat, das uns vor allem die innere sittliche Kraft gibt, die größten Unterdrückungen, wie ein Jahrdutzend des Sozialistengesetzes, mit diesem lachenden Mut zu ertragen und abzuschütteln? Ist es etwa die Zähigkeit der Enterbten in der Verfolgung einer kleinen materiellen Verbesserung ihrer Lage? Das moderne Proletariat ist nicht der Philister, nicht der Kleinbürger, um der Alltagsbehaftigkeit willen zum Helden zu werden. Wie wenig die bloße Aussicht auf geringe materielle Vorteile in der Arbeiterklasse einen sittlichen Flug in die Höhe zu erzeugen vermag, zeigt die platte, nüchterne Engbrüstigkeit der englischen Trade-Unions-Welt.

Ist es, wie bei Urchristen, der asketische Stoizismus einer Sekte, der in geradem Verhältnis zu den Verfolgungen immer lichterloher aufflackert?

Der moderne Proletarier als Erbe und Zögling der bürgerlichen Gesellschaft ist viel zu sehr geborener Materialist, zu sehr gesunden sinnlicher Fleischesmensch, um der Sklavenmoral entsprechend aus den Martern allein Liebe und Kraft für seine Idee zu schöpfen.

Ist es endlich die »Gerechtigkeit« der Sache, die wir führen, was uns so unbezwingbar macht? Die Sache der Chartisten und Weitlingianer, die Sache der utopisch-sozialistischen Schulen war nicht minder »gerecht«, und doch erlagen sie allesamt gar bald den Widerständen der bestehenden Gesellschaft.

Wenn die heutige Arbeiterbewegung, allen Gewaltstreichen der gegnerischen Welt trotzend, siegreich die Mähnen schüttelt, so ist es vor allem die ruhige Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der objektiven historischen Entwicklung, die Einsicht in die Tatsache, dass »die kapitalistische Produktion ... mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation«²⁵¹ – nämlich: die Expropriation der Expropriateure, die sozialistische Umwälzung – erzeugt, diese Einsicht ist es, in der sie die feste Bürgschaft des schließlichen Sieges erblickt und aus der sie nicht nur den Ungestüm, sondern auch die Geduld, die Kraft zur Tat und den Mut zur Ausdauer schöpft.

²⁵¹ Karl Marx: Das Kapital, Erster Band, MEW 23, S. 791.

Die erste Bedingung einer erfolgreichen Kampfpolitik ist das Verständnis für die Bewegungen des Gegners. Was gibt uns aber den Schlüssel zum Verständnis der bürgerlichen Politik bis in ihre kleinsten Verzweigungen, bis in die Verschlingungen der Tagespolitik, ein Verständnis, das uns gleichermaßen vor Überraschungen wie vor Illusionen bewahrt? Nichts anderes als die Erkenntnis, dass man alle Formen des gesellschaftlichen Bewusstseins, also auch die bürgerliche Politik, in ihrer inneren Zerrissenheit aus den Klassen- und Gruppeninteressen, aus den Widersprüchen des materiellen Lebens und in letzter Instanz »aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen« erklären müsse.

Und was gibt uns auch die Fähigkeit, unsere Politik neuen Erscheinungen des politischen Lebens, wie z.B. der Weltpolitik, anzupassen und sie vor allem, auch ohne besonderes Talent und Tief-sinn, mit einer Tiefe des Urteils einzuschätzen, die den Kern selbst der Erscheinung trifft, während die talentvollsten Kritiker der Bourgeoisie nur an ihrer Oberfläche tasten oder sich bei jedem Blick in die Tiefe in ausweglose Widersprüche verwickeln? Wiederum nichts anderes als der Überblick über den historischen Entwicklungsgang an der Hand des Gesetzes, dass es »die Produktionsweise des materiellen Lebens« ist, die »den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess bedingt«.

Vor allem aber, was gibt uns einen Maßstab bei der Wahl der einzelnen Mittel und Wege im Kampfe, zur Vermeidung des planlosen Experimentierens und kraftvergeudender utopischer Seitensprünge? Die einmal erkannte Richtung des ökonomischen und politischen Prozesses in der heutigen Gesellschaft ist es, an der wir nicht nur unseren Feldzugsplan in seinen großen Linien, sondern auch jedes Detail unseren politischen Strebens messen können. Dank diesem Leit-faden ist es der Arbeiterklasse zum erstenmal gelungen, die große Idee des sozialistischen Endziels in die Scheidemünze der Tagespolitik umzuwechseln und die politische Kleinarbeit des Alltages zum ausführenden Werkzeug der großen Idee zu erheben. Es gab vor Marx eine von Arbeitern geführte bürgerliche Politik, und es gab revolutionären Sozialismus. Es gibt erst seit Marx und durch Marx *sozialistische Arbeiterpolitik*, die zugleich und im vollsten Sinne bei-der Worte *revolutionäre Realpolitik* ist.

Wenn wir nämlich als Realpolitik eine Politik erkennen, die sich nur erreichbare Ziele steckt und sie mit wirksamsten Mitteln auf dem kürzesten Wege zu verfolgen weiß, so unterscheidet sich die proletarische Klassenpolitik im Marxschen Geiste darin von der bürgerlichen Politik, dass die bürgerliche Politik vom Standpunkte der *materiellen Tageserfolge* real, während die sozialistische Politik es vom Standpunkte der *geschichtlichen Entwicklungstendenz* ist. Es ist genau derselbe Unterschied wie zwischen einer vulgärökonomischen Werttheorie, die den Wert als seine dingliche Erscheinung vom Standpunkte des Marktstandes, und der Marxschen Theorie, die ihn als gesellschaftliches Verhältnis einer bestimmten historischen Epoche auffasst.

Die proletarische Realpolitik ist aber auch revolutionär, indem sie durch alle ihre Teilbestrebungen in ihrer Gesamtheit über den Rahmen der bestehenden Ordnung, in der sie arbeitet, hinausgeht, indem sie sich bewusst nur als das Vorstadium des Aktes betrachtet, der sie zur Politik des herrschenden und umwälzenden Proletariats machen wird.

Auf diese Weise ist alles: die sittliche Kraft, mit der wir die Fährnisse überwinden, unsere Taktik im Kampfe bis in die Einzelheiten, die Kritik, die wir an den Gegnern üben, unsere tägliche Agitation, die uns die Massen gewinnt, unser gesamtes Tun bis in die Fingerspitzen, durchdrungen und durchleuchtet von der Lehre, die Marx geschaffen. Und wenn wir uns hie und da der Illusion hingeben, unsere heutige Politik mit all ihrer inneren Macht wäre unabhängig von der Marxschen Theorie, so zeigt das nur, dass wir in unserer Praxis Marx reden, wie der molièresche Bourgeois Prosa redete, auch wo wir es nicht wissen.

Es genügt, sich die Leistung Marxens vor die Augen zu führen, um zu verstehen, dass Marx sich durch die von ihm im Sozialismus wie in der Arbeiterpolitik herbeigeführte Umwälzung die bürgerliche Gesellschaft zum Todfeind machen musste. Für die herrschenden Klassen ward es klar: Die moderne Arbeiterbewegung überwinden heißt Marx überwinden. Die 20 Jahre seit Marx' Tode sind eine ununterbrochene Reihe von Versuchen, den Marxschen Geist in der Arbeiterbewegung theoretisch und praktisch zu vernichten.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung von Anfang an ringt sich hindurch zwischen dem revolutionär-sozialistischen Utopismus und

der bürgerlichen Realpolitik. Den historischen Boden der ersteren bildete die ganz- oder halbabsolutistische, vorbürgerliche Gesellschaft. Der revolutionär-utopistische Abschnitt des Sozialismus in Westeuropa schließt im großen und ganzen mit der – obwohl wir einzelne Rückfälle bis in die neueste Zeit beobachten – Entfaltung der bürgerlichen Klassenherrschaft ab. Die andere Gefahr – das Versinken in der Flickarbeit der bürgerlichen Realpolitik – kommt erst mit der Erstarkung der Arbeiterbewegung auf dem Boden des Parlamentarismus auf.

Aus dem bürgerlichen Parlamentarismus müssen auch die Waffen zur *praktischen* Überwindung der revolutionären Politik des Proletariats entnommen werden, der demokratische Zusammenschluss der Klassen und der soziale Frieden der Reform sollten den Klassenkampf ersetzen.

Und was hat man erreicht? Die Illusion mochte hier und da eine Weile dauern, die Untauglichkeit der bürgerlichen Methoden der Realpolitik für die Arbeiterklasse hat sich sofort erwiesen. Das Fiasco des Ministerialismus in Frankreich,²⁵² der Verrat des Liberalismus in Belgien,²⁵³ der Zusammenbruch des Parlamentarismus in Deutschland – Schlag auf Schlag ging der kurze Traum der »ruhigen Entwicklung« in Stücke. Das Marxsche Gesetz der tendenziellen Zuspitzung der sozialen Gegensätze als Grundlage des Klassenkampfes brach sich siegreich Bahn, und jeder Tag bringt neue Zeichen und Wunder. In Holland haben 24 Stunden des Eisenbahnerstreiks wie ein Erdbeben über Nacht einen gähnenden Spalt mitten in der Gesellschaft aufgetan, der Klassenkampf loderte aus ihm empor, und Holland steht in Flammen.²⁵⁴

²⁵² Am 28. Mai 1902 musste die Regierung Waldeck-Rousseau, in der der Sozialist Alexandre-Etienne Millerand seit Juni 1899 Handelsminister war, zurücktreten.

²⁵³ Im April 1902 hatte sich in Belgien die liberale Bourgeoisie trotz des Bündnisses mit der Arbeiterpartei zum Kampf für das allgemeine Wahlrecht offen arbeitfeindlich verhalten.

²⁵⁴ Einen Streik der Hafnarbeiter und Eisenbahner von Amsterdam und Rotterdam Ende Januar 1903 hatte die Regierung zum Anlass genommen, dem Parlament Gesetzesentwürfe gegen das Streikrecht der Arbeiter vorzulegen. Gegen die Ausstandsvorlagen war es zu zahlreichen Protestversammlungen unter der Arbeiterschaft gekommen.

So bricht in einem Lande nach dem anderen unter dem »Massentritt der Arbeiterbataillone« der Boden der bürgerlichen Demokratie, der bürgerlichen Gesetzlichkeit wie eine dünne Eisdecke, um der Arbeiterklasse immer von neuem zum Bewusstsein zu bringen, dass ihre Endbestrebungen nicht auf diesem Boden ausgeführt werden können. Dies das Resultat der vielen Versuche, Marx »praktisch« zu überwinden.

Die theoretische Überwindung des Marxismus haben Hunderte strebsamer Apologeten der Bourgeoisie zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, zum Sprungbrett ihrer Laufbahn. Was haben sie erreicht? Sie haben es fertig gebracht, in den Kreisen der gläubigen Intelligenz die Überzeugung von den »Einseitigkeiten« und »Übertreibungen« Marxens hervorzurufen. Aber selbst ernstere unter den bürgerlichen Ideologen, wie Stammler, haben eingesehen, dass »gegenüber einer so tief angelegten Lehre« mit »jenen Halbheiten, mit »etwas mehr oder weniger« nichts erreicht werden könne. Allein, was vermag die bürgerliche Wissenschaft der Marxschen Lehre als Ganzes entgegenzustellen?

Seit Marx auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte und der Ökonomie den historischen Standpunkt der Arbeiterklasse zur Geltung gebracht hat, ist der bürgerlichen Forschung auf diesen Gebieten der Faden abgeschnitten. Die Naturphilosophie im klassischen Sinne ist zu Ende. Die bürgerliche Geschichtsphilosophie ist zu Ende. Die wissenschaftliche Nationalökonomie ist zu Ende. In der Geschichtsforschung hat, wo nicht unbewusster oder inkonsequenter Materialismus herrscht, die Stelle jeder einheitlichen Theorie ein in allen Farben schillernder Eklektizismus, also Verzicht auf einheitliche Erklärung des Geschichtsprozesses, d.h. auf Geschichtsphilosophie überhaupt, eingenommen. Die Ökonomie schwankt zwischen zwei Schulen, der »historischen« und der »subjektiven«, von denen die eine ein Protest gegen die andere, beide ein Protest gegen Marx sind, wobei die eine, um Marx zu negieren, die ökonomische Theorie, d.h. die Erkenntnis auf diesem Gebiete, prinzipiell negiert, die andere aber die einzige – objektive – Forschungsmethode negiert, die die Nationalökonomie erst zur Wissenschaft gemacht hat.

Freilich bringt noch die sozialwissenschaftliche Büchermesse nach wie vor jeden Monat ganze Berge von Erzeugnissen bürgerlichen

Fleißes, und von strebsamen modernen Professoren werden die dickleibigsten Bände mit echt großkapitalistischer, maschinenmäßiger Geschwindigkeit auf den Markt geworfen. Aber es sind entweder fleißige Monographien, wo sich die Forschung wie der Vogel Strauss mit dem Kopfe in dem Sand der kleinen Splittererscheinungen vergräbt, um keine größeren Zusammenhänge sehen zu müssen und nur für den Tagesbedarf zu arbeiten, oder wo Gedanken und »Sozialtheorien« simuliert werden, da es im letzten Schluss immer nur ein Reflex des Marxschen Gedankens, unter überladenen Flitterverzierungen im Geschmack der »modernen« Basare versteckt. Ein selbständiger Gedankenflug, ein kühner Blick ins Weite, eine belebende Deduktion ist nirgends zu finden.

Und wenn der soziale Fortschritt wieder eine Reihe neuer wissenschaftlicher Probleme aufgestellt hat, die ihrer Lösung noch harren, so ist es wiederum nur die Marxsche Methode, die eine Handhabe zu ihrer Lösung bietet.

Es ist also allenthalben nur Theorielosigkeit, was die bürgerliche soziale Wissenschaft der Marxschen Theorie, Erkenntnisskepsis, was sie der Marxschen Erkenntnis entgegenzustellen vermag. Die Marxsche Lehre ist ein Kind der bürgerlichen Wissenschaft, aber die Geburt dieses Kindes hat der Mutter das Leben gekostet.

Somit hat in der Theorie wie in der Praxis gerade der Aufschwung der Arbeiterbewegung der bürgerlichen Gesellschaft diejenigen Waffen aus der Hand geschlagen, womit sie gegen den Marxschen Sozialismus zu Felde ziehen wollte. Und heute, 20 Jahre nach Marx' Tod, ist sie um so ohnmächtiger ihm gegenüber, Marx aber lebendiger als je.

Freilich bleibt der heutigen Gesellschaft ein Trost übrig. Während sie sich vergeblich abmüht, um ein Mittel der Überwindung der Marxschen Lehre zu finden, bemerkt sie nicht, dass das einzige wirkliche Mittel hierfür in dieser Lehre selbst verborgen ist. Durch und durch historisch, beansprucht sie nur eine zeitlich beschränkte Gültigkeit. Durch und durch dialektisch, trägt sie in sich selbst den sichere Keim ihres Unterganges.

Die Marxsche Lehre in ihren allgemeinsten Umrissen besteht, wenn wir von ihrem unvergänglichen Teil, nämlich der historischen Forschungsmethode absehen, in der Erkenntnis des historischen Weges, der aus der letzten »antagonistischen«, auf Klassengegensätzen

beruhenden Gesellschaftsform in die auf Interessensolidarität aller Mitglieder aufgebaute kommunistische Gesellschaft führt.

Sie ist vor allem, wie die früheren klassischen Theorien der Nationalökonomie auch, der geistige Reflex einer bestimmten Periode der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, nämlich des Überganges aus der kapitalistischen in die sozialistische Phase der Geschichte. Aber sie ist mehr als nur Reflex. Der von Marx erkannte historische Übergang kann nämlich gar nicht vollzogen werden, ohne dass die Marxsche Erkenntnis zur gesellschaftlichen, zur Erkenntnis einer bestimmten Gesellschaftsklasse, des modernen Proletariats, geworden ist. Die von der Marxschen Theorie formulierte historische Umwälzung hat zur Voraussetzung, dass die Theorie von Marx zur Bewusstseinsform der Arbeiterklasse und als solche zum Element der Geschichte selbst wird.

So bewahrheitet sich die Marxsche Lehre fortschreitend mit jedem neuen Proletarier, der zum Träger des Klassenkampfes wird. Die Marxsche Lehre ist also zugleich ein Teil des geschichtlichen Prozesses, also auch selbst ein Prozess, und die soziale Revolution wird das Schlusskapitel des Kommunistischen Manifestes sein.

Die Marxsche Lehre wird somit in ihrem für die bestehende Gesellschaftsordnung gefährlichsten Teil über kurz oder lang sicher »überwunden« werden. Aber nur zusammen mit der bestehenden Gesellschaftsordnung.

»Vorwärts« (Berlin)
Nr. 62 vom 14. März 1903

VSA: Über den Kapitalismus hinaus



Dieter Klein

Zukunft oder Ende des Kapitalismus?

Eine kritische Diskursanalyse
in turbulenten Zeiten

Eine Veröffentlichung
der Rosa-Luxemburg-Stiftung
320 Seiten | € 19.80

ISBN 978-3-89965-888-0

Diskurse haben Macht über Menschen.

Konzentriert auf die Frage nach Zukunft
oder Ende des Kapitalismus zeichnet

Dieter Klein in einer kritischen Analyse von
Texten prominenter Autoren das Panorama
der gegenwärtigen Diskurswelt nach –
mündend in Konturen einer solidarischen
Gesellschaftsalternative.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag

St. Georgs Kirchhof 6

20099 Hamburg

Tel. 040/28 09 52 77-10

Fax 040/28 09 52 77-50

Mail: info@vsa-verlag.de



Erik Olin Wright

Linker Antikapitalismus im 21. Jahrhundert

Was es bedeutet,
demokratischer Sozialist zu sein

Erik Olin Wright

Linker Antikapitalismus im 21. Jahrhundert

Was es bedeutet,
demokratischer Sozialist zu sein
128 Seiten | Aus dem Englischen von
Tim Jack und Daniela Kreuels | € 12.80
ISBN 978-3-96488-006-2

In seiner letzten Arbeit entwickelt der
marxistische Soziologe, Klassentheoretiker
und Professor für Soziologie an der Univer-
sität von Wisconsin, USA, Erik O. Wright
(1947-2019) Grundthesen eines zeitge-
mäßigen demokratischen Sozialismus. Sein
nun posthum veröffentlichtes Vermächtnis
lautet: Es gibt Strategien, im Kapitalismus
vorhandene Möglichkeiten zu nutzen, um
diesen erfolgreich zu überwinden.

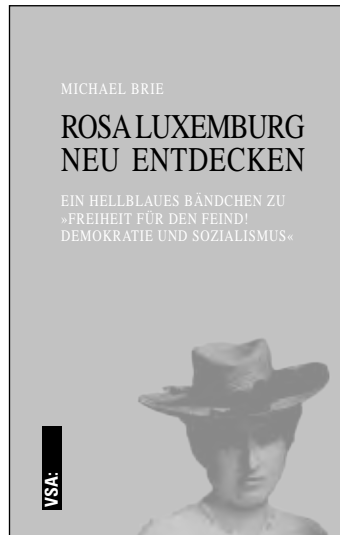
VSA:

www.vsa-verlag.de

VSA: Rosa Luxemburg neu entdecken



Krzysztof Pilawski/Holger Politt (Hrsg.)
Rosa Luxemburg: Spurensuche
Dokumente und Zeugnisse
einer jüdischen Familie
160 Seiten | Hardcover | mit Fotos in Farbe
€ 19.80
ISBN 978-3-96488-005-5
Die Herausgeber unternehmen den Versuch, aus familiärer Perspektive auf den Lebensweg der wohl berühmtesten Frau in der europäischen Arbeiterbewegung zurückzuschauen. Dabei werden auch Umstände erhellt, die bislang im Dunkeln geblieben sind.



Michael Brie
Rosa Luxemburg neu entdecken
Ein hellblaues Bändchen zu »Freiheit für den Feind! Demokratie und Sozialismus«
160 Seiten | € 12.00
ISBN 978-3-89965-886-6
Auch hundert Jahre nach ihrem gewaltsamen Tod hallen die Worte von Rosa Luxemburg aus ihrer Schrift »Zur russischen Revolution« nach, dass es um Diktatur »der Klasse, nicht einer Partei oder Clique ...«, d.h. in breitester Öffentlichkeit, unter tätigster ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie« gehe. Sie forderte direkt sozialistische Wege der Vergesellschaftung der Produktion. Bisher gibt es keine zusammenhängende Analyse, wie sich diese Vorstellungen bei Rosa Luxemburg herausgebildet haben und durch welche Widersprüche sie geprägt waren. Michael Bries Schrift stellt Luxemburgs gelebten und lebendigen Sozialismus in den Mittelpunkt.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

VSA:

www.vsa-verlag.de